

Der Paraklet war dagewesen

Aus der Autorenwerkstatt

Der Verfasser, der aus Königsberg (Ostpreußen) stammt und nach dem Krieg in Sachsen, später in Berlin weilte, studierte zunächst an der Meisterschule für Graphik und Buchgewerbe — dort Schriftgestaltung bei Martin Wilke. Bevor er sich der Schriftstellerei verschrieb, absolvierte er eine Buchhändlerlehre bei Elwert und Meurer in Berlin-Schöneberg und arbeitete danach mehrere Jahre als Schaufenstergestalter. Obwohl er nach seinem Wechsel Richtung München kurzzeitig als Werbeassistent bei Siemens sowie bei einer Tochtergesellschaft des Süddeutschen Verlages tätig war, hatte sich schon früh abgezeichnet, daß mit seinem Lebensweg die berufliche Selbständigkeit und eine eigene Firma verbunden sein würde. Folgerichtig wandte er sich Ende der Neunziger Jahre, nachdem er den Betrieb seiner »Werbeagentur für Investitionsgüter« geschlossen hatte, endgültig der Schriftstellerei zu. Jahrzehnte währende politische, insbesondere aber religionswissenschaftliche Studien flankierten seine Buchproduktion, obwohl der Verfasser konfessionell nicht organisiert, jedoch auch kein Atheist ist (also weder ein Gottesleugner noch ein Gottesgegner). Erst ab 2005 studierte er den Koran auf Deutsch, der ihm noch zur Abrundung seiner Kenntnisse fehlte und den er, wie alle anderen Religionen rund um den Erdball (sämtliche theologischen und dogmatischen Lehrsysteme inbegriffen!) als widergöttliche Irrlehren ablehnt, da diese durch und durch anthropomorph sind. Am liebsten nähme er es in Kauf, von den Mitmenschen als ein »Heide« eingestuft zu werden, wenn er denn Einer wäre! Indessen kann er sich noch nicht einmal als einen „Christen“ bezeichnen, weil dieser Name von zu vielen sich widersprechenden und sich ausschließenden christlichen Bekenntnissen »besetzt« ist. Noch fataler wäre die Bezeichnung »gottgläubig«, weil dadurch eine nationalsozialistische Besonderheit bedient würde. Der Verfasser verweist vielmehr auf das vorliegende Buch, wo der »Glaube« eines Menschen zur privatesten Angelegenheit überhaupt erklärt wird — noch intimer als die körperliche Nacktheit [7 Seite 216]! Bisher liegen sieben Bücher vor, von denen drei, da sie inzwischen vergriffen sind, unter neuem Titel, mit neuen Titelbildern sowie umgeformt und erweitert erneut publiziert werden könnten. Buch *Eins* (früherer Titel: „*So schnell sterben die Ostpreußen nicht aus*“) heißt nun »Nachrichten von der Verwandtschaft« und bietet drei umfangreiche Erzählungen, die zum Vergleichen anregen. Buch *Zwei* (früher: »Wie man in den Himmel kommt«) heißt jetzt »Noch ist es Tag«. Untertitel: Über die letzte Frist, die uns verblieb. Buch *Drei* wurde für ungültig erklärt, indes neu unter »Ein Guru kehrt zurück« in das Buch *Eins* aufgenommen. Das Buch »In Marvão muß man gewesen sein«, enthält versammelte Schriften [Essays] aus früherer Zeit. Darunter befindet sich der Aufsatz *Richard Wagners Gral oder: der Gral als Kunstwerk*, der sofort böse, haßerfüllte Reaktionen hervorrief. Ein Beweis dafür, wie notwendig eine entsprechende Aufklärungsarbeit ist. Das Buch »Vor der Hinrichtung«, über seinen erschossenen Freund Werner Bloy, enthält eine Reihe von kaputten „Weibergeschichten“. Sein letztes Buch »Jenseits aller Lügen«, Untertitel: »*Falsch*« und »*Richtig*« auf dem Prüfstand, behandelt (absichtliche) Unwahrheiten und Irrtümer aller Art. — Bei allem aufklärerischen Impetus gegenüber seinen Mitmenschen trägt der angstfreie, wenn auch nicht immer furchtlose Geist des Verfassers den unsichtbaren Stempel *indanthren!* Somit »licht- und farbecht«, indem er nur jene Werke an sich heranläßt, die er immer schon innerlich bejahen konnte: gute, wahrhafte Kunstwerke! ☞

Peter Deiries

**Der Paraklet
war dagewesen**

Ein nachträglicher
Kommentar

VERLAG

Buchimmanente Hinweise

Der Verfasser dieses Werkes verfügt hiermit, daß auch bei kommenden Neuauflagen oder bei erneuten Drucklegungen seiner Bücher der traditionellen deutschen Rechtschreibung gefolgt werden muß, die bis 1998 offiziell gültig war.

Alle Eingriffe in die deutsche Sprache durch den Staat, insbesondere durch *parteilpolitische* Gremien (wie Kultusministerien und dergleichen), deren fehlende Sachkenntnis faktisch belegt ist (= wiederholte Reformen, also Nachbesserungen der vorgeblichen Reform, indes nichts Besseres nachgekommen ist!) werden als unzumutbare Bevormundungen zurückgewiesen.

Da die Groß- und Kleinschreibung unbedingt zur *geistigen Eigenart* der deutschen Sprache gehört, welche weder veraltet noch reformbedürftig ist, wird, — vorsorglich! —, auch in diesem Fall jegliche Änderung strikt abgelehnt.

Die verwendeten Bibelzitate stammen, wenn nicht anders angegeben, teils aus der Luther-Übersetzung, teils aus der Zürcher Bibel, die auf den Reformator Ulrich Zwingli zurückgeht.

Die Zitate des Parakleten entstammen der dreibändigen Gralsbotschaft »Im Lichte der Wahrheit« sowie den »Fragenbeantwortungen 1924–1937« von Abd-ru-shin (bürgerlich: Oskar Ernst Bernhardt).



Impressum

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliographische Daten sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek:
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie. Detailed bibliographic data is available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>

Verfasser: Peter Deiries

Titel: »Der Paraklet war dagewesen«

Untertitel: Ein nachträglicher Kommentar

Verlag: N.N. • ISBN...

© 9/2018 by Peter Deiries. Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen. Kein Teil des Werkes darf in irgend einer Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Autors bzw. seiner autorisierten Vertreterin [= Julia Deubner-Deiries] reproduziert, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Gesetzt in der *Schrift* 10/14 pt »Optima« von Hermann Zapf (by Linotype),
Auszeichnungsschrift: Britannic Bold (vom PC) • Gestaltung durch den Verfasser
Printed in Germany, 2018 auf 80 g Offset (alternativ: 90 g Werkdruck).
Buchumfang 296 Seiten • Buchformat 20,5 x 13,5 cm

Die Datei [= parakletos.doc] ist auf Desktop (im veralteten System Windows xp) gespeichert, kann jedoch in eine pdf-Datei umgewandelt werden.

✉ Ettenhoferstraße 22 • 82256 Fürstenfeldbruck • Telefax (08141) 888 39 29
Mobil☎ [vulgo *Handy*]: 0176/69342339

Eventuelle Kontakte zum Verfasser bitte nur über e-Mail:
julia.deubner-deiries@gmx.de

Titelbild: »Licht im Dunkel« (Computergrafik vom Verfasser)

Der Paraklet war dagewesen

Ein nachträglicher Kommentar

Prolog

Die Vorhersage Jesu,
wie sie im »Neuen Testament« überliefert wurde



*Aber das Wort, das Ihr hört, ist nicht mein Wort,
sondern das Wort des Vaters, der mich gesandt hat.
Dieses sage ich Euch, solange ich noch bei Euch bin.
Der Fürsprecher aber, der Heilige Geist,
den der Vater in meinem Namen senden wird,
der wird Euch alles erklären und Euch an alles erinnern,
was ich Euch gesagt habe.*

*Ich sage Euch die Wahrheit: Es ist gut für Euch,
wenn ich fortgehe. Denn sonst käme
der Fürsprecher nicht zu Euch.
Wenn ich fortgehe,
werde ich ihn zu Euch schicken.
Ich hätte Euch noch vieles zu sagen,
aber dazu seid Ihr jetzt noch nicht stark genug.*

*Wenn der wahre Gottesgeist kommt, wird er Euch
die Augen öffnen für die ganze Wahrheit Gottes.
Denn er wird nicht aus eigenem Antrieb reden,
sondern weitersagen, was er vom Vater hört,
und Euch erklären, was dann sein wird.
Und er wird mich dadurch verherrlichen,
daß er es Euch im Sinne meiner Botschaft erklärt.*



Aus dem Evangelium des Johannes, Kapitel 14, Verse 24–26.
sowie Johannesevangelium, Kapitel 16, Verse 7. 12–14.
(Übersetzung: Klaus Berger und Christiane Nord)

Ein »Wahrheitssucher«, der seine Hände in Unschuld wusch

War Pontius Pilatus, der die Frage „Was ist Wahrheit?“ aufwarf, schon ein Wahrheitssucher? Nun, er war ein Fragender, völlig klar. Aber war er damit automatisch auch ein Sucher? Will sagen, war er Einer, der die Wahrheit wirklich sucht?

Ich stelle diese Fragen freilich nur rhetorisch, frage demnach lediglich zum Schein. Ich frage demnach, ohne eine echte Antwort darauf zu erwarten! Pilatus, der Statthalter Roms in Judäa, war, wie ein jeder weiß, ein solcher Fragensteller gewesen. Aber ging es ihm tatsächlich dabei um die Wahrheit? Und diesmal richte ich die Frage an meine mögliche Leserschaft: Gibt es da draußen in weiter Runde immer noch jemanden, der an diese Überlieferung allen Ernstes glaubt, so etwas behauptet, nachspricht oder auch nur meint? Schauen wir ‘mal, was jener berühmten Pilatusfrage vorausgegangen war.

Ein Berichterstatter namens Johannes erzählte vor zweitausend Jahren in seinem originellen Evangelium, das so anders als die anderen Evangelien ist und das relativ früh, ungefähr um die Jahre 68/69 entstanden war, Jesus von Nazareth hätte in Pilatus’ Gegenwart gesagt, „Ich bin dazu auf der Welt, um Zeugnis abzulegen für die wahre Wirklichkeit“ (Johannes 18, 37. [gemäß der Übersetzung aus dem Jahr 1999 von Klaus Berger]). Dieser überlieferte Spruch enthielt offenbar ein ungeheuerliches Reizwort für des Pilatus’ Ohren — ausgerechnet „wahre Wirklichkeit“! Laut Vers 38 stellte Pilatus prompt die Gegenfrage „Was ist denn die wahre Wirklichkeit?“* die ihn für die Nachwelt anscheinend zum »Wahrheitssucher« schlechthin machte. Indessen, warum wurde jener Ausspruch Jesu von Pontius Pilatus als maßlos empfunden? Der durchaus nicht ungebildete Statthalter war fraglos ein Kind seiner Zeit gewesen, ein Vertreter des skeptisch-materialistischen Weltbildes. Das hieße: Seine Frage darf keinesfalls aus einem inneren Wissensdrang heraus verstanden, sondern muß eher wie *von spöttischem Abwinken flankiert* begriffen werden.

Nur so gesehen würden wir dem gewiß »abgebrühten« römischen Soldaten aus der Oberschicht gerecht werden. Wahrheit, das war für ihn etwas, was ihn, — sehr zurückhaltend ausgedrückt —, zum Lächeln reizte.

*vulgo: „Was ist Wahrheit?“ Nach Luther, Ulrich Zwingli und zahlreichen anderen.

Pilatus war das Musterbeispiel oder, modern gesagt, der Prototyp eines durchschnittlich gebildeten Menschen von heute. Das ist nicht etwa jemand, den man als einen geistigen, sondern statt dessen eher als einen Hirnmenschen bezeichnen würde. Wenig abgehoben von der Masse, ist er demnach ganz „normal“ zu nennen.

Solche Leute gelten, — um wieder moderne Wörter zu verwenden —, als ausgesprochen clever und cool, oder, wie man es sonst noch formulieren würde, als einen (konsumorientierten) Menschen „wie du und ich“. Nur rein äußerlich, vielleicht durch ihre Titel oder Rangabzeichen, stechen sie hervor. Unter Umständen stehen sie bei ihren Mitmenschen in hohem Ansehen. Ihre Reputation ist mehr als ordentlich, sie wird sogar bewundert und beneidet. Wohlgermerkt, *dumm* sind sie nicht, nur ohne geistigen Höhenflug, ohne empfindsamen Schwung. Wobei unter „geistig“ nicht *verstandesmäßig* oder gar *intelligent* zu verstehen ist! Das wollen wir doch festhalten, damit hier kein falscher Eindruck entsteht oder eine ungewollte Fährte gelegt würde.

„Geistig“ ist also keine Sache eines besonders gut organisierten Vorderhirns. Ich bitte, das unbedingt im Hinterkopf zu behalten! Später wird dazu noch die Aussage des Parakleten angefügt werden, worauf zurückzukommen wäre. Gleichwohl, noch sind wir mit Pontius Pilatus nicht fertig, an den Jesus von den Hohepriestern ausgeliefert wurde und von dem wir nicht viel mehr als zweierlei wissen, einmal, daß er die Frage „Was ist Wahrheit?“ (oder so ähnlich) stellte, die nach meiner Auffassung weiter nichts zu bedeuten hatte, jedenfalls nichts Weltbewegendes. Und zum anderen, daß er seine Hände ›in Unschuld‹ wusch. Das allerdings war weltbewegend genug, denn damit steht hier die berühmte »Schuldfrage« zur Diskussion!

Pilatus gab zu, „ich finde nicht, daß er schuldig ist.“ Und nachdem er Jesus hatte auspeitschen lassen, trat er noch einmal vor das Volk und erklärte: „Ich finde nicht, daß er schuldig ist.“

Als die Hohenpriester und ihre Handlanger Jesus stehen sahen, riefen sie: „Ans Kreuz mit ihm! Ans Kreuz!“

Darauf sagte Pilatus zum drittenmal: „Dann nehmt ihn hin und kreuzigt ihn. Ich finde nicht, daß er schuldig ist.“ (Evangelium des Johannes 18, 38. bis 19, 7. [Übersetzung, auch der anschließenden Textstellen, von Klaus Berger]).

Die weiteren Fragen des Pilatus beantwortete Jesus übrigens *nicht*. „So, du willst nicht mit mir reden?“ forderte Pilatus ihn heraus. „Weißt du nicht, daß ich sowohl die Macht habe, dich freizulassen, als auch die Macht, dich zu kreuzigen?“

Jesus erwiderte ruhig: „Alle Macht, die du mir gegenüber ausüben kannst, ist dir von oben gegeben worden.“ Pilatus, unsicher geworden, schwankte und wollte Jesus von da an doch lieber freilassen. Jedoch beugte er sich dem Druck des Volkes wie auch dem Willen der religiösen Führer, setzte sich draußen nachdenklich auf den Richterstuhl und überließ Jesus schließlich den Leuten zur Kreuzigung. Damit ist das Stichwort *Macht* gefallen. Je mehr Macht einer hat, desto mehr Verantwortung wurde ihm auch übertragen, selbst, wenn er dies nicht wahrhaben will. Einer der mächtigsten Männer der Welt war ein Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika. Aber ausgerechnet George W. Bush, ein Religionsverweser*, wurde zum größten Rechtsbrecher in der Geschichte seines Landes. Es genügte, daß er als »Demokrat« in Guantánamo auf Cuba die Folter zuließ, von dem völkerrechtswidrigen Irakkrieg ganz zu schweigen!

Pontius Pilatus hatte gesagt, „Ich finde keine Schuld an ihm“ und ließ Jesus trotzdem kreuzigen. Das war einer der größten Rechtsbrüche in der Menschheitsgeschichte, sicherlich sogar der allergrößte.

Und? Immer noch nicht weltbewegend genug? Eine neue Frage: Was heißt das überhaupt, er wusch seine Hände in Unschuld? Heißt das, er wälzte seine Verantwortung samt Machtmißbrauch auf Andere ab und wäre damit dann entlastet?

Indes, so funktioniert das nicht im Geistigen. Da herrschen Gesetze, von denen uns noch die Augen übergehen werden: Jeder ist für seine (richterlichen) Entscheidungen voll verantwortlich. Ebenso, wie es im Grunde ein Unding für Amts- oder Strafrichter ist, sich mit einer Robe zu kostümieren (= sich dahinter zu verbergen) und Urteile „Im Namen des Volkes!“ zu verkünden. Er wähnt, „unabhängig“ zu sein. Jedoch, Verkleidung und Formel befreien den Richter nicht davon, daß er für seine Entscheidungen die Verantwortung tragen muß.

Das ist noch nicht einmal bis zu *Uwe Wesel* durchgedrungen, der im Juni 2010 »Geschichte des Rechts in Europa« veröffentlichte.

*einer, der *verwaltet*, bis seine Sache in Fäulnis übergeht, hier: die eigene Religion.

Warum erwähne ich das? Unverdrossen zäh halten sich fast alle Volljuristen an die altgewohnten, beliebten Bräuche ihres Berufsstandes. Allein, die einzig richtige Erkenntnis zu dem erwähnten Themenkomplex wird sie in Zukunft schon noch einholen! Sie sind ja nicht gerade dumm, manche Richter oder Anwälte, aber arg gehandikapt und oft nur *halbgebildet*.

Persönliche Rache ist ein starkes Motiv, um anderen Menschen zu schaden oder dadurch zu treffen. Neid und Mißgunst sind ebenfalls exorbitante Beweggründe. Aber den gewaltigsten Antrieb dürfte verletzte Eitelkeit bilden. Dahinter steckt die schwerste aller Sünden. Ihre Schwere liegt weniger im Irrtum (der Sünde), sondern im *Beharren* darauf! Mit Eitelkeit verbindet man üblicherweise oberflächliche Gefallsucht beziehungsweise permanentes Vor-dem-Spiegel-Stehen.

Jedoch ahnen wir vielleicht schon, daß man der Sache damit nicht gerecht wird. In Wirklichkeit handelt es sich denn auch bei der Eitelkeit um ein zutiefst menschliches Grundübel, so daß der Begriff der schweren Sünde hierfür gar nicht übertrieben wäre. Letzten Aufschluß darüber findet man in der Botschaft des Parakleten. Dies schon einmal vorweg, worauf also ebenfalls zurückzukommen wäre.

Bleiben wir jedoch noch ein Weilchen auf vertrautem Terrain. Die katholische Religionslehre unterscheidet bekanntlich zwischen einer schweren und der läßlichen Sünde, wobei die Ansichten der meisten Gläubigen darüber sehr weit auseinandergehen, was ›läßlich‹, was demnach eine verzeihliche, kleinere oder leichtere Sünde ist, und was ein ›schweres‹ Vergehen darstellt, bei welchem es mit dem Beurteilen der Sündenvergebung anscheinend etwas schwieriger wird.

Es steht zwar geschrieben: „Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, so soll sie doch schneeweiß werden.“ (Jesaja 1, 18). Gut und schön, aber so richtig leuchtete das den Gläubigen nicht ein! Einen *Mord* sühnen? Ja, wie denn? Wie soll das gehen? Die Sühne (zum Beispiel das Blutgeld) holt den Getöteten doch nicht wieder ins Leben zurück!

Viel besser, bedeutend müheloser war es da schon, sich einfach in die offenen Arme des vergebenden und verzeihenden Heilands zu werfen! Mit Hilfe der christlichen Lehre würde das völlig unproblematisch funktionieren: Der Pfarrer *absolviert*, — zumindest bei den braven Katholiken —, und die Seele springt wie ein geschorenes Schaf

erleichtert in den sündigen Alltag zurück. Und wenn der Geist zwar willig, das Fleisch [= *griechisch* σάρξ (sarx)] jedoch nach wie vor schwach sein sollten, dann steht Paulus von Tarsos hilfreich Pate. Und es gibt den nächsten Ausweg, die bewährte Ohrenbeichte, was sehr praktikabel ist.

Jesus war viel zu kurz auf der Erde gewesen, um jenem Widersinn *total* entgegenzutreten zu können oder *alles* zu erörtern, was die Menschen von Tag zu Tag bewegte! Ihm fehlte einfach die Zeit, um sämtliche Irrtümer durchzugehen. Die große Welterklärung, die er begann, indem er über Eins der drei Schöpfungsgesetze zu ihnen sprach [Was der Mensch sät, das wird er ernten müssen], welche der Paraklet ausführlich seinen Hörern und Lesern darbot (das genannte *Erste* ist das Gesetz der [karmischen] Wechselwirkung, das *Zweite* ist das Gesetz der Schwere, das *Dritte* ist das Gesetz der Anziehung der geistigen Gleichart) — diese Welterklärung stand im krassen Gegensatz zur unsäglichen „Rechtfertigungslehre“ [= δικαιοσύνη dikaiosýne] des *Paulus von Tarsos*, der den angehenden Christen eingeschärft hatte, „aus eigener Kraft könnt ihr *gar nichts* tun [= bewirken] — es ist alles Gnade!“ Und im Laufe der folgenden Jahrhunderte gaben die Kirchenlehrer, allen voran die engstirnigen Dogmatiker, ihren Gläubigen buchstäblich den Rest. Denn wer diesen *Torquemádas*, diesen inquisitorischen Klerikern nicht parierte, wurde exkommuniziert oder notfalls sogar verbrannt (unter dem Spanier Tomás de Torquemáda gab es rund 10.000 Verbrennungen bei lebendigem Leibe).

„Gott will es so!“ — mit Hilfe dieser aberwitzigen, gotteslästerlichen [Kreuzfahrer]formel wurden nicht nur die entsetzlichsten Greuel und unglaublichsten Schrecken während der mittelalterlichen „Züge“ gegen den Islam verbreitet. Damit luden sich unzählige ›Gottesdiener‹ und ›Stellvertreter auf Erden‹ [= Päpste] Schuld auf, die kaum noch abzulösen sein dürfte. Die Sache mit der „Erlösung“ wie mit der „Sündenvergebung“ war bei weitem nicht so unproblematisch, wie es aussah oder schien. Die Formulierung „Vergebung für *viele*“ (Markus 10, 45.) störte ganz erheblich. Warum hieß es nicht „für *alle*“? Nur: So gründlich hatten die Leute ihre Bibel kaum gelesen, und falls doch, dann jedenfalls nicht verstanden, weil *Logik* für sie wirklich ein Fremdwort war sowie pures Teufelszeug!

Wenn das „Buch der Bücher“, die Bibel, die reine Wahrheit sein sollte, warum um Himmels willen gab oder gibt es dann diese vielfältige Flut christlicher Bekenntnisse, die sich alle mehr oder weniger widersprechen und sich gegenseitig niedermachen?

Man schätzt, daß es heute dreihundert bis vierhundert unterschiedliche christliche Konfessionen gibt, was sich keinesfalls mit der einen, der allein wahren Lehre verträgt. Denn: Eine *geteilte* Wahrheit macht keinerlei Sinn! Das wäre ein Widerspruch in sich! Und um dem ganzen noch die Krone aufzusetzen: Jene Konfessionen geben alle vor, die *kristallklare* Wahrheit zu besitzen. Und da kommt auch schon der nächste Fallstrick: Dort „besitzt“ man sogar die Wahrheit! Also anstatt nach ihr zu streben, wie es der gestrenge Gottessohn verlangte, sitzt man auf ihr drauf wie Dagobert Duck auf seinem Goldschatz. Und da soll nicht der Wurm drin sein? Das wird für bare Münze genommen?

Um hier die armen Christen etwas zu entlasten, sei allen Gläubigen an dieser Stelle gesagt: Bei den Mohammedanern sieht es nicht viel besser aus! Um deren Glauben ist es womöglich noch prekärer [mißlicher, heikler] bestellt, so daß man sofort in die Schußlinie ihrer heillosen Kämpfer gerät, wenn man den „Propheten“ und seinen Koran kritisiert, also ›angreift‹, wie im Islam Kritik aufgefaßt oder gedeutet wird. Dabei hat eine *Kritik* mit Angriff oder gar mit schnöder Verunglimpfung [= Lächerlichmachung] nicht das geringste zu tun! Kritisieren bedeutet auf Deutsch *trennen, scheiden, unterscheiden!* Was ein Christ auf diesen Seiten alles an Kritik einstecken muß, wäre für den dünnhäutigen Moslem in gleicher Art und Weise freilich ganz undenkbar!

Ich darf zwar ungehindert behaupten, die Bibel wäre mitnichten von Gott inspiriert, sondern Menschenwerk (Christen sind diesbezüglich Kummer gewöhnt und halten das ohne weiteres aus)! Indes muß ich unter Umständen eine islamistische Strafaktion gewärtigen, wenn ich über den Islam schreibe und urteile. Ich darf zwar behaupten: *Der Islam verlangt von seinen Anhängern nie Unmögliches, sondern versucht nur, ihre Sittlichkeit zu heben, zu verbessern.* So weit, so gut. Noch der hinterletzte Imâm würde (was, wie nur die wenigsten wissen dürften, neben Moscheeleiter noch Staatsoberhaupt oder Herr-

scher bedeutet) diesen Satz gnädig akzeptieren! Aber wenn ich sage, Gabriel hatte Muhammad angeblich den Korantext eingegeben, ihm buchstäblich souffliert [= vorgesagt], so wäre der Ausdruck „vorgeblich“ dabei schon zuviel gesagt! Und wenn ich jetzt den Koran mit Sachverstand und Logik auseinandernehmen würde, was ich durchaus könnte, aber wohlweislich nicht tue, weil ich nicht lebensmüde bin, dann stünde ich sofort auf der ›Abschußliste‹ der erbarmungslosen Märtyrer und Heiligen, der Dschihadisten und Gotteskrieger des islamischen Gottesstaats.

Indes läßt sich *dschihad*, was „Streben“ bedeutet, seit Jahrhunderten fabelhaft als „heiliger Krieg“ mißbrauchen. Und eine Fatwa (ein religiöses islamisches, also arabisches Rechtsurteil) könnte gegen mich erlassen werden. Gegen mein schriftstellerisches Potential [7 den Essay* in meinem Buch *Drei*, »In Marvão muß man gewesen sein«] wären Salman Rushdie und der dänische Karikaturist die reinsten Stümper und Waisenknaben...

Bekanntlich wollen die Araber das spanische Granada wiederhaben, die Deutschen wollen die sowjetische Beutekunst zurück, welche die Russen aber nicht hergeben möchten. Alle wollen ihre Gier und das berühmte Recht auf „Eigentum“ befriedigen.

Aber was würden sie sagen, wenn ihnen einer hier bescheinigte, daß ihnen *nichts* gehören würde? Daß sie nur Gäste auf Erden wären! Diese geistige Perspektive sind diejenigen, welche sich durch eine materialistische Sicht auszeichnen, nicht gewöhnt. Vielmehr ist es immer wieder erstaunlich, wie sie alle schreckhaft zusammenzucken, wenn etwas völlig Neues, ein neuartiger Gedanke sie trifft, nicht zuletzt die Begegnung mit der Wahrheit. Die Gefahr ist nicht von der Hand zu weisen, daß ein solches Angebot schon deshalb abgelehnt werden würde, *nur*, weil es neu klingt oder aber dabei anders als erwartet!

Wie sich jedermann vorstellen kann, hatte der Paraklet zunächst einige Schwierigkeiten zu überwinden, um seine Hörer erreichen zu können. Handwerkliche Probleme, mit denen ein jeder Schriftsteller anfangs grundsätzlich zu tun hat, wurden zum Beispiel von ihm dadurch gelöst, indem er verschiedene Theaterstücke verfaßte.

*= »Was Sie längst über den Islam wissen sollten« (Aus meinem Buch *Zwei*).

Erste Schritte des Kommenden

Was sucht ihr? Mit diesen Worten fängt der erste Vortrag des Parakleten an. Sein Wissen in eine Sprache zu kleiden, die von Jedem verstanden wird, dürfte vielleicht die erste Hürde gewesen sein. Das Transportmittel „Sprache“ gleichzeitig zu bereinigen *und* die Leser geistig anzustoßen, das heißt, ihren Sinn für Logik, also für Folgerichtigkeit zu schärfen, die nächste.

Tatsächlich fällt die große Mühe ins Auge, — eigentlich die Liebe zu den Menschen —, die er sich bei der Abfassung seiner Botschaft gab. Gewiß, er war auch streng. Aber Strenge *ist* Liebe!

Zunächst wird der Leser daran erinnert, was überhaupt Wissen ist, nämlich das, was das Gehirn begreifen kann.

Lange Zeit vorher findet sich dieser Text bereits in dem erwähnten Stück »Ein indisches Abenteuer«. Wörtlich hieß es dort (1. Akt, 3. Szene): „Was ist das Wissen überhaupt? Wissen ist, was Dein Gehirn begreifen kann. Wie eng ist aber das Begriffsvermögen des Gehirns.“ So der indische Yogi Ram-Lal zum Naturwissenschaftler Dr. Lippmann. Nicht zu übersehen ist dabei die ›Begrenztheit‹ unseres Gehirns. Schon *Unendlichkeit* kann es nicht erfassen! Dazu sage ich (was ich bitte, als extra Kommentar aufzufassen): Allenfalls ließe sich eine *bildliche Vorstellung* durch das mathematische Unendlichzeichen [∞] erzielen.

Es folgt die Beschreibung dessen, was einen Wahrheitssucher im Grunde ausmacht. Dazu fällt mir ein markanter Spruch des Evangelisten Matthäus ein, welcher schrieb: „Es werden nicht alle, die zu mir Herr, Herr sagen, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen des Vaters tun im Himmel.“ (Matthäus 7, Vers 21.). Dies ist ein Schlüsselsatz. Und warum?

Nicht Gelehrsamkeit zeichnet den echten Wahrheitssucher aus, vielmehr der feste Wille zu dem Guten. Kindlichkeit wird gefordert. Und nur um Eins kann oder muß es dem Sucher gehen: seinen Gedanken Reinheit zu verleihen! Wer in der Lage ist, das zu tun, so heißt es, der hat den Weg zum Höchsten schon gefunden. — Ein weiterer Schlüsselsatz, der sich mit dem Spruch aus dem Vortrag »Verantwortung« des Parakleten deckt: „*Halte den Herd deiner Gedanken rein! Du stiftest damit Frieden und bist glücklich.*“

Daran schließt sich die Ermahnung, was man auf dem Weg durch das Dickicht der Bücherflut zu berücksichtigen hat: *Achtet nicht auf den Streit der Kirchen*, heißt es. Dogmatische Mauern würden den Menscheng Geist versklaven und zerren das Göttliche herab.

»Der Schrei nach dem Helfer« — so lautet der zweite Vortrag der Botschaft, und sofort drängt sich der Eindruck auf, der Autor spräche hier in eigener Sache. Denn „Paraklet“, [*griechisch* παράκλητος] bedeutet schließlich „ein zur Hilfe Herbeigerufener“.

Der Evangelist Johannes zitierte Jesus mit den nachstehenden Worten, die dieser an seine Jünger richtete, bevor er sich verabschiedete, und welche Luther folgendermaßen übersetzte: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten.“ (Johannes 16, 12. 13.). Zwingli schreibt entsprechend: „Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit leiten.“ (Zürcher Bibel). Klaus Berger übersetzt diese Stelle etwas moderner: „Ich hätte euch noch vieles zu sagen, aber dazu seid ihr jetzt noch nicht stark genug. Wenn der wahre Gottesgeist kommt, wird er euch die Augen öffnen für die ganze Wahrheit Gottes.“ Wie auch immer, Jesus tritt hier als Prophet auf.

Aber dort, wo Luther „Tröster“ sagt (Johannes 14, 26.), heißt es bei Zwingli „Beistand“, mit einem Fußnotenhinweis auf den Parakleten. Klaus Berger schreibt „Fürsprecher“. Wie Luther auf den Ausdruck „Tröster“ kommt (der durchaus nicht falsch klingt), bleibt unklar.

Laut Johannes wird der künftige, der *kommende* Paraklet, — auch Geist der Wahrheit oder Heiliger Geist genannt —, den Gottessohn Jesus nicht nur verkündigen, nicht nur an alles erinnern, was Jesus gesagt hatte [Johannes 14, 26.], demnach nicht nur von ihm zeugen, sondern ihn auch *verklären*, was bei Zwingli und Berger „verherrlichen“ heißt [Johannes 16, 14.], indessen Duden dafür „ins Überirdische erhöhen“ sagt und Microsoft Word dafür fünfzehn Synonyme entsprechend anführt.

Er, der Paraklet, bringt das Gericht (insbesondere über den „Fürsten dieser Welt“ [Johannes 16, 11.]), womit offenbar das sogenannte Jüngste Gericht gemeint ist.

Der Vortrag des Parakleten beginnt sehr bald mit einem kurzgefaßten Zustandsbericht des Christentums, der ebenso beschämend wie vernichtend ausfällt. Er schreibt: *„Was wir bei ruhiger Betrachtung sehen, sind sehr viele Spaltungen. Die Sendung Christi hat zum Beispiel auf so viele Menschen sonderbar gewirkt. Sie schufen sich ein falsches Bild davon. Ursache dazu war, wie üblich, unrichtige Selbsteinschätzung, Überhebung.“* Und er fährt wenig später fort: *„Es gibt auch viele Menschen, die nur fordern und erwarten, daß Gott ihnen nachzulaufen hat. Da er ja schon einmal seinen Sohn sandte, lieferte er damit den Beweis dafür, wie sehr ihm daran gelegen ist, daß die Menschheit sich ihm nähert, ja, daß er sie wahrscheinlich sogar braucht!“*

Das Fazit der ›Gläubigen‹ erstaunt kaum. Der Paraklet fährt fort: *„Jetzt denken viele, daß es in dem Schlendrian so weitergehen kann, wie es Jahrtausende gegangen ist. Breit und behaglich sitzen sie in ihren Sesseln und erwarten einen starken Helfer.“*

Der Paraklet erkennt entsetzt, wieviel Anmaßung ihm entgegenschlägt, daß nämlich die Menschen von ihm *„fordern, daß er [der Helfer] einem jeden einzelnen dessen Weg empor zum Licht bereitet! Er [der Helfer] hat sich zu bemühen, Brücken für die Anhänger jeder Konfession nach dem Wege der Wahrheit zu schlagen. Er hat es so leicht und verständlich zu machen, daß deren Richtigkeit [...] ohne weiteres überzeugt. Sobald der Mensch sich selbst dabei bemühen und selbst denken muß, dann ist es nicht ein rechter Helfer. Denn wenn er berufen ist, durch sein Wort führend den rechten Weg zu zeigen, so muß er sich natürlich auch um die Menschen bemühen. Seine Sache ist es, die Menschen zu überzeugen, zu erwecken! Christus ließ ja auch sein Leben.“* (Die Einschübe in eckiger Klammer [der Helfer] sind von mir).

Diese unglaubliche Anmaßung wird eindrucksvoll in weiteren Bildern geschildert. Es wird von den Hörern oder Lesern erwartet, daß der Helfer ein *Geistesakrobat* zu sein hat, ausgestattet mit den esoterischen Qualitäten des *Hellsehens, Hellhörens, Hellempfindens*, die der Paraklet zweimal *Kunststückchen* nennt, und welche ihn an *fahrendes Volk alter Zeiten* erinnern. Aber es kommt noch ›besser‹.

„Zum Beweis der Helferschaft [gilt] zum Beispiel auch als Grund-

bedingung, daß sich ein Helfer... nicht erkälten darf! Wer sich erkälten kann, der ist schon abgetan; denn das entspricht [...] nicht einem idealen Helfer. Ein Starker muß auf alle Fälle und in erster Linie mit seinem Geiste über diese Kleinigkeiten ganz erhaben sein. Das klingt vielleicht etwas gemacht und lächerlich, aber ist nur Tatsachen entnommen und bedeutet eine schwache Wiederholung des einstmaligen Rufes: »Bist Du Gottes Sohn, so hilf Dir selbst und steig herab vom Kreuze.« — Das schreit man heute schon, bevor ein derartiger Helfer überhaupt in Sicht ist!“

Es folgt die dringende Ermahnung, alle einseitige Ausbildung des menschlichen Geistes zu unterlassen, die den Geist dadurch nicht stärkt, den Körper dafür unbedingt schwächt:

„Wird er aber schwach gemacht und unterdrückt, so kann er auch dem Geiste nicht viel nützen; denn seine Ausstrahlungen sind zu matt, um diesem die Vollkraft in der Stofflichkeit zu bringen, die er nötig hat. Will ein Mensch eine Krankheit unterdrücken, so muß er geistig den Druck einer Ekstase auf den Körper herbeiführen... Solch hohe Erregungszustände hält ein Körper ungefährdet wohl einmal, vielleicht auch mehrere Male aus, aber nicht für die Dauer, ohne ernsthaft Schaden zu leiden. Und wenn das ein Helfer macht oder rät, so ist er nicht wert, ein Helfer zu sein; denn er verstößt damit gegen die natürlichen Gesetze in der Schöpfung.“

Leider gab es schon zahllose „Helfer“ jener Art in der Vergangenheit, Betreiber der Theosophie [= „Wissen von Gott“], eine mystische Lehre von Gott und der Welt, gewonnen durch „visionäre Schau“. Urheber waren Jakob Böhme, Swedenborg, die Blavatsky wie auch solche der Anthroposophie (R. Steiner: *Der Mensch soll Anschluß an das geistige Prinzip des Alls gewinnen*), worauf mich Lucien Siffrid gebracht hatte, ein Jünger des Parakleten, im Gespräch mit mir.

Unter anderem wurde der Paraklet einstmals gefragt, aus welcher Gruppe er hervorgegangen wäre. Vor allem wollte man wissen, welche Schulung er genossen hätte. Schließlich: Wodurch erwarb er sich das, was er in seinen Vorträgen ausspricht? Hier seine Antwort:

„Ich ging aus keiner Gruppe hervor, genoß auch keine Schulung, studierte nicht, und habe mir die Kenntnisse nirgends erworben. Ich habe noch kein buddhistisches, auch kein anthroposophisches oder

irgendein anderes Werk gelesen, sondern weise alle derartigen Bücher zurück, sobald sie mir geboten werden. Oder ich nehme sie, aber ich lese sie nicht. Was ich in meinen Vorträgen sage, spreche ich in Überzeugung aus mir selbst. Und wenn Ähnlichkeiten in verschiedenen Religionen zu finden sind, so habe ich diese sicherlich nicht daraus geschöpft. Aber ich freue mich dann, wenn Gleiches und Ähnlichkeiten darin festgestellt werden. — Aus allen diesen Gründen fordere ich ja stets auf, daß man die Worte prüfen soll, doch nicht des Redners achten! Wer mir dann folgen will, der ist ein wirklich ernsthaft Suchender, der selbst zu denken weiß. Und andere Menschen, die sich an Personen statt an die Sache halten müssen, die also auch nicht sachlich bleiben können, haben für ein ernstes Vorwärtstreben keinen Wert..“

Ein besonders Ungeduldiger oder vielleicht nur einer der chronisch Neugierigen, die es zuhauf gibt, wollte von dem Parakleten wissen: Ist der Menschensohn schon auf der Erde, oder wird dieser erst geboren? Warum schweigt er gerade über diesen Punkt beharrlich? Will er den vielen Menschen, die sein Wort mit Überzeugung aufgenommen haben, nicht auch in dieser Hinsicht einen Fingerzeig des rechten Weges geben? Seine ANTWORT war:

„Die nahe Zukunft wird von selbst die Antwort bringen; denn es wird nur einen Weltenlehrer geben. Auch wird der Menschensohn nicht erst geboren, sondern er ist lange schon mitten unter den Menschen, wie so mancher religiöse Kündler bereits richtig empfand. Steht doch die harte Zeit, in der er für geistige und irdische Nöte als der einzig wirklich Helfenkönnende unter allen falschen Propheten und Führern übrig bleibt, viel näher bevor, als selbst die heute noch als schwarzseherische Phantasten bezeichneten Menschen es sich denken. Er kann also kein Kind mehr sein, noch erst geboren werden. Das wäre viel zu spät für eine rechtzeitige Hilfe. Er harret nur ruhig der Zeit der Erfüllung seiner Aufgabe, da man ihn heute ja belächeln und von vielen Kreisen nicht weniger hassen würde wie einst den Gottessohn. Warum von ihm ein vorzeitiges Sichbekennen, wo der Gotteswille selbst die Wege für ihn ebnet wird? Er braucht sich nicht an einem Rennen zu beteiligen, dessen Ziel allein das seine ist! Niemand wird es außer ihm erreichen. Wer von den wirklich ernsthaft Suchen-

den kann sich denn vorstellen, daß dieser Menschensohn sich jetzt in eine Reihe stellen würde mit den vielen, oder auch nur neben einen davon, die sich Führer nennen lassen! Kommt Ihnen dabei nicht ein Lächeln? Er wirbt nicht um die Gunst der Menschen, wird auch nicht mit Kirchen streiten; denn das hat er gar nicht nötig; da Gottes Wille ihm die Menschheit diesmal wie mit Geißeln in die Arme treibt! Sein ruhiges Abwarten ist das Furchtbarste, was der Menschheit geschehen kann! Sie verdient es jedoch nicht anders. Ihr wird, was sie sich selbst bereitete. Deshalb warten auch Sie geduldig, bis die Zeit erfüllet ist.“

Diese beiden Fragenbeantwortungen aus dem Zeitraum der Jahre 1924 bis 1937 beleuchten zweierlei. Einmal, daß pure Neugier bei der wichtigen Frage „Was ist Wahrheit?“ nichts verloren hat. Und zum anderen, daß der Paraklet keinerlei Missionsbestrebungen vorgesehen hatte. Seltsamerweise drängt es viele Leute, für die Wahrheit ›werben‹ zu müssen. Aber, genau diese Bestrebungen sind falsch!

Paulus von Tarsos gilt in der gesamten Christenheit, wie jeder weiß, als der große Heidenmissionar, wofür ihn alle Welt bewundert und sogar als Heiligen verehrt. Weniger oder gar nicht bekannt ist, daß seine Anhängerwerbung mit einem ›Paukenschlag‹ begann!

In seinem Brief an die Galater (Kapitel 1, Vers 8) forderte er, daß allein nach seiner Pfeife getanzt werden müsse: Wenn einer käme und etwas Anderes predigen würde als Er, — und sei es ein Engel vom Himmel —, so sei er verdammt, verflucht [anáthema]!

Man fragt sich: Hatten die Leute damals nichts Besseres zu tun, als ›Heiden‹ zu bekehren, denen sie dermaßen zusetzten (erst durch höllische Androhungen, dann durch Bannflüche), daß schließlich als Erwiderung nur noch unauslöschlicher Haß auf das Christentum zurückschlug? Leider ist es so, daß dieser Eindruck überhaupt nicht täuscht. Aber, Hand auf's Herz: Sieht es heutzutage vielleicht besser aus? Hat sich der religiöse Horror, — weil sich die Aufklärung des 19. Jahrhunderts mittlerweile positiv auswirkte —, längst beruhigt? Nun, dann freuen wir uns lieber nicht zu früh. Geahnt dürfte der Paraklet es wohl haben, jedoch kaum damit gerechnet, daß bereits ein halbes Jahrhundert nach seinem Weggang (er war erst 66 Jahre alt, als er starb) das „Schisma“ über seine Nachfolger hereinbrechen würde.

Die Klavierlehrerin gab den Anstoß

Höllisch weh tut bekanntlich der Zusammenstoß mit der lautereren Wahrheit, und es wäre doch gelacht, wenn sich der Leser absichtsvoll verletzte! Dagegen würde nicht einmal *Ibuprofen 800* auf Dauer helfen, ein Schmerzmittel, das der Teufel erfunden hat, so *gnadenlos* wirkt es! Der Magen dreht sich Einem um (er rebelliert). Ich werde doch nicht etwas Wichtiges vergessen haben? Das täte mir um die geschätzten zwei Leserinnen oder Leser (wenn es denn hoch kommt) leid. Ach so, *Sie* wollen mir versichern, *Sie* gehörten zu den zwei, drei Leuten, die mir bis hierher gefolgt sind? Wunderbar. Jetzt schöpfe ich wieder Hoffnung. Denn nun kann ich mich künftig voll auf *Sie* konzentrieren, was mein Vorhaben anlässlich dieses aktuellen Themas, dieses brandheißen Stoffes, entscheidend vereinfachen könnte.

Charlotte Bettin, meine Klavierlehrerin, hatte die Botschaft des Parakleten meiner ersten Freundin, Frau und späteren Mutter meiner Kinder zu lesen gegeben, die ebenfalls ihre Schülerin gewesen war.

Als ich das Buch bei Gisela liegen sah, griff ich es mir ungefragt und las es in einem Zuge durch. Es war zunächst, — nein, *auch* oder *vor allem* —, die bloße *Sprache*, die mich voll traf, so daß ich auf die Frage von Fräulein Bettin, wie ich das Buch gefunden hätte, prompt antwortete, ich fände es „*wie von Goethe*“. Etwas ›Besseres‹ fiel mir auf deren Frage nicht ein. Sagen wollte ich wohl damit, daß es große, überwältigende Literatur gewesen wäre, was Charlotte Bettin erstaunt, aber ruhig hinnahm. Natürlich beehrte ich sofort von ihr zu wissen, wer der Autor wäre, wer sich hinter dem Namen verberge!

Sie zögerte eine Weile, überlegte gut, — ich werde das nie vergessen —, und sagte dann nur leise: „Das ist eine Inkarnation.“

Seltsamerweise war ich mit dieser Antwort zufrieden. Mußte es ja auch, zumal mir der Satz des Parakleten noch deutlich vor Augen stand: *Achtet nicht des Bringers der Botschaft, sondern des Wortes.*

Bald danach machte mich Charlotte Bettin mit ihrem Freundeskreis bekannt, der vor allem, — oder fast nur —, aus Musikern, namhaften Schauspielern sowie aus einer Schriftstellerin bestand.

Kurzum, allesamt waren sie Künstler. *Wahre* Künstler, die diesen Namen auch verdienten!

Das wiederum wunderte mich überhaupt nicht. Ich meine, echte oder wahre Künstler sind ausgesprochene Empfindungsmenschen. Und solche in dieser Zahl anzutreffen paßte hundertprozentig zu dem umwerfenden Buch und seiner Wirkung auf mich.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß meine Klavierlehrerin und Pianistin mich für die Aufnahmeprüfung an der nach Hanns Eisler benannten Musikhochschule in Ost-Berlin fit machte.

In Anbetracht der Tatsache, daß ich dort gegen eine zahlenmäßig große, zudem unüberwindliche Konkurrenz antreten mußte, — ich werde nie vergessen, wie fassungslos ich vor der Tür zum Prüfungssaal die Darbietung eines Jünglings, eines halben Kindes, anhörte, welches Beethovens Pathétique, die Klaviersonate Nr. 8 c-Moll opus 13, vollendet spielte —, war die Note »Drei«, die ich erhielt, sensationell. Und das, obwohl ich meine Stücke aus den »Waldszenen« von Robert Schumann total verzitterte. Ich glaube, den „Vogel als Prophet“ hatte ich dreimal angefangen, aber „Abschied“ ging recht gut.

Indes war Fräulein Bettin immer schon beeindruckt davon gewesen, wie „mächtig“ ich, wie sie es nannte, „in die Saiten greifen“ konnte! Mit der gleichen Unbekümmertheit war ich in die Prüfung gestolpert. Das war für einen ausgesprochenen „Prüfungsmenschen“ nichts Besonderes. Ebenso unverfroren hatte ich kurz vorher mein Abitur nachgeholt, und auch meine spätere, meine jetzige und letzte Frau habe ich vor 34 Jahren mit der gleichen Chuzpe überrumpelt, aber erst nach der Hälfte dieser Zeit, also nach siebzehn Jahren hat sie mich geheiratet. Meine Frechheit hört sich nach Eigenlob an, war vielleicht aber nur der Mut der Verzweiflung.

Mit demselben Mut las ich dann ein zweites Mal, diesmal langsamer und sorgfältiger, die Botschaft des Parakleten und war wie erlöst, da meine drängendsten Fragen schlagartig beantwortet wurden.

Charlotte Bettin hatte mich mit einer Schriftstellerin bekannt gemacht, die mich nicht nur wie eine Mentorin einfühlsam »begleitete«, sondern welche später übrigens eine Biographie des Parakleten verfaßte, die jedoch, so erschien es mir, niemand verlegen mochte. Das war sehr schade, fand ich.

Ich bedauerte dies außerordentlich, zumal jene Autorin den Parakleten noch persönlich gekannt hatte.

Meine „drängendsten Fragen“, die ich soeben erwähnte —, wie sahen sie noch aus? Es waren Fragen, die meine Existenz betrafen und auf die ich dringend eine Antwort gesucht hatte, zum Beispiel alles, was mit Reinkarnation [= Wiederholte Erdenleben] zu tun hatte.

Ich entnahm aus asiatischen, genauer gesagt, aus indischen, tibetischen Quellen darüber Manches. Jedoch, es befriedigte mich nicht, ganz und gar nicht, denn zuviel Unlogik begegnete mir dabei. Und Unlogik war für mich gleichbedeutend mit Unsinn!

Ich hatte zwar bei Jean Cocteau erfahren und gelernt, es gäbe auch die »Logik des Alogischen«. Indessen war damit etwas völlig Anderes gemeint. Hier ging es um meine Existenz, die mich insofern beunruhigte, als daß mich Rückerinnerungen quälten, die ich mir nicht erklären konnte. Aufmerksam hatte ich aufgenommen, daß Julien Green einst in Kopenhagen gewesen war und dort Vieles „wiedererkannte“, was ein ›normales‹ Hirn nie akzeptieren würde. Oder, daß Rilke und Rodin sich schon in Rußland begegnet wären — früher, in einem anderen Leben! Oder, daß es eine Äußerung von Goethe gab, die ›schwesterliche‹ Frau von Stein betreffend.

Und dazu die Vielfalt im literarischen Schaffen von Manfred Kyber! Über die kleinen Wesenheiten, die er „sah“. Also, das von ihm echt Erschaute, seine Wichtel, seine Elfen und Gnome.

Aber dann wieder die andere Seite: das unversehens Unwahre, total Unmögliche, wie die wirkliche Anwesenheit Jesu in dem Roman »Die drei Lichter der kleinen Veronika«, die Kyber seinen Lesern unterjubeln wollte. Da ging wohl der anthroposophische Gaul mit ihm durch! Realiter [= in Wirklichkeit] war Jesus bestenfalls nur ein *Abbild*, eine *Erscheinung*, eine *Projektion*. Keinesfalls *mehr*!

Wahr von »Falsch« zu unterscheiden, auch, was die unsichtbare ›Welt‹ jenseits des Verstandes betraf, — diesen jedoch unbedingt mit einbezogen —, war mit Hilfe des Parakleten jetzt für mich ein Leichtes, war der entscheidende Gewinn für meine Existenz!

Ich blieb kein armer Hirnhund mehr. Der ›Kopf‹, gut positioniert, konnte zwar immer noch seine falschen Entscheidungen treffen. Dummerweise war er nicht dagegen gefeit, zu den vielen reizenden Verlockungen *Ja* zu sagen. Die Willensfreiheit stellte es anheim. Indes, *Dumm sterben* — das war von nun an nicht mehr möglich!

Hirnmenschen

Dieses unschöne Wort beschreibt dennoch auf erschöpfende Weise den Normalzustand, in dem sich die heutige Menschheit befindet. Oder sollte man „fast alle Menschen“ sagen? Es gab schon Zeiten, da es anders aussah auf der Erde, Zeiten, als die Menschen noch enger mit der Natur verbunden waren. Vermutlich ist ihnen danach ein kritisches Wachbewußtsein verlorengegangen.

Hans-Hasso von Veltheim-Ostrau, der in den dreißiger Jahren zum zweitenmal Indien bereiste, schilderte in der 3. Folge seiner Tagebücher aus Asien (»Götter und Menschen zwischen Indien und China«, Hamburg 1958), eine typische Szene, die gut zu Kyber und dessen kleinen Wesenhaften paßt, womit wir uns zwar auf natürlichen Pfaden befänden und ohne, daß die Ansprüche des Vorderhirns aufgegeben werden müßten! Leider ist der ›Lesegewinn‹ dennoch lückenhaft. Bei Veltheim haben wir (im Hintergrund) Ansichten in Kauf zu nehmen, die nur ›Eingeweihten‹ zugänglich sind. So etwas ist immer problematisch, mystizistisch fast! In der Tat besteht dort ein zu kritikloses Umarmen der Theosophie oder der Anthroposophie Rudolf Steiners, was nichts Anderes heißen würde, als daß wir uns mit Okkultem [= Geheimwissen] oder mit der sogenannten »Geisteswissenschaft« abgeben müßten. — Ein schrecklicher Gedanke.

Veltheim schreibt in seinem fabelhaften Bali-Kapitel: *Weil die Balinesen der unserer Siedlung nächstliegenden Dörfer wußten, daß mich ihre Schauungen interessierten, brachten sie mir fast täglich kleine frisch geschnittene Figuren, von denen sie unbefangen und ganz selbstverständlich sagten: „Als ich aufwachte, hockte ein Geist auf meiner Türschwelle, der genau so aussah; denn ich habe ihn schnell geschnitten.“ Oder: „Als ich auf mein Feld kam, sah ich, wie sich diese beiden Wesen unterhielten, ohne mich länger zu bemerken. Als sie mich aber sahen, lösten sie sich in Luft auf.“ Mehrere große Kisten solcher höchst phantastischer und künstlerisch vollendeter Holzplastiken sandte ich von Bali nach Ostrau, wo sie bei der Plünderung des Schlosses im Jahre 1945 verloren [gingen]. Und weiter schreibt Veltheim: *Der Balinese spricht mit Tieren und Pflanzen wie mit seinesgleichen. Gehen die Tiere nicht auf das ein, was er ihnen sagt, so meint er, ihre Seele sei zur Zeit des Gesprächs zu wenig konzentriert**

bei ihnen anwesend und anders beschäftigt. — Wie nicht anders zu erwarten, liefert der Privatgelehrte sogleich noch seine Erklärung mit:

Im Leben der Völker sind Rationalismus und Intellektualismus recht junge und heute noch nicht einmal über die ganze Erde verbreitete Erscheinungen. Geht man in den Ländern, in denen sie sich ausbreiten, ein halbes Jahrtausend zurück oder geht man zu den noch lebenden sogenannten frühen Völkern, so wird man Rationalismus und Intellektualismus vergeblich suchen. Vor ihrem Erscheinen fanden die Menschen in ihrer Umgebung ungeteilt sowohl die materielle als auch die geistige Welt als selbstverständlich wahrnehmbare Gegebenheiten. Hat heute ein in einer vornehmlich intellektualistischen Umgebung geborener, erzogener und gebildeter Mensch dennoch ein Empfinden, sozusagen ein Sinnesorgan für die geistige Welt, so muß er es also schon bei der Verkörperung mitgebracht haben. Ein solches »Organ« aber ist erforderlich, wenn man mit frühen Völkern einen echten Kontakt herstellen und den Gehalt ihrer Kulte, die »Atmosphäre« ihrer Tempel empfinden will.

In dieser Darstellung ist alles in Ordnung — ausgenommen die Begriffe »Geister« und »Götter«. Wenn die Geschilderten auch von den Eingeborenen wie von Veltheim immer wieder so genannt werden: Es *sind* keine Geister und schon gar keine Götter, sondern eine Spezies, über die erst vom Parakleten Aufschluß zu erlangen war. Und dann muß noch mit einem weiteren Irrtum aufgeräumt werden: Sie sind auch nicht putzig oder *niedlich!* Dafür „klein, aber oho“.

Auf die griechischen Götter, auf Zeus, Poseidon und Konsorten, trifft das im selben Maße zu. Auch sie waren reale Wesenhafte, von denen es nicht nur kleine, sondern ebenfalls größere gegeben hatte. Riesen, praktisch — aber *nach* ihrer ›Götterdämmerung‹ gab es sie natürlich *nicht* mehr! Das bedeutet lediglich: *Nicht mehr sichtbar.*

Die Kleinen aber sind noch alle da. An verschwiegenen Stellen in Griechenlands Natur sind sie spürbar nach wie vor, wenn man das entsprechende Sinnesorgan geöffnet hat. Die *großen* Wesenhafte sind dagegen längst verschwunden, sind ›verdämmert‹, fort. Wahrscheinlich ist es ihnen hier zu laut geworden, viel zu hektisch. Da haben sie sich aus der feindseligen Gegend nach und nach im dem Laufe der Jahrhunderte, Jahrtausende still zurückgezogen...

Die Griechen pflanzten zwar im alten Heiligtum Dodona (*Nomos Ioannina*) einen neuen Baum. Indes, nicht um der ›Gottheit‹ willen, nein, für die Geld ins Land bringenden Touristen tat man dies.

Als immer mehr deutsche Urlauber nach dem fehlenden Orakelbaum fahndeten (denn, anscheinend kennen sich hauptsächlich die geisteswissenschaftlich durchgefärbten [sozusagen ›gebildeten‹] Deutschen bestens auf diesem Felde aus), waren es die neuzeitlichen Nachfolger der vormaligen Hellenen furchtbar leid und stellten die Antike buchstäblich wieder her! Wie das von Deutschland aus wohl zu bewerten wäre? Nun, als die hirnrissigste Idee echter Hirnmenschen! Womit ich hier bewußt an's *Eingemachte* 'rangehe.

Dem Hirnmenschen haftet nicht nur sein Intellekt oder sein hypertropher [= vergrößerter] Verstand an. In Wirklichkeit geht es dabei noch tiefer. Hirnmenschen sind nicht immer nur die Anderen. Das sind wir Alle selber auch! Es führt kein Weg daran vorbei.

Zwar fängt es oft mit harmlosen Gedanken an, so meinen wir beschwichtigend. Doch eng damit verbunden sind die Worte, sind die Taten, die wir allesamt erzeugen, rund um die Uhr. Und jene unheimliche Tragweite ist uns strammen Denkern kaum bewußt. Deswegen könnte man auch sagen: *Leute, nun geht's an die Substanz!*

Der Paraklet hat uns dazu etwas mitzuteilen. Der Anfang seines Vortrags »Der erste Schritt« dürfte revolutionär auf Menschenhirne wirken, denn eine solche ›Bö‹ gab es bislang noch nicht. Was uns bisher getroffen hat, — wenn überhaupt —, das war ein laues Lüftchen, eine sanfte Brise. Indes, die Zeiten einlullender Predigten sind vorbei! Ebenso, wie deren Inhalte vollständig wertlos sind.

Der Paraklet sagte: „Lasset mein Wort *lebendig* in Euch werden; denn *das* allein kann Euch *den* Nutzen bringen, den Ihr braucht, um Euren Geist emporsteigen zu lassen in die lichten Höhen der ewigen Gärten Gottes. Es nützt nichts, zu *wissen* von dem Wort! Und wenn Ihr meine ganze Botschaft Satz für Satz aus dem Gedächtnis sagen könntet, um Euch selbst und Eure Nebenmenschen damit zu belehren ... es nützt nichts, so Ihr nicht danach *handelt*, im Sinne meines Wortes *denkt* und Euer ganzes Erdenleben danach einrichtet als etwas Selbstverständliches, was Euch in Fleisch und Blut gegangen ist, was sich nicht von Euch trennen läßt. →

Nur dann könnt Ihr aus meiner Botschaft die ewigen Werte schöpfen, die sie für Euch in sich trägt. »An ihren *Werken* sollt Ihr sie erkennen!« Dieses Christuswort gilt allen Lesern meiner Botschaft in *erster* Linie! An ihren Werken heißt, in ihrem *Wirken*, also ihrem Denken, ihrem Tun im Alltags des Erdenseins! Zu Tun gehört auch Euer Reden, nicht nur Euer Handeln; denn das Reden *ist* ein Handeln, das Ihr bisher in der Wirkung unterschätztet. Es gehören sogar die *Gedanken* schon dazu.“

Den Höhepunkt dieser umwälzenden, nein, umwerfenden Rede indes bildet die unmißverständliche Forderung des Parakleten, welche mitten ins Bewußtsein schneidet: »*Haltet den Herd Eurer Gedanken rein, Ihr stiftet damit Frieden und seid glücklich!*«

Von Manfred Kyber war zu erfahren, daß es in der Natur Wesenheiten gibt, auch „die Kleinen“ genannt, die er, Kyber, sehen, besser gesagt, ›schauen‹ konnte, eine Fähigkeit, die auch Oskar Winter besaß, den wiederum ich persönlich kannte.

Außerdem erfuhren wir, daß laut Veltheim die Balinesen ihre Wesenheiten „Geister“ oder gar „Götter“ nennen, was selbstverständlich abzulehnen war. Damit ist es an der Zeit, sich auf eine einheitliche Terminologie zu verständigen, wobei hier der Paraklet zur Hilfe genommen werden muß. Ohne sein klärendes Wort zu diesem Sachverhalt, das auf der übersichtlichen und umfassenden Gesamtschau, kurz, auf dem Wissen des Parakleten beruht, würde man lediglich im Düstern tapen, im Halbdunkel zumal — was genauso verheerend wäre wie die Halbwahrheit.

Die Halbwahrheit ist schlimm. Besser für uns, vorteilhafter wäre da die *Unwahrheit*. Die Unwahrheit kann Hoffnung auf die Wahrheit machen. *Halbwahrheit* dagegen birgt immer etwas Abgeschlossenes, obwohl die Silbe »halb« die blanke Antithese suggeriert. Das Verhängnisvolle, das Enttäuschende daran: Sie ist mit Allem bereits „fertig“! Ein Aufklärer hätte dagegen kaum eine Chance, weil er bei dem fertigen Menschen, einem Zugeknöpften, nicht durchdringen würde.

Unterschieden wird beim Parakleten zwischen dem Wesenhaften und „den“ kleinen Wesenhaften — so auch die Titel zweier Vorträge in seiner Botschaft. Vermutlich ahnen der Leser, die Leserin gar nicht, wie aufschluß- und hilfreich das für sie sein könnte!

„Ich sehe was, was du nicht siehst!“

Dieser Satz aus Kindermund, dazu halbwegs *gesungen* vorge-
tragen, deutet zwar einen Triumph an, was aber nicht heißt,
selber in Minderwertigkeitsgefühle verfallen zu müssen. Sie
wären alle fehl am Platz. Schon gar nicht bedeuteten sie, auf der
ganzen Linie versagt zu haben. Um es klar zu sagen: *Keine* Elfen und
keine Nixen zu sehen oder »schauen« zu können ist absolut normal,
ist der gesunde Normalfall und daher kein Grund zur Traurigkeit.

Bedenklich wäre nur, etwas in Bausch und Bogen abzulehnen,
weil es *neu* klingt. Oder nur deswegen, weil es nicht in das altge-
wohnte Schema paßt. Oder weil es Ehrensache ist, seine Vorurteile
zu bedienen. Will jemand mehr? Jedoch, all dies ist ärgerlich genug!

„Woher wollen Sie wissen, was ich weiß?“ wurde ich zu meiner
Verblüffung einmal gefragt und mußte mich diesem unschlagbaren
Argument geschlagen geben. Gut zuzuhören, das heißt, aufmerksam
auf die denkwürdigen Zwischentöne zu achten habe ich mir seit je-
ner unvergeßlichen Begegnung zur Pflicht gemacht.

Wenn der Mann auf Bali seinen Gnom im Reisfeld sieht, ich ihn
dagegen nicht, — den Gnom —, dann hat der Balinese keine Schrau-
be locker, wie man in Berlin zu sagen pflegt, sondern dann wäre eher
ich es, welcher ein *Problemchen* hätte. Aber zum Glück braucht mir
die ›Blindheit‹ nicht zu schaffen machen und tut dies auch nicht,
weil es noch andere Möglichkeiten des wahrhaften Erkennens gibt.

Leider droht man heutzutage in einen neuen Irrtum abzugleiten.
Die rare Fähigkeit des Schauens auf der Insel Bali (oder bei anderen
Naturvölkern), — ehemals noch häufig —, ist im Schwinden. Warum?

Mit der einseitigen Großziehung des Vorderhirns, des glorreichen
Verstandes, korreliert die abnehmende Befähigung, die kleinen We-
senhaften zu erkennen und mit ihnen zu ›korrespondieren‹.

Fatalerweise läuft das wachsende Mißverhältnis zwangsläufig, bei-
nahe automatisch über die Bühne.

Dadurch, daß die Leute in den ›primitiven‹ Naturvölkern ebenfalls
zu Hirnmenschen werden, haben sie uns, — den »Fortschrittlichen«
—, die freilich längst aus dem natürlichen Gefüge des „geöffnet-
ungeschlossenen Lebens“ (so Veltheim) *fortgeschritten*, nämlich ganz
einfach fort sind, nicht mehr viel voraus, was sonst der Fall wäre.

Wie wichtig die sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten für den Parakleten waren, um sich seinen Hörern mitteilen und gleichzeitig gut von ihnen verstanden werden zu können, zeigt einmal mehr die Einleitung zu seinem Vortrag »Das Wesenhafte«.

Allein aus diesem Grund, — nämlich nur, um einmal auf die Problematik aufmerksam zu machen, mit der es Wahrheitssucher grundsätzlich zu tun haben —, sei hier das Folgende zitiert, wobei die *Kursivsetzungen* des Parakleten besondere Hervorhebungen des Ausdrucks darstellen, durchaus dem musikalischen Sforzando* ähnlich:

„Das »Wesenhafte« ist ein Ausdruck, den ich selbst Euch gab, weil er am besten *das* ausdrückt, was Euch eine bestimmte Form zu geben fähig ist für Euere Begriffe von dem Wirken und auch von der Art dieses für jedes Schaffen wichtigen Bestandteiles der Schöpfung.

Das »Wesenhafte«, nennen wir es einmal auch das für die *Schöpfung* »Wesentliche«, oder besser noch: das in der Schöpfung »sichtbar Hervortretende«, dann wird Euch vielleicht noch verständlicher, was ich eigentlich unter dem Ausdrücke das »Wesenhafte« sagen will. Wir können auch noch andere Begriffe Eures Sprachschatzes verwenden, um es noch besser zu gestalten. Es gehört dazu der Ausdruck: das »Verbindende« oder nur kurz: das »Bindende« und damit selbst »Gebundene«.

Nach allen diesen Übergangsausdrücken kann ich auch nun ruhig sagen: das »Formenbildende«, ohne daß Ihr dabei denkt, daß das Wesenhafte aus *eigenem* Wollen heraus die Formen schaffen würde; denn das wäre falsch, weil das Wesenhafte nur Formen bilden kann, wenn hinter ihm der Gotteswille treibend steht, das lebende Schöpfungsurgesetz. Wir können das Wesenhafte ebensogut auch die ausführende und erhaltende Triebkraft der Formgestaltung nennen! Damit wird es Euch vielleicht am leichtesten, Eurem Denkvermögen den annähernd *richtigen* Begriff zu geben.“

Soviel hier zum Sprachlichen. Im Anschluß daran folgt dann wiederum das reine Botschaftswissen des Parakleten:

„Wesenhaft, also in Form sichtbar hervortretend und deshalb auch im Bilde wiederzugeben, ist *alles* außer Gott. Gott selbst allein ist wesenslos. So benannt zum Unterschiede vom Begriffe wesenhaft. Dem-

**(ital.)* ursprünglich: *Gezwungen*. In der Musik: *Plötzliche Verstärkung eines Tones*.

nach ist alles, was außerhalb des wesenlosen Gottes ist, wesenhaft und geformt! Das nimmt einmal zum Grundbegriffe des Verstehens. Also wesenhaft ist alles außer Gott. Und da außer Gott nur noch Gottes Ausstrahlung besteht, so ist demnach das Wesenhafte die natürliche und unvermeidbare Ausstrahlung Gottes. Es ist also das Wesenhafte viel umfassender und höher, als Ihr es Euch gedacht habt. Es ist außer Gott *alles* umfassend, teilt sich aber in viele Abteilungen, je nach dem Grade der Abkühlung und der damit verbundenen Entfernung von Gott.“

Hier ahnt man es vielleicht — dieser Vortrag hat eine Schlüssel-funktion. Und eine solche nicht nur deshalb, weil der Vortrag über-reich an Information ist. Am besten wäre es, wenn man das Zitierte sogleich ein zweites Mal lesen würde! Neu und ›unerhört‹ im wahr-ten Sinne des Wortes ist zum Beispiel die folgende Aussage oder ›Nachricht‹:

„Es gibt in der Grobstofflichkeit noch Abstufungen, die weit schwe-
rer sind, viel dichter (als die Erde [Einschub von mir]), und wo des-
halb dadurch der Raum- und Zeitbegriff ein noch viel engerer wird,
ganz anders als hier, in einer damit verbundenen noch langsameren
Beweglichkeit und deshalb auch schwerfälligeren Entwicklungsmög-
lichkeit. Nach den Arten der Bewegungsfähigkeit formen sich in den
Regionen die Begriffe von Raum und Zeit; denn es wandeln in der
größeren Dichtigkeit und Schwere nicht nur die Gestirne langsamer,
sondern auch die Fleischkörper sind plumper und fester, damit auch
die Gehirne weniger beweglich...“

Diese wenigen besonders wichtigen Zeilen aus der Botschaft des
Parakleten dürften die beiden Darstellungsweisen, die formale wie
die inhaltliche, gut veranschaulicht haben, die manchmal isoliert vor-
kommen können, jedoch meistens ineinandergreifen! Das wäre das
Eine. Andererseits versetzt die „Nachricht“, wie ich jene unerhörte
Aussage nannte, irgendwie in Erstaunen.

Aus der *Science Fiction* ist bekannt, daß man von der Erde aus
Kontakte mit außerirdischen Existenzen anstrebt — wenn es sie denn
gäbe! Zu diesem Zweck wurden schon für alle Fälle Artefakte hoch-
geschossen, die über die Menschheit Zeugnis geben sollen. Interes-
sant ist dabei immerhin dies: Falls es wahr wäre, und wenn es im All

tatsächlich weitere Lebensformen geben *sollte*, was sich Alle sehnlich erhoffen, so stellt man sich dieselben hochorganisiert vor. »Intelligent« natürlich! ›Darunter‹ *machen* sie es nicht. Das sind jene hoffenden Großkopferten sich schließlich selber schuldig, klar. Und nun die kalte Dusche.

Wie bitte? Was hörten wir? Plumpe Fleischkörper? Dazu in der Bewegung eingeschränkt?

Das wäre weit unter jeglichem Niveau. Damit hätte niemand gerechnet. Das muß schnell beiseite geschoben werden. Denn: Zu diesem Preis ferne Planeten in anderen Sonnensystemen anzusteuern lohnt sich nicht. Mindere Gehirne gibt es auf Mutter Erde schon zuhauf. Denn die Dummen sterben niemals aus!

Sodann noch ein weiterer Gedanke. Neben dem *Formalen*, die Hörer und Leser des Parakleten betreffend, und dem *Inhaltlichen* natürlich, — die Essenz und die Substanz seiner Botschaft anbelangend —, gibt es noch ein Drittes!

Im erwähnten Vortrag kommen Sachen (nicht Dinge oder Dingliches) vor, die *nicht* gesagt werden, gar nicht gesagt werden *können*, und das hört sich folgendermaßen an:

„Aber das Wesenhafte trägt dabei noch in sich das Göttliche, das Urgeistige, das Geistige mit allen seinen besonderen Abstufungen, auf die ich bisher noch nicht eingegangen bin, da es zur Zeit für das Begreifen noch zu weit gehen würde. Es ist notwendig, daß vorher erst die *genauen Grundlagen* unerschütterlich im Bewußtsein des Menschengestes festgelegt werden, von denen aus wir immer nur nach und nach mit kleinen Schritten die Erweiterungen vornehmen können, bis das für den Menschengest mögliche Begreifen umfassend genug geworden ist.“

Damit erhalten wir Aufschluß über das große Ganze! So, daß wir uns... zufrieden vorbeugen können. Die Aussage »*Gott ist wesenlos*« muß jedem einleuchten und beruhigt zutiefst, weil jeder konkreten Gottesvorstellung dadurch die Nahrung entzogen wurde. Man stelle sich nur vor: Kein ›Mann mit Bart‹ mehr! Balsam für das phantasiegeplagte, arme Menschenhirn! Befreites Aufatmen für den geknechteten und geknebelten Geist! Und wer jetzt meint, man könne sich nur zufrieden *zurücklehnen*, der muß sich sagen lassen, ein ›Zurück-

lehnen« wäre kontraproduktiv. *Denn, das Wesenhafte, Manfred Kyber und mehr hatten wir schon.* Dann fehlt nur noch ein letztes Wort zu den Kleinen, wozu Gnome, Nixen, Elfen und so weiter zählen. Landläufig meint man damit diejenigen Wesen, die mit der Natur beschäftigt sind, etwa mit dem Wachstum der Pflanzen und dergleichen.

Pflanzen sind, entgegen der ›Überzeugung‹ vieler Leute, *keine Lebewesen!* Jene Ansicht ist zwar weit verbreitet, aber trotzdem falsch. Pflanzen *werden* belebt, was im Moment genügen muß.

Die kleinen Wesenhaften kümmern sich nicht nur um den Stoff, nicht nur um das Stoffliche, die grobe Materie. Noch vielfältiger (und unbekannter!) sind ihre Aufgaben und ihr Wirken in unserer unsichtbaren Nähe: im Geistigen und im Feinstofflichen.

Also sprach der Paraklet: „Nun gibt es aber auch noch Wesen, die sich im Geistigen betätigen, Wesen, die im Urgeistigen wirken, und Wesen, die selbst im Göttlichen tätig sind. Dieses Bewußtsein muß Euch allen Halt für den bisherigen Begriff nehmen, weil Ihr angenommen habt, daß Geist über dem Wesenhaften steht. Das trifft aber nur für eine ganz bestimmte Art Wesenhafte zu, für die, welche sich nur in der Stofflichkeit betätigen, wie die schon genannten Elfen, Nixen, Gnomen, Salamander, ebenso ist es auch den Tierseelen gegenüber. Aber nicht für andere.

Ihr könnt Euch doch sicherlich nicht vorstellen, daß ein Wesen, welches sich im Urgeistigen und sogar im Göttlichen betätigt, *unter* Euch Menschengestern stehen soll.

Um hierin nun ein Verständnis herbeizuführen, muß ich zuerst einmal genauer den Unterschied erklären zwischen Geist und Wesen, denn nur dadurch vermag ich Euch einen Schlüssel zu geben für den rechten Begriff. Zwischen den Kreaturen Geist und Wesen ist an sich *in der Schöpfung* kein Wertunterschied. Ein Unterschied besteht nur in der verschiedenen Art und der dadurch gegebenen andersartigen Notwendigkeit ihres Wirkens! Der Geist, der ja auch zu dem großen Wesenhaften gehört, kann Wege seiner eigenen Wahl gehen und entsprechend in der Schöpfung wirken. Das Wesen aber steht unmittelbar im Drang des Gotteswillens, hat also keine eigene Entschlußmöglichkeit oder, wie es der Mensch ausdrückt, nicht seinen eigenen, freien Willen. Die Wesenhaften sind die Erbauer und Verwal-

ter des Hauses Gottes, also der Schöpfung. Die Geister sind die Gäste darin.

Zur Zeit stehen in der Nachschöpfung aber alle Wesen *höher* als die Menschengeister, weil die Menschengeister sich nicht freiwillig in den Willen Gottes stellten, wohin der *normale* Entwicklungsgang von selbst geführt haben würde, sondern ihrem eigenen Willen eine andere Richtung gaben und ihn deshalb harmonie- und aufbaustörend dazwischen schoben und andere Wege gingen als die gottgewollten.

Die *Art des Wirkens* ist also die einzige Wertbemessung einer Kreatur in der Schöpfung. Unter dieser störenden Arbeit der Menschengeister mit ihrem falschen Wollen litten aber die in der Stofflichkeit wirkenden kleineren Wesen sehr. Doch jetzt schöpfen diese eifrig aus dem lebendigen Kraftquell, der mit dem Gotteswillen auf die Erde kam, und alles durch die Menschengeister angerichtete Unheil wälzt sich nun auf diese Urheber zurück. Aber auch davon später. Heute gilt es den Begriff zu formen für die Grundlage des weiteren Verstehens.“ (Zitat Ende).

Zugegeben — das Meiste, was bisher hier über das ›Sehen‹ gesagt wurde, betrifft oder betraf das Unsichtbare. Für die Mehrzahl der Menschen bildet wahrer »Glaube« deshalb auch ein Riesenproblem!

„Ich glaube nicht daran“, hört man oft. Gelegentlich auch: „Ich bin nicht religiös!“ Oder: „Ich glaube nicht an Gott, bin Atheist!“ Möglicherweise hilft es, wenn daran erinnert wird, daß jenes Unsichtbare *ganz so unsichtbar* nicht ist. Es gibt gewiß nicht Viele, aber doch genügend Menschen, welche mehr als Andere sehen können.

Sicherlich, den ›Blinden‹ nützt das nichts, denn sie ›glauben‹ nur daran, was sie ›sehen‹. Und das, obwohl dieser so oft gehörte Satz ein Widerspruch in sich, mithin unsinnig ist. Erinnerung sei daran, daß jene Sache mit den Wesenhaften überhaupt nichts mit Religion zu tun hat! *Mit der Natur, ja, unbedingt.*

Indes wäre »Religion« viel zu saft- und kraftlos, um über das Unsichtbare etwas Verbindliches aussagen zu können. Genauso wenig könnten die Anhänger einer Esoterik-Sekte etwas dazu beitragen!

Darum liegt es auf der Hand, dieses Thema durch ein letztes themenbezogenes Zitat des Parakleten zum Abschluß zu bringen, zumal der Paraklet absolut unverdächtig ist, was die Zugehörigkeit zu einer

Religion beträfe — ganz gleich, welcher Provenienz. Er trat für alles Wahre und Schöne ein, für Sittlichkeit und Moral, für Kunst und Kultur, für die Natur wie für die Naturgesetze, aber nie für eine bestimmte beziehungsweise für *irgendeine* Neu-Religion! Total undenkbar.

In dieser Hinsicht war er ein besonders entschiedener Gegner der Mystik, des Pharisäertums [= des geistigen Hochmuts und der Heuchelei], der kirchlichen Lehre vom Opfer- oder Sühnetod, des Märtyrertums und des religiösen Fanatismus' sowie der Hypnose und jeglicher okkulten Schulung. Selbst kuriose Lehren fallen darunter, die während seines Erdenseins noch gar nicht allgemein bzw. in der Öffentlichkeit bekannt waren, jedoch viele Leute magisch anzogen, wie der Neo-Schamanismus Mexikos mit seiner Trance, nicht zu vergessen: New Age und andere „spirituelle“ Verwüstungen mehr.

Es hieß vorhin, der Vortrag »Das Wesenhafte« böte eine Schlüssel-funktion. Das muß jetzt nur noch etwas präzisiert und erweitert werden. Dieser Vortrag verschafft dem Menschen Aufklärung, welche alles überstrahlt: das altbewährte Wertvolle, das ehrlich bemühte Gutgemeinte, die gefundenen zufällig herumliegenden Wahrheitskörner, das fast perfekt Gekonnte. Und so hören wir zu guter Letzt nun auch noch dies, das mehrmals gelesen werden sollte:

„Mit Eurem Denken und mit Eurem Tun beeindruckt Ihr die kleinen Wesenhaften nach dem Gesetz, daß der Geist hier in der Stofflichkeit mit jedem Wollen einen Druck ausübt, auch auf das kleine Wesenhafte. Diese kleinen Wesenhaften formen dann in der *feinen Grobstofflichkeit* alles das, was dieser Druck ihnen überträgt. Sagen wir also, von Euch aus betrachtet, führen sie alles das aus, was Ihr wollt! In erster Linie das, was Ihr *geistig* wollt. Geistiges Wollen aber ist *Empfinden!* Die kleinen Wesenhaften formen es in der feinen Grobstofflichkeit, genau dem vom Geiste ausgegangenen Wollen entsprechend.

Sie nehmen sofort den Faden auf, der aus Eurem Wollen und Tun heraus entspringt, und formen am Ende des Fadens *das* Gebilde, das diesem Willensfaden genau entspricht. Solcher Art ist die Tätigkeit der kleinen Wesenhaften, die Ihr noch nicht kennt in ihrem eigentlichen Wirken. In dieser Weise schaffen sie oder, besser gesagt, *formen* sie die Ebene der feinen Grobstofflichkeit, die Eurer harrt, wenn

Ihr hinübergehen sollt in die feinstoffliche Welt! Es ist *die Schwelle* dazu für Eure Seele, wo sie sich nach Eueren Ausdrücken nach dem Erdentode erst »läutern« muß, bevor sie in die Feinstofflichkeit eintreten kann. Der Aufenthalt der Seele ist dort von längerer oder kürzerer Dauer, je nach ihrer inneren Art, und je nachdem, ob sie stärker oder schwächer mit ihren verschiedenen Hängen und Schwächen dem Grobstofflichen zustrebte. Diese Ebene der feineren Grobstofflichkeit wurde bisher schon von vielen Menschen geschaut. Sie gehört also noch zur Grobstofflichkeit und ist geformt von den Wesenhaften, welche überall den Weg des Menscheistes bereiten. Das ist sehr wichtig für Euch zu wissen: Die Wesenhaften bereiten dem Menscheiste, also damit auch der Menschenseele und ebenso dem Erdentmenschen, den Weg, den er gehen *muß*, ob er will oder nicht!

Diese Wesenhaften werden von dem Menschen beeinflußt und anscheinend auch gelenkt.

Anscheinend aber nur; denn der *eigentliche* Lenker hierbei ist nicht der Mensch, sondern *der Gotteswille*, das eherne Schöpfungsgesetz, welches diese Abteilung der Wesenhaften an die Stelle setzte und in dem Schwingen des Gesetzes deren Wirken leitet. Durch ähnliche Tätigkeit der Wesenhaften entstehen auch alle Gedankenformen. Hierbei ist aber wieder eine andere Abteilung und eine andere Art der Wesenhaften am Werke, die ebenfalls neben den ersteren in der feinen Grobstofflichkeit eine besondere Ebene entwickeln. So entstehen dabei auch Landschaften, Dörfer und Städte, Schönes und Unschönes. Aber immer die verschiedenen Arten genau zusammengefügt. Also das Unschöne zum Unschönen, das Schöne zum Schönen, der Gleichart entsprechend. Das sind die Orte, die Ebenen, in denen Ihr Euch noch bewegen müßt nach Eurem Erdentode, *bevor* Ihr in die Feinstofflichkeit eintreten könnt. Das Größte, irdisch Eurer Seele noch Anhängende wird hier abgestoßen und zurückgelassen.

Nicht ein Stäubchen davon könnt Ihr mit in die Feinstofflichkeit nehmen. Es würde Euch zurückhalten, bis es abgefallen, also von Euch abgelebt ist im Erkennen. So muß die Seele nach dem Erdentode langsam weiterwandern, Stufe um Stufe, also Ebene um Ebene erklimmen in andauerndem Erkennen durch das eigene Erleben dessen, was sie sich erwarb. Mühsam ist der Weg, wenn Euch die Wesenhaf-

ten dunkle oder trübe Orte bauen mußten, je nach Eurem Wollen auf der Erde hier. Ihr selbst gebt immer die Veranlassung dazu.“

Anlaßlich der beiden Theaterstücke des Parakleten, die ich im zweiten Kapitel behandelte, erwähnte ich, daß mich sein „überlegtes Wollen“ so stark beeindruckt hatte, das ihm die „umfassendste Aufklärung“ [↗ Seite 16] ermöglichte. Aber das ist eher untertrieben ausgedrückt, weil insbesondere die enorme *Übersicht* ins Auge fällt, die der Paraklet dabei an den Tag gelegt hat. Er dachte praktisch an *alles* Wichtige, das den Fragenden, Suchenden zur Erkenntnis führt.

Hören wir bitte noch den Schluß aus dem thematisch »eng« begrenzten Vortrag »Die kleinen Wesenhaften«:

„So entstand aus dem Wirken der Wesenhaften heraus unter dem Antriebe des niedrigen Wollens des Menschen in der Verankerung der daraus entstandenen Fäden auch die sogenannte Hölle.

Die Fäden des schlechten Wollens kamen dort zur Verankerung, zum Wachsen, Blühen, und trugen zuletzt auch entsprechende Früchte, die *die* Menschen entgegennehmen mußten, welche die Saat zeugten. Deshalb herrscht in diesen Niederungen verzehrende Wollust mit ihren entsprechenden Stätten, Mordlust, Streit und alle Auswüchse menschlicher Leidenschaften. Alles aber entspringt durch dasselbe Gesetz, in dessen Erfüllung die kleinen Wesenhaften auch das märchenhaft *Schöne* der lichtereren Reiche formen!

So lasse ich nun Bild auf Bild entstehen aus der Schöpfung, bis Ihr einen einheitlichen, großen Überblick erhaltet, der Euch nimmer wanken lassen wird auf Euren Wegen und Euch nicht verirren läßt, weil Ihr dann wissend seid. Es müßte derjenige schon von Grund aus ganz verdorben und verwerfenswert sich zeigen, welcher *dann* noch seinen Weg *nicht* nach den lichten Höhen richten wollte.“

Und ich füge noch hinzu: *Ja, müßte man oder sollte man meinen. Falls die eigene freie Entschlußmöglichkeit Einem da keinen Streich spielt, keinen Strich durch die Rechnung macht, so mein diesbezüglicher knapper Kommentar.*

Einmal mehr schiebt sich hier der gute alte Spruch ins Gedächtnis, der auf einen römischen Konsul zurückgehen soll. Insofern wäre er zwar „alt“. Aber ebenso ist er auch „gut“, da er in der deutschen Sprache fest verankert ist.

Falls noch nicht geschehen, dann lohnt es sich, den Spruch in den eigenen Wissensfundus aufzunehmen und dort so bald als möglich zu verinnerlichen: *Jeder ist seines Glückes Schmied.*

Im Geiste sehe ich den einen oder anderen Leser seinen Schmie-
dehammer schwingen, aber den Arm auch wieder mutlos oder kraft-
los sinken lassen.

Warum, stöhnt er sogleich, weshalb, so jammert sie, ist jener
nächste Schritt, welcher der guten, überzeugenden Aufklärung folgen
sollte oder müßte, nur so schwer? Nun, es ist förderlich, wenn das in
dieser unfruchtbaren Art gesehen wird. Denn jeder kann damit zu-
frieden sein:

Keine Früchte lassen vor dem Lebensende keine *Ruhe!* — Herz,
was willst du mehr? Zuerst landet die geworfene Saat vor den Füßen
und keimt. Darauf folgt vielleicht die Frucht. Vielleicht, denn sicher
ist dies nicht. Indessen sage ich jetzt nur noch:

Das alles [= das klitzekleine Saatkorn] ist und bleibt zum gegen-
wärtigen Zeitpunkt, — so unangenehm, so hoffnungslos es immer an-
muten mag, und so schwierig es auch ist, das Korn ans Licht zu brin-
gen —, nur ein Anfang!

Danach (sobald der erste Schritt getan) wird es spürbar leichter.
Unversehens geht's womöglich wie geschmiert.

Ein Stolperstein genügt

Bisher ging es in diesem Buch hauptsächlich um das »Unsichtbare«, das Große und das Kleine, von den kleinen Wesenhaf-ten bis hin zu Luzifer, wobei der Paraklet den Menschen (sei-ne erklärte Absicht war sein Kommen gewesen) hilfreich zur Seite stand.

Er war mit großer Sorgfalt daran gegangen, um Steine des Anstoßes, die es in der christlich-religiösen Überlieferung in hoher Anzahl gibt, aus dem Weg zu räumen. Wir durften erkennen: Die Botschaft des Parakleten brachte nicht nur die umfassende Wahrheit [= unum verum], sie bildet damit nicht allein die Substanz und Mitte seiner Lehre, — die Gerechtigkeit* —, sondern es werden auch diverse un- vermutete (gedankliche) Stolpersteine beseitigt.

Wer wäre nicht schon fast verzweifelt darüber, wenn er manch eine überlieferte Aussage seiner Kirchenführung, der katholischen Theologie zumal, *nicht* begriff, *nicht* verstand und deshalb auch nur achselzuckend akzeptieren, indes *nicht* hinnehmen konnte!

Unzählige Menschen hatte es bereits geschmerzt, wenn ein be- stimmter Satz ihnen keine Ruhe ließ, — ein Satz, der einfach nicht in ihr Gehirn gehen wollte, wie zum Beispiel dieses sattsam berühmte Wort: „Siehe, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt!“

Moment, denkt da ein Jeder schnell, dann haben wir es hier ja doch mit der christlichen Erlösungsreligion zu tun, zu welcher auch das Lamm gehört. Das sprichwörtliche Unschuldslamm!

Wohl wahr, das Lamm Gottes. Aber, was soll das für eine wunder- liche ›Erlösung‹ sein, die auf einem *Verbrechen*, auf einem ungesühn- ten Mord aufbaut? Geht das noch mit rechten Dingen zu?

Und schon dröhnen uns die Reste katholischer Messetexte, wie „Agnus Dei“ [= Lamm Gottes] oder „peccata mundi“ [= die Sünden der Welt], in den Ohren, durch den Kopf...

Nein, es geht *nicht* mit rechten Dingen zu! Selbst dann nicht, wenn uns Mutter Kirche ihre geballte zweitausendjährige Tradition machtvoll, — absichtlich salopp gesagt —, vor den Latz knallt. Nur muß man das verstehen, sie *kann* nicht anders, sie *muß* das tun, und sie tut es selbstverständlich mit Effet [= mit Drall].

* den »Lehrer der Gerechtigkeit« hatte der Prophet Habakuk vorausgesagt

Wir können noch froh sein, daß wir nicht mehr im Mittelalter leben, denn damals hätte man uns längst verbrannt. Nein, ich habe die Reihenfolge nicht bedacht: erst exkommuniziert und *dann* verbrannt. Beim Inquisitor Tomás de Torquemada! Als Erlösungsunwillige hätten wir für den Klerus nur als ›Verdammte‹ eine gewisse Chance gehabt.

So lange ist das Alles gar nicht her, wir haben's nur vergessen! Aber es gibt einen Trost: die göttliche Gerechtigkeit. Sie vergißt solche Verbrechen, — wie den Kreuzestod Jesu —, *nicht!* Der Täufer, der den Satz ausspricht, welchen der Evangelist wiedergibt (Johannes 1, 29.), wiederholt ihn wenig später (Vers 36) in verkürzter Form: „Siehe, das ist Gottes Lamm!“ Und bald bringt der Evangelist den berühmten Satz, der ein beliebter Konfirmandenspruch wurde: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab...“

Jetzt dürften einige Christen unruhig werden und sich fragen: Wie habe ich den Evangelisten Johannes zu verstehen? Wurde das womöglich falsch übersetzt? Was heißt denn überhaupt, „er gab“? Heißt das, er gab sich für uns *hin*? Oder ist das bereits der Beginn der eigenen Verkalkung? Trifft auf mich vielleicht schon zu, was der Herzchirurg genußvoll folgendermaßen diagnostizieren würde:

Verkalkende Arteriosklerose der hirnversorgenden Gefäße mit 70%-iger Abgangsstenose [Einengung] der Arteria carotis extern links, 60%-iger Abgangsstenose der Arteria carotis int. rechts. Proximal im Verlauf der Arteria carotis communis beidseits Atherombeete bis zu 3,3 mm Stärke. Verkalkende exophytische Plaques im Bulbus der Arteria carotis, Kalkspange am Abgang mit ausgeprägten Turbulenzen, Flußbeschleunigung mit Spitzengeschwindigkeit rechts 200 cm/sec, links 305 cm/sec. Damit fortgeschrittene verkalkende Arteriosklerose.

Aber vermutlich läuft das, — Grund genug für drei Bypässe sowie allen Unkenrufen zum Trotz —, auf das Ergebnis, auf die Eigendiagnose hinaus: obwohl todsterbenskrank, dennoch kerngesund...

Da kann ich vollständig beruhigen: Niemand hat da falsch übersetzt! Und: *ein* Stolperstein genügt hier *wirklich*.

Das Lamm „trägt“ die Sünden der Welt auch nicht in dem Sinne, daß es sich allen Schmutz und Dreck der lieben Leute selber aufgeladen hätte! Wer dies heute weiterhin behauptet, der ist wirklich krank. Nämlich zerebral krank [= das Gehirn betreffend].

Sondern: Das Lamm „trägt“, — auch ohne, daß am Wortlaut etwas geändert werden müßte —, die Sünden der Welt in Form der Wundmale *sichtbar an seinem Körper!*

Fatalerweise stolpern uns die Steine hinterher. In den Religionen kann man ihnen keinesfalls entgehen. Dort sieht man auch dieses immerwährende gebückte Hinken der Gläubigen. Meistens ein Umhergeschleiche. Buchstabengläubige sind am häufigsten betroffen. Und seltsam: sie wollen sich partout nicht helfen lassen.

Was höre ich? Die Stolpersteine stoßen überall auf das lebhafteste Interesse? Gewiß, sie sind auch interessant. Fast alle durfte ich schon erproben. Denn die Religion, von der ich gar nichts halte, ist trotzdem mein Zuhause irgendwie. Anders gesagt, sie verfolgt mich:

Laufen mir doch neulich *Schamanismus* und die Droge »*Datura*« [Stechapfel] über den Weg. Sowie *Schwarzes Bilsenkraut*. Als mystizistische Räusche? Als tschechisches Kraut aus Pilsen?

Aber nein, man fasse das im übertragenen Sinne auf! In der Sekte, in die ich hineingeboren wurde und in welcher ich auch aufwuchs, mußte ich vor dem Zubettgehen immer niederknien, um zu beten. Von Klein auf erlebte ich den *Mystizismus* in Reinkultur!

Meine Mutter hatte mir das Freie Beten beigebracht. Also nicht solche geschraubten Litaneien, wie „Lieber Gott, mach mich fromm, daß ich in den Himmel komm!“ Nein, ich wurde angehalten, ausführlich *frei* zu beten, was freilich auf ein bloßes, ständiges Betteln hinauslief: „Lieber Gott tu dies, gib mir das! Amen.“ Wo war ich hier gelandet?

Erst, als ich aus der Sekte austrat, hörte dieses unwürdige Gewinsel schlagartig auf. Der Austritt aus der Sekte war unumgänglich geworden, weil ich als angehender Musikstudent zu dem Liedgut der Gemeinschaft wie mit der trägen Singerei zu den Gottesdiensten bald auf Kriegsfuß stand. Ja, „Kriegsfuß“ ist genau die richtige Beschreibung, denn von mir stammte der vielleicht erste gelungene Essay meines Lebens, welcher den Titel trug: »Das Ende unseres Gemeindegangs?«.

Bezeichnenderweise bemühte sich ein leitender Funktionär bald persönlich um mich schwarzes Schaf, indem er extra aus Hamburg angereist kam. Er war auch Chorleiter gewesen, also ein Fachmann.

Und ich habe heute noch sein bestechendes Argument im Ohr: „Du hast zwar grundsätzlich recht, lieber Bruder. Aber wir müssen noch viel Liebe und Geduld aufbringen, bis sich am jetzigen Zustand in unserer Gemeinschaft etwas ändert.“ Soweit Bruder Räcker.

Als meine Mutter starb, entdeckte ich im Nachlaß ein nagelneues Liederbuch der Gemeinschaft, und schmunzelnd erkannte ich, daß alles, was ich beanstandet hatte, geändert worden war! Erst viel später, als mir die Botschaft des Parakleten begegnete, fand ich die Bestätigung, die ich im Grunde suchte. Auch die Bestätigung dafür, daß jenes Beten, das ich praktiziert hatte, nicht in Ordnung gewesen war. Vom Parakleten gab es nicht nur Aufklärung über das Vaterunser, sondern auch über das Gebet an sich. Man möge aber nicht von mir erwarten, als könne ich *alle* Aussagen des Parakleten kommentieren.

Bei seinem Vortrag »Das Gebet« war es genau umgekehrt. Ich las diesen Vortrag als *seinen* Kommentar zu „meinem“ Fehlverhalten!

Schon der zweite Absatz von ihm warf mein damaliges Weltbild über den Haufen: „Wer nicht den Drang zu einem Gebet in sich fühlt, kann ruhig davon Abstand nehmen, weil seine Worte oder die Gedanken doch in nichts zerfließen müssen. Wenn ein Gebet nicht gründlich durchempfunden ist, so hat es keinen Wert und deshalb auch keinen Erfolg.“ Und weiter: „Die Menschen machen sich überhaupt oft ein falsches Bild von dem Geschehen und Werden eines Gebetes und dessen Weiterentwicklung. Nicht jedes Gebet dringt zu dem höchsten Lenker der Welten. Im Gegenteil, es ist eine sehr seltene Ausnahme, daß ein Gebet wirklich einmal bis zu den Stufen des Thrones zu dringen vermag.“

Das deckte sich zwar mit einem eigenen Titel meiner damaligen schriftstellerischen Bemühungen, nämlich mit der Überschrift zu dem Essay »Nicht alle Gebete werden erhört«, jedoch warf es mich auch selber aus meiner festgefühten, hermetisch geschlossenen Bahn.

Das ging so vonstatten: Obwohl ich empfänglich war und nicht sektiererisch verstockt oder verkopft, liefen mir die Worte des Parakleten keineswegs herunter wie Öl, sondern sie fingen an, mich zu beunruhigten. Trotzdem: Es war ein wunderbarer Prozeß! Ich fand mich nie ›zurückgelehnt‹ lesend, sondern stets ›vorgebeugt‹ während jener Aufbruchszeit. Und das ist bis heute so geblieben.

Gewiß, es geht heut' nicht mehr ganz so gut wie früher, denn ich habe Schwierigkeiten mit dem Gehen, so daß meine Frau mich schon besorgt zu fragen anfangt, ob es mir nicht gut ginge.

Dann sag' ich schlau, „es geht schon mit dem Gehen. Ich lasse mich jetzt einfach nur nach vorne fallen, dann geht es ganz von selbst. So Schritt um Schritt!“ Ich sage Schritt *um* Schritt, denn Schritt *für* Schritt scheint mir eine völlig andere Bedeutung zu haben.

Das wäre etwa *Angewandte Philosophie*, wenn ich mich nicht irre. Damit nicht genug. Der Vortrag, der sogleich auf den vom Gebet folgte, »Das Vaterunser«, gab mir, wie man zu sagen pflegt, »den Rest«. Zitat:

„Hersagen ist wohl die einzig richtige Bezeichnung für den Vorgang, den der Mensch in diesem Falle beten nennt. Beten ist nicht bitten. Schon darin ist das »Vaterunser« bisher stets verkannt worden, aus der üblen Gewohnheit des Menschen heraus, nie vor Gott zu treten, wenn er nicht gleichzeitig etwas von ihm erwartet oder gar verlangt; denn im Erwarten liegt ja das Verlangen...

Der Mensch sollte es sich wohl und reiflich überlegen, ob er es wagen darf, dieses Gebet überhaupt zu verwenden und zu sprechen, sollte sich ernsthaft prüfen, ob er in der Verwendung nicht etwa versucht, seinen Gott zu belügen!...

Der Mensch lügt ja mit jedem Worte des Gebetes, wenn er es zu sprechen wagt! Er steht damit vor Gott als Heuchler! Häuft auf alte Schulden immer wieder neue, und fühlt sich schließlich noch beklagenswert, wenn er feinstofflich in dem Jenseits unter dieser Last zusammenbrechen muß...

»Und führe uns nicht in Versuchung!« Es ist ein falscher Begriff, wenn der Mensch in den Worten lesen will, daß er durch Gott versucht würde. Gott versucht niemand! In diesem Falle handelt es sich nur um eine unsichere Überlieferung, welche ungeschickterweise dieses Wort Versuchung wählte. In seinem rechten Sinne ist es einzu-reihen in Begriffe wie Verirren, Verlaufen, also falsch laufen, falsch suchen auf dem Wege dem Lichte entgegen. Es heißt soviel wie: »Laß uns nicht falsche Wege einschlagen, nicht falsch suchen, laß uns nicht die Zeit versuchen! Verträdeln, vergeuden! Sondern halte uns, wenn nötig, *gewaltsam* davon zurück, auch wenn uns solche Notwen-

digkeit als Leid und Schmerz treffen muß«... Der Mensch soll nicht vergessen, daß er sich in einem Gebet eigentlich nur die Kraft zu holen hat, *das selbst verwirklichen* zu können, was er erbittet! Und so ist auch das Gebet gehalten, das der Gottessohn den Jüngern gab!“ (Zitat Ende).

Ich besitze mehrere Bibeln. Die Zürcher Bibel, die aus Gründen der Genauigkeit, aber auch wegen ihrer informativen Anmerkungen sehr zu empfehlen ist. Sie bringt übrigens die folgende Bemerkung im Anschluß an den Text des Evangelisten Matthäus 6, 9–13. (= Das Vaterunser): *Minder gewichtige Textzeugen fügen hinzu: »Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen«.*

Durch das Wort seiner Botschaft schärfte uns der Paraklet den aufmerksamen Sinn für jeglichen Stolperstein, und sei er noch so unscheinbar. Indes, was heißt schon *unscheinbar*? Das scheinbar Kleine ist nicht selten übermächtig groß. Wenn es in der Bibel hieß, Jesus „trägt die Sünden der Welt“, und wenn wir jetzt davon überzeugt sein sollten, er trägt sie „in seinen Wundmalen *sichtbar* als Anklage“, so bedeutet die Überwindung dieses Hindernisses (oder das Aufheben des Steins) die ruhige Gewißheit, es ist völlig ausgeschlossen, daß ein überirdisches Wesen die Sünden der Welt in den Himmel mit hinauf genommen hätte, hinauf in Gottes Licht!

Daß wir uns an diesem frevelhaften Gedanken ›stoßen‹ mußten, tat schließlich weh genug!

Und dennoch springen uns schon wieder die Stolpersteine *fettgedruckt* im Neuen Testament ins Auge, angefangen mit Matthäus:

[1.] „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ (Mt 5, 8.)

[2.] „Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, werdet ihr’s empfangen.“ (Mt 21, 22.).

[3.] „Das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.“ (Mt 20, 28.)

[4.] „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!“ (Mt 20, 41. — entsprechend Lukas 22, 49.) Aber gut, der Reihe nach:

Erstens. Mit der Seligpreisung müssen wir uns nicht weiter befassen, denn kein Mensch wird jemals „Gott schauen“.

Zweitens. Was vom Betteln im Gebet zu halten ist, wurde gesagt.

Drittens. Blut „für viele“ anstatt „für alle“ würde Fragen aufwerfen, wenn das ›erlösende‹ Sühneblut zur Sündenvergebung nicht bereits genügte! Blut ist in vielen Kulturen ein ganz besonderer Saft.*

Als Opferblut im alten Judentum spielte Blut, obwohl sich einige ihrer Propheten dagegen vehement wehrten und forderten, die Opferungen abzuschaffen, eine nicht zu unterschätzende Rolle. Aber die Frage an die orthodoxen [= rechtgläubigen] Juden bleibt: War jenes Abschachten darum schon gottgewollt?

Viertens. »Fallet nicht in Anfechtung!«, so der Titel eines Vortrags des Parakleten, was in dieser Form (kursiv betont) bereits alles erklärt. Daß man Anfechtungen haben kann, bleibt unbestritten. Aber ihnen stattzugeben, dabei zu „fallen“, ist ja wohl nicht zwingend.

Mein Résumé: An seinem blutrünstigen Erbe trägt das Christentum unsagbar schwer. Dafür hatte Paulus nachhaltig gesorgt. Er entstammte dem Judentum und war ein erster, führender Theologe der neuen Religion namens »Christentum«. So entwickelte oder schuf er die erwähnte sogenannte Rechtfertigungslehre, welche das Zentrum seiner, — ganz vorsichtig und äußerst zurückhaltend ausgedrückt —, *problematischen Theologie* bildet. Ich neige dazu, sie eine aberwitzige Irrlehre zu nennen. Sie gipfelt in der Behauptung: „Der Mensch wird gerecht allein durch den Glauben, nicht durch sein Tun [= nicht durch seine wirksamen Werke].“ Irgendwie ein verführerischer Gedanke, sicherlich.

Am Anfang dieser neuen Lehre bezog Jakobus, der Halbbruder Jesu, Stellung gegen Paulus und dessen »Rechtfertigungslehre«, was sich folgendermaßen anhörte: „Wenn er [der Glaube] sich nicht im Tun äußert, dann ist er für sich selber genommen tot. Da soll mir jemand den Glauben zeigen, der ohne das Tun auskommt. Und umgekehrt kann man ebenso unmöglich am bloßen Tun den Glauben erkennen. Beides gehört zusammen.“ (↗ Jakobus Kapitel 2, Verse 17–18. Übersetzung von Klaus Berger und Christiane Nord).

*Nicht so im Islam! Dort wird ja nicht nur die „christliche“ *Dreifaltigkeit* abgelehnt, sondern ebenfalls Jesus Christus *als der Gottessohn* sowie die *sühnende Wirkung* des Blutopfers! Die islamischen Opferungen, die es durchaus gab oder gibt, laufen auf ein bloßes Ritual hinaus, welches dem Gedächtnis Abrahams geschuldet ist. Weiterreichende Symbolkraft (etwa für Sühne oder auf eine Sündenvergebung) haben die Opferungen im Islam allerdings nicht.

Es versteht sich von selbst, daß wir Jakobus beipflichten, weil seine Ansicht wahr ist, während Paulus eigene und dazu falsche Wege ging. Andererseits bleibt des Paulus' Einfluß in dieser Religion derart stark, daß es vielen Anhängern unmöglich sein wird, sich von dieser speziellen, abartigen Lehre jemals zu lösen, an die sich Alle längst gewöhnt haben, denn sie ist, — flüsternd gesagt —, luziferisch schön!

Damit ist sie von mir nicht nur umfassend oder erschöpfend charakterisiert. Damit ist hier zugleich vorgegeben, auf welchem Weg man jene verkehrte ›Lehre‹ definitiv überwinden kann.

Und zwar schlagartig. Dies ginge mit Hilfe der Botschaftsworte des Parakleten, der einmal in seinen »Fragenbeantwortungen« von sich gesagt hatte, daß er zwar Feinde habe, jedoch keine Gegner.

Nun aber noch die Sache mit dem Blut. Jesus erinnerte bekanntlich mit dem Abendmahlswein an sein vergossenes Blut, wobei er hinzufügte „das tut zu meinem Gedächtnis.“ (Lukas 22, 19.).

Dies löste einstmals einen historisch gewordenen Streit aus, den sogenannten *Abendmahlsstreit* zwischen Luther und Zwingli. Ulrich Zwingli bestand darauf, daß es sich nur um ein „Gedächtnismahl“ gehandelt hätte. Anders dagegen Luther, der protestantisch gewordene Katholik, der das Mittelalter nicht abstreifen konnte! Dieser beharrte eisern auf dem „Blutwein“ der Eucharistie (↗ die Marburger Religionsgespräche, 1529).

Folglich und folgerichtig schrieb der Paraklet in seinem Vortrag »Der Kreuzestod des Gottessohnes und das Abendmahl« kurz und bündig:

„Christus wurde gekreuzigt als lästiger Wahrheitsbringer um seiner Lehre willen. Nicht sein Kreuzestod konnte und sollte die Erlösung bringen, sondern *die Wahrheit*, die er der Menschheit *in seinen Worten* gab. [...] Die »irdische Vergangenheit« als Zimmermannssohn mußte dazu dienen, ihn als »ungelehrt und deshalb minderwertig für ein Aufklären« zu stempeln! Als einen »Laien«. Genau wie es auch heute ist bei jedem, der dem starren, alles freie, lebendige Aufwärtstreben schon im Keim erdrückenden Dogma zu nahe tritt. [...] *Der Hinweis des Gottessohnes im Abendmahle auf seinen Kreuzestod ist lediglich eine letztmalige ausdrückliche Betonung der zwingenden Notwendigkeit seiner Lehren, die zu bringen er gekommen war!* →

Bei dem Genuß des Abendmahles nun soll sich ein jeder Mensch stets von neuem bewußt werden, daß der Gottessohn selbst die Voraussetzung eines Kreuzestodes durch die Menschheit nicht scheute und Leib und Blut dafür hingab, um der Menschheit das Empfangen der Schilderung des wirklichen Geschehens in dem Weltall zu ermöglichen, das die Auswirkungen der den göttlichen Willen tragenden, unverschiebbaren Schöpfungsgesetze deutlich zeigt! [...] Sein Erlösungswerk ... lag nicht in dem Tod am Kreuze, ebensowenig wie das Abendmahl oder die geweihte Hostie direkt Vergebung der Sünden bieten kann. Der Gedanke ist gegen jedes göttliche Gesetz! Damit fällt auch die Macht der Menschen, Sünden zu vergeben. Ein Mensch hat nur das Recht und auch die Macht, das zu vergeben, was ihm durch einen anderen selbst geschah, und auch nur dann, wenn sein Herz unbeeinflußt darnach drängt. Wer ernsthaft nachdenkt, der wird auch die Wahrheit und somit den wahren Weg erkennen!“

Dadurch wurde zwar in gedrängter Form und dennoch umfassend dargestellt, was von den häufigsten Stolpersteinen auf religiösem Gebiet zu halten ist: Jenes Kirchengebäude ist nichts Anderes als ein Kartenhaus. Schon sein Fundament war eine windige Angelegenheit. Es ist heilsam, wenn die christliche Theologie, die nur dem Namen nach mit Jesus von Nazareth zu tun hat, endlich von der Logik eingeholt wird, auf welche die meisten Christen meinen verzichten zu können. Sie meinen, Logik vertrüge sich nicht mit ihrem Glauben.

Indessen merken sie nicht, daß diese eigensinnige, starre Haltung nur einen entsprechenden Schatten auf ihren ›Glauben‹ wirft, keineswegs auf die Logik, welche sie bitter nötig hätten!

Würden sie der Logik Raum geben, begänne sogar ihr Glaube wiederum zu leuchten.

Warum Mission beim Glauben nichts zu suchen hat

Werbung, gute Werbung muß kurz, suggestiv und effizient sein. Das weiß man längst. Religiöse Werbung, Mission zumal, *muß* nicht unbedingt, will aber ebenfalls effizient sein, also leistungsfähig.

Das wünschen sich die Missionare ihrer Werbung sowieso! Denn das verschafft ihnen die gewünschte Reputation [= guten Ruf, Ansehen wie auch Aufsehen], den nötigen Einfluß bei den Missionierten und die heiß begehrte Macht, die ihrer Kirche zugute kommt. Damit ist in Kürze alles gesagt, was für gelungene *Werbung* fraglos zutrifft.

Besonders gelungene Werbung (die es kaum noch gibt, denn es *fehlen* heute Könner wie Raymond Savignac) war neulich im Fernsehen zu erleben, nämlich ein optimaler Werbeslogan, der mit Sicherheit ›seinen Weg‹ machen wird: »Today, Tomorrow, Toyota«*.

Ich will jetzt nicht untersuchen, warum das so ist, sondern nur verraten, daß ich Werbefachmann war und weiß, wovon ich rede. Das muß zu diesem Thema genügen. Damit zur religiösen Mission, wobei wahrscheinlich sofort die Missionsreisen des Apostel Paulus einfallen sowie sein unstillbarer Drang, bis an das Ende der (damals bekannten) Welt vorzustoßen, nach Spanien, was ihm dann versagt geblieben ist.

Aber sonst hatte er so ziemlich alles erreicht, was ein Missionar erreichen kann — einschließlich des Streits mit anderen Glaubensauffassungen oder Weltanschauungen wie in Athen oder auch in Korinth mit Glaubensbrüdern, was anscheinend alles an ihm abperlte. „Wie Wasser am Entengefieder“, wie ich es bei anderer Gelegenheit schon niederschrieb. Oder betraf es etwas Anderes?

Man denke nur an den Streit, den Paulus mit sich selber auszufechten hatte. Zufrieden konnte er nicht mit sich gewesen sein, sonst wäre er nicht in den Seufzer ausgebrochen: „Ich elender Mensch! Wer wird mich erretten von dem Leibe dieses Todes?“ (Römer 7, 24. Natürlich in der Philosophensprache *Griechisch*).

Der Paraklet brauchte keinen Streit, schon gar nicht mit der Kirche. So, wie er jedem Streit abhold war, so wenig Wert legte er auf irgendeine Missionstätigkeit, geschweige denn auf ›Menschenfang‹.

*Unvergessen bleibt Toyotas berühmter ›Brüllaffen-Slogan‹ „Nichts ist unmöglich!“

Er sprach, wie es im Geleitwort zu seiner Botschaft heißt, „nur zu denen, welche ernsthaft suchen. Sie müssen fähig und gewillt sein, sachlich dieses Sachliche zu prüfen! Religiöse Fanatiker und haltlose Schwärmer mögen ferne davon bleiben; denn sie sind der Wahrheit schädlich. Böswillige aber und die Unsachlichen sollen in den Worten selbst ihr Urteil finden.“ Und weiter heißt es dann: „Die Botschaft wird nur solche treffen, die noch einen Funken Wahrheit in sich tragen und die Sehnsucht, wirklich Mensch zu sein. Allen denen wird sie auch zur Leuchte und zum Stab. Ohne Umwege führt sie heraus aus allem Chaos jetziger Verwirrung. Das nachstehende Wort bringt nicht eine neue Religion, sondern es soll die Fackel sein für alle ernstesten Hörer oder Leser, um damit den rechten Weg zu finden, der sie zur ersehnten Höhe führt. Nur wer sich selbst bewegt, kann geistig vorwärts kommen. Der Tor, der sich dazu in Form fertiger Anschauungen fremder Hilfsmittel bedient, geht seinen Pfad nur wie auf Krücken, während die gesunden eignen Glieder dafür ausgeschaltet sind.“

Indem sich der Paraklet, — wie hier zitierend festgehalten —, nur an diejenigen wendet, die gewillt sind, „*sich selbst zu bewegen*“, also nicht an solche, welche erst bewegt, angestoßen, „bekehrt“ oder missioniert werden sollen, was (umgekehrt) alle ›Sendungsbewußten‹ als ihre vornehmste Aufgabe betrachten, gibt der Paraklet klar zu erkennen, was er von Mission hält, nämlich... absolut nichts!

Es brächte nicht nur nichts, den Trichter anzusetzen, um einzuzulassen, was das Zeug hält, indes viele überhaupt nicht durstig sind. Vielmehr wäre es auch schädlich, dies zu tun.

Der Weg der Umkehr ist in diesem Fall der Richtige: „Wer da dürstet, der komme und trinke umsonst“, heißt es irgendwo im Neuen Testament. Mission aber läuft auf einen Oktroi hinaus. Sie bedeutete nichts Anderes als ein Aufdrängen, Aufzwingen! („Aufoktroieren“ wäre allerdings ein überflüssiger, unbedingt zu vermeidender Pleonasmus!).

Oktroi ist übrigens auch *eine Anordnung aus höherer Machtvollkommenheit*, wie Konrad Duden zu berichten weiß. Kurzum, alles Sachen, die den Parakleten nicht berühren, so daß man den Eindruck gewinnt, es beträfe ihn gar nicht, ginge ihn nichts an.

Bezeichnenderweise enthält seine Botschaft einen Vortrag mit dem Titel »Der Fremdling«, wo er über die Bedeutung seiner Herkunft, über die Umstände seiner Inkarnation und über den Sinn seines Kommens Auskunft gibt. Dabei hatte sein Fremdsein zwei Aspekte. Einmal mußte er das Erfassen des Allzumenschlichen, — soweit es sich tief unter seinem Niveau abspielte und darum ganz unfaßlich für ihn war —, erst mühsam begreifen, um darüber sprechen und schreibend die Hintergründe erklären, deuten zu können. Zum Anderen wurde er von den Menschen als fremdartig empfunden, weil er nicht so war wie sie.

Mittelpunkt seiner Ausführungen aber ist der Hinweis auf „das Vermächtnis des gemordeten Gottessohnes, sein lebendiges Wort“, das „auf Erden nur zu Erdenzwecken ausgenützt“ wurde, indem religiöse Menschen *von Gott Kommende* „ablehnten, und heute noch ablehnen und anfeinden, weil es sich nicht in der von ihnen gewünschten widerlichen Weichlichkeit zeigt oder nicht den gleichen verbreiteten, so ungesunden, sklavischen Menschheitskult betreibt.

Alles, wo als Grundlage die menschliche Oberhoheitsanerkennung fehlt, wird einfach als falsch und nicht zu Gottes Wort gehörend bezeichnet. Unter diesem Gebaren verbirgt sich aber in Wirklichkeit nichts Anderes als die ängstliche Sorge, daß die schon längst empfundene Hohlheit des falschen Baues offenbar werden könnte.

Das hatte man aus dem heiligen Vermächtnis des Gottessohnes gemacht! Unter solchen erniedrigenden Voraussetzungen gab man seine klaren Worte allzumenschlich deutend weiter. Mit Menschenschwächen buhlend wurden Anhänger geworben, bis man etwas Erdemacht entfalten konnte, auf die das letzte Ziel immer gerichtet blieb. [...] Dauernd und immer schärfer wurde der Beweis erbracht, daß gerade die Christusprinzipträger-sein-Wollenden die ärgsten Feinde und größten Beleidiger des wirklichen Christusprinzipes waren, schamlos und unverzeihbar! Die ganze Geschichte nach Christi Erdensein zeigt mit Beginn der Kirchen in unauslöschbar eingegrabenen und eingebrannten Runen diese Tatsachen so klar, daß sie nie bestritten oder abgeschwächt zu werden vermögen. Das Schandmal der bewußten Heuchelei wurde durch die lange Geschichte der Einzel- und Massenmorde unter sträflichen Gottanrufungen unverhüllbar

errichtet, woran noch heute an vielen Stellen weitergebaut wird, nur in veränderten, der Jetztzeit angepaßten Formen. So nahm das Dunkel immer mehr an Schwärze zu, dank der Bereitwilligkeit aller Menschengeister, je mehr sich die Zeit näherte, in der der Menschensohn auf Erden inkarniert zu werden hatte.“ — (Zitat Ende).

Die ›Anhängerwerbung‹ wurde hier hervorgehoben, mit welcher ›etwas Erdenmacht‹ entfaltet werden kann. Indes: Das ist noch sehr zurückhaltend formuliert, denn die Kirche ist nicht nur steinreich, sie besitzt auch unumschränkte Autorität. Niemand kann ihr an den Wagen fahren. Schnell hatte sie sich in den Anfangsjahren etabliert, und auch vor der Politik machte sie nicht Halt. Die Herrscherhäuser bildeten nicht länger eine machtbesetzte Konkurrenz!

Obwohl bereits vergangen, ist der demütige Gang Kaiser Heinrichs IV. nach Canossa noch gut in Aller Gedächtnis. Was die Macht über Menschen betrifft, so hat die Kirche zwar bewiesen, daß sie den längeren Atem besitzt, aber dennoch ist sie mittlerweile so weit, — auch infolge des konkurrierenden Islam —, daß sie meint, verstärkt Werbung treiben zu müssen.

Was ist denn gute Werbung überhaupt? Mir sagte heute Einer: Der Slogan mag *noch* so gut sein — „deswegen kaufe ich mir noch lange keinen Toyota!“ Darauf ich: Die Marienkäfer-Werbung von Peugeot mag ja ziemlich fad sein — „trotzdem *fahre* ich Einen!“ Worin liegt dann die Güte einer Werbung? Ist sie meßbar?

Nun, das war immer schon die unbeschreiblich große Frage! Das läßt sich eben nicht in Zahlen ausdrücken. Oder ganz selten nur.

Und *wozu* dann Werbung? Offensichtlich manchmal nur, damit ein Herr Toyota oder eine Frau Peugeot uns sagen können: *Seht her, wir sind noch da! Uns gibt es noch! Wir haben noch keine Insolvenz angemeldet!*

Und wie zahlt sich die Werbung in der Religion aus, die dort Mission genannt wird? Wie wird sie in der Religion gemessen? Dort, wo den Kirchen heute trotz umtriebiger Mission die Mitglieder weg und davon laufen?

Nun, wahrscheinlich will die Kirche auch nur nachdrücklich sagen: *Hört, wir sind noch da! Das Jüngste Gericht hat uns (und hat damit auch Euch) noch nicht erwischt!*

Die vorhin erwähnte Bibelstelle wurde übrigens inzwischen gefunden und mit der aus dem Gedächtnis wiedergegebenen Version verglichen. Der Text steht in der Offenbarung Johannes, Kapitel 22, Vers 17 und lautet genau (nach Luther): „Wen dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst.“

Der Text veranschaulicht noch einmal die fragwürdige, unsichere Verfassung des Gläubigen, dazu den Vorgang des rechten Glaubens und dessen genauen Richtungsverlauf.

Fest steht: der Wahrheitsbringer läuft den Menschen niemals hinterher (oder „nach“)! Was unbedingt festzuhalten wäre. Sondern, er sagt ausdrücklich: *Wenn Du willst*. Er sagt praktisch, Du mußt erst wollen, dann gebe ich Dir etwas, was Du ohne Bezahlung von mir erhältst. Dir wird die Wahrheit, das Wasser des Lebens, nicht aufgedrängt. Das wäre völlig falsch und gegen das Gesetz der Wechselwirkung gehandelt, welches göttlichen Ursprungs ist. Dieses von Gott ins All gesenkte »Gesetz« bedingt, daß Werbung und Mission hier nichts verloren, nichts zu suchen haben! Jenes Gesetz kennst Du bisher noch nicht — wie so Vieles, das wichtig, nämlich lebensnotwendig, für Dich wäre. Darum *suche* in der Schrift!

Und ich füge hinzu: *Sie* haben den Spruch sehr wohl gehört. Er steht in Ihrer Bibel. Wo, das hab' ich wiederum vergessen. Indessen hatte Jesus nie etwas *geschrieben*, und Ihre Bibel ist nicht eindeutig genug, ist alles Andere als das! Mitunter birgt sie Stolpersteine. Widersprüche, neue Fragen, massenhaft sogar!

Darum, bedenken *Sie*: Die Bibel ist ein ehrwürdiges Dokument — ein guter Grund, um sie zu mögen. Nur, Wahrheit dort entdecken zu wollen, wäre so, als wollte heute ein naturverbundener Mensch noch eine Kornblume im Getreidefeld finden.

Die Betonung liegt auf ›Finden‹! Und wem das Geschriebene dann immer noch nicht reichen sollte, der muß eben weiter suchen! Falls das Gedruckte dann immer noch nicht langt, gibt es einen allerletzten Ausweg, den ich ebenfalls, — ich meine dies ganz aufrichtig —, gerne meinem Hund empfehle, wenn sein Freßnapf leer ist und er nach wie vor noch Hunger hat. Dann knurre, — oder sage ich zu ihm —, *singe* einfach die schönen Choräle „*Gib Dich zufrieden und sei stille*“ oder an meine Adresse gerichtet: „*Es ist genug, Herr!*“

Singen entspannt. Der Bach'sche Ton beim zweiten Lied könnte der Anfang einer Zwölftonreihe sein. Er ist ausgesprochen ›schräg‹, was unmusikalische, aber auch *musikalische* Leute wach erhält. Putzmunter, um genau zu sein. Und das ist es, was im Grunde zählt!

Sollte tatsächlich alles umsonst gewesen sein?

Die drei Schöpfungsgesetze, das Gesetz der Wechselwirkung, welches für die ausgleichende Gerechtigkeit sorgt, dann das Gesetz der gegenseitigen Anziehung der geistigen Gleichart und schließlich das Gesetz der Schwere, waren in der vom Parakleten formulierten Fassung *vor* seinem Kommen kaum bekannt.

Um so mehr ist die Kenntnis dieser Gesetze heute unverzichtbar geworden. *Von ihnen zu wissen stellt überhaupt erst wahres Wissen dar!* Sie bilden Marksteine.

Was folgt dem Kennenlernen? Zweifellos das Einbeziehen, Nützen, Anerkennen, Respektieren, Achten!

›Wissen‹ rangiert landauf, landab hauptsächlich als Bescheidwissen, wozu neben den beliebten Kreuzworträtseln sofort die Fernseh-Ratespiele einfallen, welche an Bedeutungslosigkeit, an Langeweile, Stumpsinn und an Ödnis jedoch kaum zu überbieten sind. Weitaus seltener fallen dazu schon das umfangreiche Wissen wie die kompakte Weisheit der »Sprüche Salomos« ein. Darum: Schau'n wir mal.

König Salomo, der weise Sohn Davids, trat auch als Prediger in Erscheinung. Und zu Anfang seines Buches »Prediger Salomo« heißt es sogleich äußerst eindrucksvoll und beinahe schon deprimierend: „Es ist alles eitel!“ So immerhin bei Martin Luther. Bei Zwingli lautet die Stelle: „Wie ist alles so nichtig! Es ist alles umsonst!“ Und genauso *schließt* das Buch auch (Prediger 12, 8.): „Es ist alles ganz eitel, sprach der Prediger, ganz eitel.“ Ulrich Zwingli in der Zürcher Bibel wiederum ähnlich: „Wie ist alles so nichtig! spricht der Prediger. Es ist alles umsonst!“

Man stelle sich nur einmal vor: All unser Leben und Streben — all das soll umsonst gewesen sein? Tatsächlich ganz vergebens?

Ein furchtbarer Gedanke! Wir haben wild drauflos gelernt und jahrelang studiert. Wir haben sämtliche Diäten ausprobiert, haben abgenommen, haben wieder zugenommen, wechselten die Partner und sind fleißig mit der Mode gegangen. Wir haben weder Mühen noch Kosten gescheut, uns dies und das zu leisten. Wir haben uns ein Haus gebaut, Kinder gezeugt, das „Bäumchen“ sowieso gepflanzt, *Springkraut* trotz der wunderschönen Blüten strikt gemieden. Wir sind dafür sehr viel gereist.

Wir haben uns gebildet, haben uns ausreichend umgesehen und genug erlebt. Wir waren stets für unseren Nächsten da, zumindest für unseren süßen Hund, den Sittich oder Papagei.

Wir haben nie gemordet, höchstens in Gedanken. Wir waren anders oft als Andere — o nein, wir brechen schon nicht in das selbst-gerechte Pharisäergebet aus: „Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie die anderen Leute!“ (Lukas 18, 11), aber...

Wir haben unsere Sünden niedergekämpft, bezwungen und für immer mit dem Rauchen aufgehört. Und das alles soll jetzt ganz umsonst gewesen sein? Tatsächlich umsonst? Unsere heftigen Bemühungen im Leben — alles futsch? Nichts, dessen wir uns rühmen könnten? Wie schrecklich! Das ist ja furchtbar, ist katastrophal.

Bleibt uns am Ende da nur übrig, den Choral zu singen: „Wes soll ich mich trösten?“ Ist es am Ende das?

Wir haben nie gemordet, höchstens in Gedanken, hieß es eingangs. Und die Gedanken sind ja, wie uns das der Volksmund immer schon von allen Seiten eingeredet, frei!

So hieß es auch bei Shakespeare im Theaterstück »Der Sturm«. Und bei uns lautet das Sprichwort sogar: „Gedanken sind zollfrei“. Das suggeriert [das überredet uns förmlich], daß man wegen seiner Gedanken nicht verantwortlich zu machen wäre. Ach, wie kommt uns das zupaß! Ist das nicht wunderschön?

Aber: Mit einem Mal kommt unvermittelt jener Paraklet daher, der hier nicht lange fackelt. Er betritt die Lebensbühne und wirft alles im Nu, was wir über „Gedanken“ gehört haben, mit einem Streich, mit einem Strich, über den Haufen!

»Gedankenformen« ist ein neuer Ausdruck und bildet eine neue ›Qualität‹ bei ihm. Diesen Begriff hatten wir bis dahin nie gehört! In dieser diffizilen [= kniffligen] Angelegenheit scheint der Paraklet zudem deutlich streng zu sein.

Aber gerade dadurch ist er vielleicht doch der »Tröster«, wie Martin Luther, — eigentlich nicht sonderlich korrekt —, die Berufung des „Helfers“ oder den Ruf nach dem Parakleten [παράκλητος = einen zur Hilfe Herbeigerufenen], übersetzt hatte!

Und da wir sowieso schon in der Bibel rumblättern... auch bei Jesus ›gab‹ es das Gesetz der Wechselwirkung.

Der Evangelist Matthäus berichtet darüber im Kapitel 7, Verse 1. 2. und 12 sowie im Kapitel 26, Vers 52. Denn: Nicht im Unklaren gelassen zu werden *ist* ein echter Trost! Das ist wenig bekannt. Beide Gottgesandten sagten ganz genau, was *Sache* ist. Demnach hat ein jeder Mensch sein Schicksal selber in der Hand. Die Bettdecke kann man sich jetzt nicht mehr über die Ohren ziehen. Das wäre völlig zwecklos, wäre zudem die schlechteste, nämlich *keine* Lösung!

Zumindest die sogenannte Hölle winkt uns, die wir uns höchstpersönlich bereitet haben — ein ekelhaftes Gebilde aus feinstofflichen Fäden und Gespinsten. Und ihre Steigerung wäre dann der »feurige Pfuhl« aus der Offenbarung des Johannes, Kapitel 21, Verse 7 und 8. »Luthers« Pfuhl und »zweiter Tod« aber bedeuteten dann das unwiderrufliche Ende, während es bis dahin noch etliche Tode (im Plural), also wiederholte Erdenleben oder Wiederverkörperungen gegeben hatte.

Bisher dachten Viele, vielleicht sogar die Meisten, dies wäre lediglich ein verschwommener, unausgegrenzter Bestandteil der hinduistischen wie buddhistischen Lehre. Jedoch, selbst die Reinkarnation, — nämlich die Frage der Leute: „Wer war der Täufer?“ Jesu Antwort: „Der Elia!“ —, wurde bereits im Neuen Testament verhandelt.

Das Wissen vom Gesetz der geistigen Wechselwirkung, dem ersten der drei genannten Gesetze, räumt radikal mit der falschen religiösen Anschauung über die Erlösung auf. Ohne den Parakleten und seine Botschaft würden die Christen wie bisher ihre eigene abgeschlossene Meinung vorschieben und dem Vexierbild [= Suchbild] eines »Erlösers« nachhängen, bei dem die göttliche Gerechtigkeit nichts gilt, bei dem der Gotteswille gleichsam ein Fremdwort bleibt und bei dem es nur eine verwässerte theologische Standpauke zu bestaunen gibt.

Die „rettende Erlösung“, die bei den Theologen vorkommt, gibt den Leuten freilich die Möglichkeit, um ihren abergläubischen Größenwahn zu bedienen, so daß der Paraklet geradezu gezwungen war, in seinem Vortrag »Rettung! Erlösung!« zu schreiben:

„Was seid Ihr Menschen vor der Allmacht und Erhabenheit des Herrn, den Ihr so für Euch walten lassen wollt, wie es Euch wohlgefällt! Mit welcher Dünkelhaftigkeit wollt Ihr hier auf der Erde *die*

Gesetze durchzwingen, die Eurer kleinen Denkungsart entstammen und die nicht im Einklang stehen mit den göttlichen Gesetzen, die Er in die Schöpfung legte. Ihr führet so oft Euer falsches Wollen mit einer vor Gott unverantwortlichen Klügelei und argen Denkungsweise durch, Eure Nächsten damit schädigend, um selbst Vorteile zu erhalten, sei es in Geld und Gut oder an Ansehen bei denen, für die Ihr es tut. Nun wird sich alles das schwer auf Euch wälzen mit Bergeslast; denn nichts von allem Euren falschen Tun konnte in dem Gesetz der Wechselwirkung aufgehoben werden als gelöst, es sei denn, daß Ihr selbst Euch davon löstet durch die Änderung in Eurem Wollen zu dem Guten.“ —

Abgesehen davon, daß niemand gegen seinen Willen erlöst werden kann, steht demnach an Stelle des ›Erlösers‹ ein Gesetz. Die Kirche lehrt seit Paulus zwar die „Erlösung“ nach dem Gießkannenprinzip, jedoch macht diese Lehre (typisch für Paulus, dem Begründer dieses Prinzips!) keinerlei Sinn.

Dagegen ist das *Gesetz der Wechselwirkung* nicht einmal neu. Es war immer schon vorhanden! Neu ist nur, daß man sich jetzt selber mühen muß, um dem schlummernden Verhängnis zu entgehen. Aber auch das war schon immer so! Das wurde von den Gläubigen sämtlicher Konfessionen nur um so lieber weggeschoben, je gewissenloser die Erbauer jener Religionen, — wofür nicht nur der Glaubensheld *Sankt Paulus* (für das Christentum) steht, sondern auch der von Gabriel flankierte Superhero *Mohammed* (für den Islam) —, ihre Schäfchen liebevoll streichelten und um deren dringend zu erwerbende Erkenntnisse brachten!

Ein wichtiger, wenn nicht zentraler Vortrag in der Botschaft des Parakleten trägt den Titel »Irrungen«. Das hört sich vergleichsweise harmlos oder unspezifisch an. Und dennoch erfahren wir darin *alles Wesentliche* über die drei großen angesprochenen Gesetze.

Sogar über meinen Hund erhalte ich zu meiner Überraschung Auskunft, dessen Veränderung seines Wesens ich seit langem beobachte, welche mir auffiel und die mich bereits um so mehr erstaunte, als daß ich mir diese intensive Umstellung kaum erklären konnte.

Aber nun fand ich im Zusammenhang mit Hinweisen zum Tier, sicherlich nicht zum hurtigen Tausendfüßler, zur Qualle oder langsa-

men Schnecke, indessen, zum höher entwickelten Tier, sagen wir, zum Säugetier —, den Satz: „Bewußtwerden ist Fortschritt und Entwicklung für's Unbewußte, das durch das Zusammensein mit dem Bewußten dauernd Anregung dazu erhält, auch so bewußt zu werden.“

Mein Hund »Zorro« hat zwar kein *Selbstbewußtsein*, weil dieses eine Eigenheit des menschlichen Geistes ist und bleibt. (Gleichermaßen können wir Menschen niemals göttlich werden)!

Jedoch: Zorros Bestreben, sein dringender Wunsch, mich zu verstehen, mir jedes Wort von den Lippen abzulesen, kurz, auf seine Art *spricht* er ja auch mit mir. Nein, nicht so, wie ich ihn gegen Ende meines dritten Buches* unter der Kapitelüberschrift »Mein Hund kann sprechen« vorgeführt habe. Das entsprach nur einer extravaganten schriftstellerischen Technik, um etwas beiseite Gesprochenes dennoch ausdrücken zu können! Indessen, jene Eigenheit ist es, um derentwillen ich den Rüden mag.

Ich liebe meinen „reinrassigen Mischling“ nicht so sehr wegen seiner Gestalt, weniger, weil er einen entzückenden rosafarbenen Zehenballen unter der linken Vorderpfote hat oder einen weißen Brustfleck, sondern wegen jenes aufmerksamen, wachen Antriebes.

Dieses Tier versteht, was ich sage — natürlich besonders gut, wenn es um „Fressen“ und um „Spazieren“ geht. »Zorro« hat eine eigene Sprache entwickelt, die ich *Hundedeutsch* nenne. Die verstehe *ich* nun wiederum, so daß beide, Herr und Hund, zufrieden sein können.

Vielleicht ist die Perspektive falsch, wenn gesagt wird oder man des öfteren hört: „Der wird seinem Hunde immer ähnlicher!“ Vermutlich muß es heißen: „Dieser Hund hat sich bereits der Persönlichkeit, dem Wesen und der Eigenart seines Alphetieres angenähert, angeglichen!“ *Das*, seine Anpassung, würde etwas darüber aussagen, wie sich das Tier entwickelt hat und worum es ihm seelisch geht!

Zunächst aber zu jenem anderen, noch wichtigeren Text des Parakleten, der dem Leser, der Leserin möglicherweise nicht behagt:

„Das Gesetz der Schwere ist von so ausschlaggebender Bedeutung, daß es sich jeder Mensch einhämmern sollte; denn es ist der

*Titel: »In Marvão muß man gewesen sein«, Untertitel: *Jahrein jahraus erlebt, durchdacht, notiert*

Haupthebel im ganzen Werdegang und dem Entwicklungsprozeß des Menschengestes. Ich sagte schon, daß diese Schwere nicht nur für irdische Beschaffenheiten gilt, sondern auch gleichmäßig in jenen Schöpfungsteilen wirkt, die Erdenmenschen nicht mehr sehen können und deshalb einfach Jenseits nennen. Des besseren Verständnisses halber muß ich die *Stofflichkeit* noch in zwei Abteilungen trennen. In das *Feinstoffliche* und das *Grobstoffliche*. Das Feinstoffliche ist die Stofflichkeit, die für das irdische Auge nicht sichtbar werden kann, durch ihre andere Art. Und doch ist es noch Stofflichkeit.

Das sogenannte »Jenseits« darf man nicht verwechseln mit dem ersehnten Paradiese, welches rein geistig ist. Geistig ist nicht etwa als »gedanklich« zu verstehen, sondern geistig ist eine *Beschaffenheit*, wie auch wesenhaft und stofflich eine Beschaffenheit ist. Man nennt also nun dieses Feinstoffliche einfach Jenseits, weil es jenseits des irdischen Sehvermögens ist. Das Grobstoffliche aber ist das Diesseits, alles Irdische, das unseren grobstofflichen Augen durch die Gleichart sichtbar wird.“ Weiter (solange das Eisen noch heiß ist): „Der Mensch sollte sich abgewöhnen, ihm unsichtbare Dinge auch als unbegreifbar, unnatürlich anzusehen. *Alles* ist natürlich, sogar das sogenannte Jenseits und das von diesem noch sehr weit entfernte Paradies. Wie nun hier unser grobstofflicher Körper empfindsam ist gegen seine Umgebung *gleicher* Art, die er dadurch sehen, hören und fühlen kann, genauso ist es in den Schöpfungsteilen, deren Beschaffenheit der unseren nicht ähnlich ist. Der feinstoffliche Mensch in dem sogenannten Jenseits fühlt, hört und sieht nur seine gleichartig *feinstoffliche* Umgebung, der höhere geistige Mensch kann wiederum nur seine *geistige* Umgebung fühlen. So kommt es vor, daß mancher Erdenbürger hier und da auch schon mit seinem feinstofflichen Körper, den er ja in sich trägt, die Feinstofflichkeit sieht und hört, bevor die Trennung von dem grobstofflichen Erdenkörper durch dessen Absterben erfolgt. Es ist darin durchaus nichts Unnatürliches.“ Und weiter im Text (ehe das Eisen abkühlt): „Neben dem Gesetz der Schwere steht als mitwirkend noch das nicht minder wertvolle Gesetz der Gleichart.

Ich berührte es schon damit, daß Art nur immer gleiche Art erkennen kann. Die Sprichwörter: »Gleich und gleich gesellt sich gern« und »Art läßt nicht von Art« scheinen dem Urgesetze abgelauscht zu

sein. Es schwingt sich neben dem Gesetz der Schwere durch die ganze Schöpfung. Ein drittes Urgesetz liegt neben diesen schon genannten in der Schöpfung: das Gesetz der Wechselwirkung. Es bewirkt, daß der Mensch ernten muß, was er einst säte, unbedingt. Er kann nicht Weizen ernten, wenn er Roggen säet, nicht Klee, sobald er Disteln streut. Genauso in der feinstofflichen Welt. Er wird zuletzt nicht Güte ernten können, wenn er Haß empfand, nicht Freude, wo er Neid in sich nährte!“

Und sogleich die Zusammenfassung (sozusagen das Ergebnis auf dem Amboß): „Diese drei Grundgesetze bilden Marksteine göttlichen Willens! Sie sind es ganz allein, die selbsttätig für einen Menscheng Geist Lohn oder Strafe auswirken, in unerbittlicher Gerechtigkeit! Derart unbestechlich, in den wundervollsten, feinsten Abstufungen, daß in dem Weltgeschehen der Gedanke einer kleinsten Ungerechtigkeit unmöglich wird. Die Wirkung dieser einfachen Gesetze bringt jeden Menscheng Geist genau dorthin, wohin er nach seiner inneren Einstellung auch gehört. Eine Irrung ist dabei unmöglich, weil die Auswirkung dieser Gesetze nur von dem *innersten* Zustande des Menschen bewegt werden kann, aber in jedem Falle auch unbedingt bewegt wird! Die Auswirkung bedingt also als Hebel zur Betätigung die *in* dem Menschen befindliche geistige Kraft seiner *Empfindungen!* Alles andere bleibt dafür wirkungslos. Aus diesem Grunde ist allein nur das wirkliche *Wollen*, die *Empfindung* des Menschen, maßgebend dafür, was sich für ihn in der ihm unsichtbaren Welt entwickelt, in welche er nach seinem Erdentode treten muß. Da hilft kein Vortäuschen, kein Selbstbetrug. Er muß dann unbedingt das ernten, was er in seinem *Wollen* säte. Sogar genau je nach der Stärke oder Schwäche seines Wollens setzt es auch mehr oder weniger die gleichartigen Strömungen der anderen Welten in Bewegung, gleichviel, ob es nun Haß ist, Neid oder die Liebe. Ein ganz natürliches Geschehen, in größter Einfachheit, und doch von der eisernen Wirkung eherner Gerechtigkeit! Wer es versucht, sich ernst in diese jenseitigen Vorgänge hineinzudenken, wird erkennen, welche unbestechliche Gerechtigkeit in dieser selbsttätigen Wirkung liegt, sieht darin schon die unfaßbare Größe Gottes. Dieser braucht nicht einzugreifen, nachdem er seinen Willen als Gesetze, also vollkommen, in die Schöpfung gab.

Wer aufwärtssteigend wieder in das Reich des Geistes kommt, der ist gereinigt; denn er mußte vorher durch die selbsttätigen Mühlen des göttlichen Willens gehen. Ein anderer Weg führt nicht in Gottes Nähe. Und wie die Mühlen an dem Menscheingeiste wirken, richtet sich nach dessen vorherigem Innenleben, dessen eigenem *Wollen*. Sie können ihn wohltuend in die lichte Höhe tragen, ihn aber ebenso auch schmerzhaft abwärts reißen in die Nacht des Grauens, ja sogar bis zur völligen Vernichtung zerren.“

Zwischendurch dazu mein Kommentar:

Am Anfang ging es um die Feststellung (oder nur um die Behauptung?) des Predigers Salomo, daß alles ganz eitel wäre, was Ulrich Zwingli mit ›umsonst‹ übersetzte. Luthers Wortwahl „eitel“ aus dem Mittelhochdeutschen bedeutet eigentlich *leer*.

Offenbar gedachten beide Übersetzer, die letzten Endes drohende Vergeblichkeit allen menschlichen Trachtens damit auszudrücken, und ich werde den Eindruck nicht los, daß sie auf eine ebenso unheimliche wie unabänderliche Weise damit leider den Nagel auf den Kopf trafen. Sie hatten Recht und haben es auch weiterhin.

Der Paraklet unterstreicht dies nur noch. Seine Worte schneiden gnadenlos in das Gehirn und machen den Lesern bewußt: Eine persönliche ›Erlösung‹ nach dem altvertrauten christlichen Muster ist weiter entfernt denn je zuvor! Das war vorgestern oder gestern. Ich möchte Denjenigen oder Diejenige lieber nicht sehen, die jetzt noch, — mit dem Botschaftswissen des Parakleten versehen —, ihre Köpfe aufbegehrend, aufmüpfig zu heben vermögen! Dafür haben sie andererseits die ruhige, frohe Gewißheit, daß ihnen die Wahrheit begegnete und damit die Antwort auf jede ihrer Fragen. Fazit: „Und keine Qual rühret sie an.“ (= Apokryphes Buch »Weisheit Salomos«, Kapitel 3, Vers 1).

Johannes, der Verfasser der »Apokalypse«, gab dem Parakleten in seiner einzigartigen Art und Weise verschiedene Beinamen, wie „Menschensohn“ (Off. 1, 13. und 14.), dann „Das Wort Gottes“ (Off. 19, 13.) sowie „Treu und Wahrhaftig“ (Off. 19, 11.) oder auch „Aus dessen Mund ein scharfes Schwert geht“ (Off. 19, 15. 21.).

Mit Lucien Siffrid, einem Jünger des Parakleten, der die Essenz dieser Offenbarung geistig umgesetzt hatte (im vorliegenden Buch auf

Seite 264) unterhielt ich mich des öfteren darüber. Er hätte mir meine Interpretation zweifellos bestätigt, indes sämtliche christlichen Theologen darauf beharren würden, daß mit jenen Beinamen *Christus* gemeint wäre! Dem ist entschieden zu widersprechen.

Zurück zu Salomo. Was müßte jetzt noch getan werden, auf daß nicht trotzdem alles umsonst, alles eitel, alles vergeblich gewesen wäre? Was wurde aus den vielen Bestrebungen, aus den neuen Chancen in den wiederholten Erdenleben, den unverdienten Gnaden? Tatsächlich Alles umsonst? Was für ein niederschmetternder Gedanke...

Der Hoheitstitel »Menschensohn«

Wäre es lediglich eine Gattungsbezeichnung, dann wäre jeder Mann, jeder männliche Nachkomme auf der Erde, ein Menschensohn. Diese Deutung aber ist eindeutig falsch. Sie wäre auch zu billig oder ein wenig *zu* durchsichtig! *Zu* primitiv. Es muß sich noch etwas Anderes dahinter verbergen. Aber was genau?

Die früheste Erwähnung dieses Namens oder dieser Bezeichnung stammt aus der äthiopischen Offenbarungsschrift des *Henoch*, die in Qumran am Toten Meer gefunden worden war, welche jedoch nicht ins Alte Testament gelangte, wo sie einwandfrei hineingehört!

Die Schrift des Propheten Daniel im Alten Testament entstand erst später, etwa 167 vor Christi Geburt. Die Offenbarung von Johannes dem Täufer,* auch kurz »Apokalypse« genannt, wurde noch später verfaßt. Sie entstand um 68/69 *nach* Christi Geburt, indessen das prophetische Henoche-Buch ebenfalls eine Apokalypse ist, mithin eine Offenbarung und sicherlich die älteste (und wichtigste) überhaupt! In diese Runde gehört dann auch noch Habakuk, der den „Lehrer der Gerechtigkeit“ gebracht hatte. Die drei erstgenannten Autoren erwähnten den „Menschensohn“. Daniel zwar nur kurz, Johannes noch kürzer, am ausführlichsten dagegen Henoche.

Wer war jener Henoche? Das wird sich nicht mehr klären lassen. Auch mit der unsinnigen Legendenbildung sollte man aufhören, welche besagt, daß Henoche der Vater des berühmten Methusalem [= Methusalah] war beziehungsweise der „siebente nach Adam“ in der von Jahreszahlen nur so wimmelnden »Genesis«, und der nach Methusalams Geburt noch dreihundert Jahre lebte! So die Angaben im 1. Buch Moses 5, 21–24. Aber den Henoche mit einer bestimmten Person des prähistorischen Judentums zu verbinden, ihn mit seinem sagenhaften Namensvetter gleichzusetzen, ist freilich eine pure Konstruktion. Wie es in der Vergangenheit etliche Persönlichkeiten mit dem Namen Johannes gab, so auch mehrere des Namens *Henoche*. Davon dürfen wir ausgehen. Wir haben uns damit zu begnügen, daß der äthiopische Henoche die älteste Offenbarungsschrift ist, die es gibt. Und das ist ja sehr viel, womit endlich Ruhe einkehren darf!

*Zur Autorschaft des „Täufers“ ↗ Seite 264.

Der Name „Menschensohn“ kommt darüber hinaus noch in den Evangelien vor, insbesondere bei Matthäus — und das nicht zu knapp, wobei das Verhalten dieses Autors seltsam anmutet. Er hat den Namen sicherlich ein paarmal aus dem Munde Jesu vernommen, aber prompt mißverstanden! Und, — was nur wenigen Religionswissenschaftlern aufgefallen ist (jedoch Rudolf Bultmann hat's gemerkt!) —, das Mißverständnis des Matthäus korreliert mit seinem Eifer, auf seiner Lesart zu beharren!

Matthäus setzte oft an Stellen, wo Jesus normalerweise »ich« sagen würde, den Namen „Menschensohn“ ein und ließ Jesus von oder über sich in der dritten Person sprechen, was sich ziemlich komisch anhört. Jesus sagt: „Der Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlegen soll“ et cetera pp.*, anstatt zu sagen: „Ich weiß nicht, wohin ich mich heute abend betten werde.“

Matthäus meinte es gut, indes sich hier einmal mehr zeigt, »gut gemeint« ist alles Andere als *richtig erkannt!* Natürlich stürzen sich trotz allem ganze Bataillone unverbesserlicher Theologen auf die Bibeltexte und triumphieren siegreich, wenn auch völlig widersinnig: „Na bitte — Jesus ist der Menschensohn! So steht's im Neuen Testament!“ Jedoch: Ihr Irrtum bedeutet glatten Spott und Hohn gegenüber ihrer Wissenschaft. Denn: *unkritisch* ist gleich *unwissenschaftlich!*

Jene Rechthaber unter den Theologen aber sind alles andere als kompetent. Statt dessen sind sie sogar noch schlimmer: sie sind betriebsblind. Um so mehr, als daß sich einer von ihnen sogar »Leitender Redakteur« nennt und laufend schales Zeug verzapft und publiziert. Du siehst, liebe evangelische Leserin, lieber katholischer Leser, auch dort „korreliert“ etwas über Gebühr, das heißt, bedingt einander maßlos, *tritt miteinander in eine Wechselbeziehung!*

Jene Wechselseitigkeit ist das Schicksal vieler religiöser Menschen — vom Fußvolk bis zu ihren Führern. Man könnte ja auch „Na los, aufwachen!“ flehen. Aber statt dessen stockt, versackt alles im tiefsten Schlamm und geht nicht mehr voran. Wie gut verstehen wir jetzt Salomo, den Prediger, welcher sagte, es sei alles eitel, alles ganz umsonst! Unsere Nachforschungen über die vorchristliche Zeit bezüglich des »Menschensohns« führen uns zu den Qumran-Essenern.

**cetera* = übrigens, sonst — *pp.* = [perge, perge!] fahre fort, fahre fort!

Für diese war der ›Lehrer der Gerechtigkeit‹ (= apokrypher »Habakuk-Kommentar« Kapitel 7, Vers 4.) der erwartete „letzte Prophet“, ein Prophet, der freilich niemals kam. *Warum* er ausblieb, das läßt sich heute leider nicht mehr ermitteln. Nur Eins scheint fest zu stehen: Mit Jesus von Nazareth hatte dieser *Lehrer der Gerechtigkeit* jedenfalls nichts zu tun. War damit vielleicht der „Menschensohn“ gemeint? Der Gedanke läge nahe. Indes, die Zeit war dazu nicht reif.

Bezeichnenderweise trat Jesus von Nazareth, der den Essenern nahegestanden haben soll, — während Johannes der Täufer sogar dem Milieu der Essener *entstammte* —, nicht nur als Heiler, sondern ebenfalls als Lehrer [Rabbi] und als Prophet auf.

Unter anderem fällt ins Auge, daß Jesus sich bei seiner bekannten Menschensohn-Weissagung einer ähnlichen Wortwahl bediente, was im direkten Vergleich zum äthiopischen Henochbuch rasch sichtbar wird. Leider langt es nur zu einer „unwissenschaftlichen“ Vermutung, obwohl meine Aussage begründet oder triftig sein mag.

Der Name »Essener« meint eine der drei jüdischen Parteien, von denen heute nur die Pharisäer und die Sadduzäer bekannt sind. Die dritte Gruppe hatte sich möglicherweise gar nicht selber als „Essener“ bezeichnet. Aber sie, zu welcher der Täufer gehörte, war es, die insbesondere auf das baldige Kommen des Messias' wartete, was von Religionswissenschaftlern heute auch als ›Naherwartung‹ bezeichnet wird, eine Haltung, die auf die beiden anderen Parteien jedoch nicht zutraf.

Die Sadduzäer hatten es, was ihre Lehre betraf, mehr mit der ›Auferstehung‹ zu tun, während die Essener die Pharisäer noch bei weitem übertrafen: Wenn diese *gesetzestreu* waren, so mußte man die Essener sogar als *toraversessen* bezeichnen. Und sie befanden sich überdies in Opposition zu ihren Jerusalemer Priesterkollegen.

Nicht unwichtig mag noch sein, daß der Ort, die Stelle, wo Jesus von Johannes getauft wurde, vor der Mündung des Jordans ins Tote Meer liegt — in der Nähe des Klosters von Qumran. Dies nebenher zu wissen und zu berücksichtigen könnte für manch einen Forscher vielleicht beim Nachdenken hilfreich sein.

Angefügt sei hier noch eine erhellende Bemerkung zur Namensproblematik *Gottessohn-Menschensohn*.

Eine einfache unorthodoxe [= vom Herkömmlichen abweichende] Überlegung hätte eigentlich vollauf genügt, um zu erkennen, daß es sich hier um zwei unterschiedliche Personen handeln muß. Daß es in diesem Sinne Unterstützung oder Schützenhilfe ausgerechnet von religionswissenschaftlicher Seite gibt, wäre zwar nicht erforderlich gewesen, ist aber doch erfreulich und höchst befriedigend.

Der evangelische Religionswissenschaftler und Theologe Rudolf Bultmann schrieb in seinem Hauptwerk »Theologie des Neuen Testaments« (UTB 630, 8. Auflage 1980) ab Seite 30 unter anderem:

„Er [Jesus] redet ... vom Menschensohn in dritter Person, ohne sich mit ihm zu identifizieren. Daß die Evangelisten, — ebenso wie die Gemeinde, die diese Worte überlieferte —, diese Identifikation vollziehen, ist keine Frage, aber darf das auch für Jesus selbst behauptet werden? Jedenfalls enthält die synoptische Überlieferung keine Worte, in denen Jesus gesagt hat, er werde dereinst (demnächst) wiederkommen. Das Wort *παρουσία*, das das Kommen des „Menschensohnes“ bezeichnet, ist auch in der altchristlichen Zeit nie als „Wiederkunft“, sondern korrekt als „Ankunft“ verstanden worden...

Aber wie hätte er seine Entfernung von der Erde gedacht? Als wunderbare Entaffung? Von solch phantastischer Vorstellung findet sich in seinen Worten keine Spur. Also als Fortgang durch den natürlichen Tod? Auch davon sagen seine Worte nichts. [...]

Es ist deutlich: die Weissagungen der Parusie und die von Tod und Auferstehung haben ursprünglich nichts miteinander zu tun, d. h. in den Worten, die vom Kommen des „Menschensohnes“ reden, ist gar nicht daran gedacht, daß dieser „Menschensohn“ in Person schon da ist und erst durch den Tod entfernt werden muß, um dann vom Himmel wieder kommen zu können.“ Rudolf Bultmann verwendet hier (in diesem Zusammenhang) ein paarmal den Begriff „Interpolation“ [= spätere unberechtigte Texteschübe] und betont die Widersprüchlichkeit des Überlieferungstoffes. Er hält immerhin allen Evangelisten gleichsam interpretierende Redaktionsarbeit vor (anstatt des sich getreuen Haltens an die ursprüngliche Überlieferung).

Bultmann schließt das Problemfeld mit dem Satz: „Aber dagegen erheben sich die genannten Schwierigkeiten, Jesus die Vorstellung zuzuschreiben, er sei der künftige Menschensohn.“

Diese ›Neuprägung‹ des Begriffes von der Vorstellung eines leidenden, sterbenden und auferstehenden Messias oder „Menschensohnes“ ist nicht von Jesus selbst, sondern von der Gemeinde erfolgreich vorgenommen worden. „Von der ekklesia, der Gemeinde“, — und das heißt in neuzeitlicher Übertragung oder Lesart —, von der altkatholischen oder römischen Kirche!

Es war nicht das einzige, erste und letzte Mal, daß die Kirche und ihre Führung Umprägungen der Worte Jesu tätigten und sich damit um lebenswichtige Verheißungserfüllungen brachten.

Ihre Anhänger glaubten lieber unkritisch, blind und einem autoritären Führungspersonal ergeben, welches, — rundum befangen, wie wohl dünkelhaft, des weiteren inkompetent, indessen hochmütig, im Grunde unwissend, aber dennoch „im Besitz“ der Wahrheit —, als daß sie sich aus eigener Kraft aufgerappelt und entschlossen aufgeschwungen hätten! Aber nein, nichts dergleichen geschah.

Noch war der Paraklet nicht dagewesen, nicht einmal in Sicht, der ihnen mit einem Satz aus dem Geleitwort zu seiner Botschaft das Wesentliche, auf das es angekommen wäre, dringend ans Herz gelegt hätte: „*Nur wer sich selbst bewegt, kann geistig vorwärtskommen!*“

Noch hatte die Kirche ihre Schäfchen fest im Würgegriff. Trotz fortschreitender Säkularisierung und Aufklärung, trotz stoizistischer Erziehung zu Skepsis und weiteren philosophischen Äquivalenten [= gleichwertigem Ersatz] oder abgekürzt zusammengefaßt, trotz Kunst und Kultur, ›hing‹ der „Westen“ in dem sogenannten abendländischen Wertekanon, (der im Gegensatz zu dieser kolportierten Ansicht ein *antikes*, griechisches sowie jüdisches System war)! Dieser fremdbestimmte „Wertekanon“ wurde schon früh in der Schule eingetrichtert. Behauptet wurde, die Wiege des Abendlandes läge in Griechenland. Das „saß“ und trat sich sofort fest. Die Kids waren entweder unrettbar wie in einem Netz gefangen oder aber gerade noch vor dem endgültigen Absturz von jenem engmaschigen Netz aufgefangen!

Es mag ja früher einige ›Vaticinia ex eventu‹ [= Weissagungen, die erst *nach* dem Ereignis gemacht wurden!] gegeben haben. Vielleicht ist die Jesus in den Mund gelegte Prophezeiung der Tempelzerstörung in Jerusalem im Jahr 70 ein solches Vaticinium ex eventu. Dieses Ereignis lag ja im zeitlichen Rahmen der neutestamentlichen Schreibver-

suche. Jesu Weissagung auf den »Menschensohn«, seine Vorhersage, daß ein anderer Gottgesandter kommen würde, war jedenfalls echt!

Davon ist unbedingt auszugehen. Heute, da die Spaltung der christlichen Religion nicht mehr rückgängig zu machen ist, sondern sich in einer unüberschaubaren Vielzahl von Kirchen, Freikirchen, Sondergemeinschaften, Bewegungen, Sekten und theologischen Schulen noch vertieft und erweitert, ja, sogar in neuzeitliche, absurde Religionskriege ausartet, die sich anscheinend alle auf die Bibel berufen, bei denen jedoch ihre Betreiber zu den verschiedenartigsten Auslegungen, Akzentuierungen wie auch Wertungen kommen, könnte ein kritischer Punkt erreicht sein, an dem die Herren Theologen ganz verzweifeln müßten!

Und vielleicht ist dies sogar der Fall, ohne daß das Volk dies extra mitbekommen hat. Nur: Viele jener »Gotteslehrer« und seriösen Religionswissenschaftler mögen sich zwar nach der *Einheit* sehnen — nach der Einheit des Glaubens, der Kirche, der Brüder und Schwestern, *Ökumene* genannt! Ein schillernder Begriff, der nichts weiter als eine bloße Absichtserklärung vorstellt! Denn: Das Äußerste an Gemeinsamkeit besteht in beiden sich dogmatisch ausschließenden Volkskirchen darin, unter derselben Kirchenkuppel zusammen das „Vaterunser“ zu beten. Alles Andere an dieser propagierten »Ökumene« war dagegen immer schon unnatürlich, unecht und *wird* auch stets gekünstelt *bleiben!*

Diese verteufelte Zwangslage, in der sich alle Theologen nach wie vor befinden, gemahnt unwillkürlich an den Berufspolitiker, der weitermachen muß wie bisher, sofern er nichts Anderes gelernt hat.

Es wäre auch fraglich, ob unser Religionsforscher bei alledem weit genug zurückgehen würde, nicht nur zu der „Urgemeinde“, nicht nur bis zu seinem Theologenkollegen *Paulus von Tarsos*, dem ersten, frühesten christlichen Totalversager, wie er in diesem Buch charakterisiert wird [↗ Seite 56], sondern, ob er auch den letzten, fehlenden Schritt noch bis zum Ursprung machte: zurück bis zu den Forderungen und der Wortoffenbarung des Gottgesandten vor zweitausend Jahren („Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ — So der Wortlaut unscharfen Sinnes, was das „Himmelreich“ betrifft, gemäß der Übersetzung Martin Luthers).

Dort wird die Luft für den theologischen Gelehrten nicht nur dünn, sondern auch eisig schneidend.

Kurzum, ins heutige 21. Jahrhundert übertragen würde dies heißen:
»Macht eure Schuld wieder gut, *gehört*, denn das Heilige Wort steht vor euch!«

Ohne Religion? Jederzeit. – Ohne Gott? Niemals!

Aus der Zeitung war neulich zu erfahren, daß in Großbritannien Hunderte von Bussen herumfahren würden, welche die Aufschrift trügen (ins Deutsche übersetzt): „Vermutlich gibt es keinen Gott. Hören Sie endlich auf, sich Sorgen zu machen, und erfreuen Sie sich Ihres Lebens!“

Da wir uns in einem Jubiläumsjahr von Charles Darwin und seiner Evolutionstheorie befinden, scheint dies ganz auf der Linie von *Gottesleugnern* oder *Gottesgegnern* zu liegen, die ihrem Affen Zucker geben wollen, indes jener Spruch etwas suggeriert, was nicht so gleich verständlich ist, geschweige denn einleuchtet.

Wieso sollte oder müßte man sich „Sorgen“ machen, falls man an Gott glaubt? Das wäre hier die tiefere Frage, wenn nicht die ungemütliche Gegenfrage.

Oder, ist es nicht so, daß dies eher ein paar verbiesterte Religionslehrer beträfe, die darauf erpicht sind, ihre Anhänger einzuschüchtern und sie letzten Endes sogar mit Höllenstrafen zu bedrohen?

Tatsächlich liegt dem Ganzen dort (jedoch nicht nur in England ist das der Fall!) ein Gottesbild zugrunde, das, — um es einmal mild und zurückhaltend auszudrücken —, ungläubiges Kopfschütteln hervorruft, ja, hervorrufen *muß!*

Es ist die falsche und völlig absurde Gottesvorstellung vom finsternen, furchtbaren Rächer, vom jüdischen Gott »Jahwe« [Jehova] des Alten Testaments, wobei hinzugefügt werden muß, daß *jede* Gottesvorstellung falsch ist, nicht nur diese! Es sind dies samt und sonders menschliche oder erbärmlich vermenschlichte Vorstellungen, die wir so rasch wie möglich hinter uns lassen sollten!

Natürlich *straf*t Gott auch nicht! Weder »versucht« er uns, noch »straft« er! Stets ist der *Mensch* der Urheber jener Rückwirkungen, die ihn treffen, und die er dann als „Strafe Gottes“ mißversteht.

Wer jenen persönlichen „Rächer“ erfunden hat, war lediglich daran interessiert, irdische Macht über die ihm anvertrauten Zweibeiner auszuüben, wie es bei allen Religionsverwesern (die bekannten „Verwalter ihrer bereits von Fäulnis zerfressenen, aber bald in Verwesung übergehenden Religion“) an der Tagesordnung ist. Indessen, »Gott« hat rein gar nichts mit Religion zu tun, wie auch Religion

nichts in der göttlichen Sphäre verloren hat! Und Punkt. Selbstverständlich setzen sich da sofort Einige, die dies hören, aufrecht hin.

Darum, Applaus! Und nun: Vorbeugen! So bleiben! Nicht zufrieden zurücklehnen! Denn es gibt noch mehr darüber zu erfahren. Der Unterschied zwischen den beiden Wörtern, *Gott* und *Religion*, ist noch ungleich sperriger als der zwischen Tag und Nacht! Dies wäre ja nur die poetische Unterscheidung zweier Beschaffenheiten, die scheinbar auf einer entfernt verwandter Linie lägen.

Dagegen handelt es sich hier um zwei Themenfelder, die sich absolut fremd sind und sich gegenseitig ausschließen. *Gott* und *Religion* im selben Atemzug zu nennen ist widersprüchlich in sich selbst. Man sollte so etwas Sinnloses in Zukunft unterlassen! Unbedingt. Die Überschrift zu diesem Kapitel war ein letzter *direkter* Beitrag dazu.

Früher, als man noch nicht so weit war, den wesenlosen Schöpfergott anzuerkennen und sich lieber mit Baldur abgab, sich mit Loki, Thor und anderen Figuren des germanischen Pantheons [= Götterhimmels] beschäftigte, oder aber, — wir können ebenso gut in der Gegenwart bleiben und mit den Religionen Asiens weitermachen, indem wir Indiens Götter hernehmen —, Brahma als oberste Gottheit, Krischna, sodann den elefantenköpfigen Ganapati, des weiteren die zornige Göttin Kali. Und was entdecken wir? Was, bitte? Was glauben meine Leser?

Auch hier schlägt uns mit voller Wucht die Religion entgegen, mitten ins Gesicht. Nur, daß Religion hier *Dharma* [Sanskrit: „die Lehre“] heißt. Und woraus besteht das Dharma? O Wunder über Wunder: aus Vorschriften! Aus Regeln und Verfügungen!

Soviel zum Hinduismus, der ältesten Weltreligion. Aber nun erst der Buddhismus!

Gut, vor dem Tadel das Lob: Diese Religion achtet und schützt alles, was lebt! Alles, vom Schneeleoparden bis zum letzten Wurm.

Diese andere große Religion Innerasiens ist geteilt in den Hinayana, den südlichen Buddhismus, der den Siddharta Gautama als seinen obersten »Herrn« beansprucht sowie in den Mahayana oder nördlichen (mythisch bevölkerten) Buddhismus, deren Unterschiede größer sind als die zwischen Katholiken und Lutheranern (oder Protestanten).

Dazu kommen noch die unzähligen unbekannteren ›Tempelgötter‹ von Angkor (Kambodscha), Rangun (Burma) — nicht zu reden von dem genau in der Mitte Javas errichteten und um 800 entstandenen Borobudur („der schönste künstliche Berg, den Menschen je geschaffen haben“, so Hans-Hasso von Veltheim-Ostrau in seinem lesenswerten Buch). Das ist kein Götzentempel, vielmehr das wohl bedeutendste und ernst zu nehmende buddhistische ›Heiligtum‹ überhaupt.

Errichtet aus grauem Trachyt und Andesit-Blöcken, beides Eruptiv- oder Ergußgestein, wurde er an der Fassade, — um es völlig wertfrei auszudrücken —, mit menschenkörperlichen Darstellungen versehen.

Der pyramidale Borobudur bietet einen etwa fünf Kilometer umlaufenden esoterischen Einweihungsweg in Sichtweite des Vulkans Merapi, was ›Feuerberg‹ heißt, unter dessen Asche der Borobudur, nach einem oder mehreren Ausbrüchen im Jahr 1006, allmählich verschwand.

Bei Einbruch des Islam auf Java hatten die buddhistischen Mönche das unwahrscheinliche Glück, daß ihr von Hinduismus und Shivakult ohnehin schon bedrohter Stupa (oder Kultberg) mit seinen zwar nicht erotischen, jedoch ungemein freizügigen sexuellen Darstellungen vor den Muslimen und vor anderen körperfeindlichen Religionsanhängern verborgen war, welche die *kosmologische Symbolik* darin unter Garantie mißverstanden hätten, andererseits dadurch auch nicht zum fundamentalistischen Bildersturm animiert wurden. Hinzuzufügen wäre: *Architektur im Glück!*

Die gezeigten Nacktdarstellungen am Borobudur haben nichts mit dem altindischen Kamasutra von Vatsyayana zu tun. Sie erinnern den Betrachter eher an die spektakulären ›Leistungen‹ [= Verrenkungen] des Chinesischen Nationalzirkus’.

Zum Glück war es ein vulkanisches, geologisches und botanisches Verhüllungswerk, das der tropische Urwald gnädig vollzog und vollendete. Nachdem man die Anlage 1814 wiederentdeckte, wurde sie im 20. Jahrhundert freigelegt und von Holländern restauriert.

Der altchinesische Taoismus, ebenso wie der Konfuzianismus, gehören nicht zu den Religionen. Das mag so aussehen. Aber der Taoismus, der mit Laotsees Buch »Taoteking« allenfalls dem Namen nach zu tun hat, mehr nicht, gehört (den Feng Shui-Vorschriften ähnlich) in

die Sphäre des Aberglaubens.* Die Lehre des Konfuzius [= Kung-dsi] jedoch war eine in allen Gesellschaftsschichten praktizierte Lebens-Philosophie im Alten China.

Erwähnt werden muß noch der Shintoismus, eine japanische Religion der Ahnenverehrung und Naturanbetung. Ich frage mich natürlich sofort, in welchem Verhältnis ›Verehren‹ und ›Anbeten‹ zueinander stehen und bin beim Parakleten fündig geworden. In seinem Vortrag »Gottanbetung« gibt es Sätze, die, — wie gewohnt —, zum gründlichen Nachdenken anregen.

Zitat: „Ihr könnt Euch drehen und wenden, wie Ihr wollt, es bleibt bei diesen Tatsachen, sobald Ihr Euch einmal bemüht, der Sache auf den Grund zu gehen, unter Auslassung jeder Beschönigung. Es muß Euch doch etwas bekloppen dabei werden; denn weder Bitten noch der Dank gehören zu der Anbetung. Anbetung ist *Verehrung!* Diese findet Ihr nun aber wirklich nicht auf dieser ganzen Erde!

Betrachtet Euch einmal die Feste oder Feiern, die zu Gottes Ehre dienen sollen, wo von Bitten und von Betteln ausnahmsweise einmal abgesehen wird. Da sind die Oratorien! Sucht Euch die Sänger, die in Gottesanbetung singen! Seht sie Euch an, wenn sie sich dazu vorbereiten in dem Saale oder in einer Kirche. Sie alle wollen etwas leisten, um damit den *Menschen* zu gefallen. Gott ist ihnen dabei ziemlich gleichgültig. Gerade Er, dem es ja gelten soll! Blickt auf den Dirigenten! Er heischt nach Beifall, will den Menschen zeigen, was er kann. Dann gehet weiter. Seht die stolzen Bauten, Kirchen, Dome, welche Gott zur Ehre stehen ... sollen. Der Künstler, Architekt, der Baumeister ringt nur nach Erdenanerkennung, jede Stadt *prunkt* mit diesen Gebäuden ... zur Ehre für sich selbst. Sie müssen sogar dazu dienen, Fremde anzuziehen. Aber nicht etwa zur Gottanbetung, sondern daß dem Orte Geld zufließt durch den dadurch gehobenen Verkehr! Nur Drang nach Erdenäußerlichkeiten, wohin Ihr blickt! Und alles unter Vorgabe der Gottanbetung!“ (Zitat Ende).

Das sind Sätze, die unbedingt zum Nachdenken anregen. Sätze, die ich als ehemaliges Mitglied des Philharmonischen Chors Berlin, als Beteiligter am öffentlichen musikalischen Geschehen, als nur zu

*Wem das zu böse klingt, mag *Aberglaube* durch »Volksfrömmigkeit« ersetzen, obwohl diese ein Bestandteil der aus Spanien stammenden Konfessionalisierung ist.

wahr bestätigen kann, und Sätze, die keinen Kommentar mehr nötig haben!

Wie begann doch noch dieses Zitat, das ich auswählte? „Ihr könnt Euch drehen oder wenden, wie Ihr wollt, es bleibt bei diesen Tatsachen...“ Eben, und diese waren des Nachdenkens wert, selbst wenn man den einen oder anderen Oratorien-Dirigenten in Schutz nehmen wollte, weil man ihn ob seines empfindsamen Könnens schätzt.

Und noch ein ungeheurerlicher Satz findet sich im selben Vortrag, ein schwerer, lastender Vorwurf bricht aus der Botschaft des Parakleten, den ich genauso kommentarlos wie das vorige Zitat hinstellen möchte: „Aus jeder Gottesbotschaft machtet Ihr Religion! Zu Eurer Bequemlichkeit! *Und das war falsch!*“

Leider ist hierzu eine gesonderte Darlegung, fast ein extra Kapitel vonnöten: Der Paraklet war dagewesen, hat alles Erforderliche gebracht und den Wahrheitssuchern alle notwendigen Antworten gegeben! — Und wie lautet das öffentliche Ergebnis?

Zwei Generationen nach seinem Weggang gibt es wieder eine Religion. Man hält es nicht für möglich. Es ist kaum zu fassen und dennoch Wirklichkeit geworden: *Ihre Geistlichkeit*, zwei Schismatiker, haben es tatsächlich vollbracht! Damit, daß sie Jünger berufen, legen sie den Grund zur neuen Religion. Dadurch ›machen‹ sie die Botschaft des Parakleten zur Religion! Nur, die Botschaft wird von den „Schismatikern“ subtil verfälscht, indem sich die Beiden das herauspicken, was ihnen gerade paßt.

Sie merken es nicht, sie kommen nicht darauf, daß ihre wortreiche Erklärung dem „wogenden Busen“ bei Hedwig Courths-Mahler* vergleichbar ist, — ein verbaler Plumpudding! —, womit sie ihren persönlichen Untergang besiegelt haben. Diese Schismatiker kapieren nicht oder *wollen* es nicht begreifen, daß sie vom Parakleten entweder alles annehmen müssen oder nichts!

»Jünger« wurden singulär [vereinzelt] und nur vom HERRN berufen. Das waren keine Gemeindebeamten, sondern sie hatten ihre Berufung sozusagen für die Gesamtheit erhalten. Die „Zwölf“ verwalteten auch kein Amt, das nach ihrem Ableben hätte neu besetzt werden müssen! Sie zählten neben den Aposteln [= „Entsandte“, ἀπόστολοι], *1867–1950, schrieb über 200 „Liebesromane“, *bezauberte* mit ihrer Kitsch-Literatur.

Propheten und Lehrern zu der relativ kleinen Gruppe der schweifenden Charismatiker. Freilich, eine ›Werbung‹ war damit nicht verbunden! Die Zwölfzahl war kein Muß. Sie stand vermutlich nur symbolisch für die zwölf Stämme Israels.

Die frühen Christen, allen voran Paulus von Tarsos, der sich selbstherrlich erwählte und dann selbst auch noch ›berief‹, bestimmten für ihre verstreuten Gemeinden Älteste [= Presbyter, *πρεσβύτεροι*] und Bischöfe [= „Aufseher“, *Επίσκοποι, ἐπίσκοποι*].

Der »Berufung« eines Jüngers liegt eine Bevollmächtigung zugrunde. Neue Jünger zu berufen ist darum nicht möglich, weil kein Bevollmächtigter mehr da ist. Wenn heute trotzdem Jünger berufen werden, dann sind es *Vasallen* (von mir „Jüngerjünger“ genannt). Die Frage wäre, wie jener Vorgang zu bewerten ist, den frühere Jünger durchführen.

Als ob es der Paraklet geahnt hätte, was aus seiner Sache dereinst werden würde, — „*als ob*“ er den Urheber der Spaltung bereits vor seinem geistigen Auge ausgemacht hätte —, er schrieb in seiner Botschaft: „Vollmacht, die zum Beispiel zu dem Amte eines Statthalters gehört, könnte *nur selbsttätig* in der gleichen *unmittelbaren* Abstammung liegen. Das kann jedermann leicht verständlich sein, wenn ein Bevollmächtigter sämtliche Fähigkeiten des Vollmachtgebers besitzen muß, um an dessen Stelle in einer Tätigkeit oder einem Amte wirken zu können. Ein Bevollmächtigter müßte deshalb unmittelbar aus dem Göttlich-Wesenlosen kommen, wie es Christus war. Unternimmt dies dennoch ein Mensch, wenn auch in gutem Glauben, so folgt wiederum aus der Natur der Sache heraus, daß dessen Bestimmungen keine weiterreichende Geltung und kein Leben haben könnten, *als rein irdisch*. Die aber, so mehr in ihm sehen, gehen damit einem Irrtum nach, der ihnen erst nach dem Abscheiden als solcher klar wird, und der ihre ganze Erdenzeit für einen Aufstieg verloren sein läßt. Verirrte Schafe, die einem falschen Hirten folgen. Wie dieses oberste Gesetz: »Ich bin der Herr, Dein Gott, Du sollst nicht andere Götter haben neben mir«, so werden auch die anderen Gesetze im Nichtverstehen sehr oft übertreten und nicht eingehalten. Und doch sind die Gebote in Wirklichkeit nichts anderes als die Erklärung des göttlichen Willens, der in der Schöpfung von Anbeginn an ruht, der nicht um Haares-

breite umgangen werden kann. Wie töricht wird unter dieser Betrachtung der jedem göttlichen Gedanken, jeder Vollkommenheit entgegenstehende Grundsatz so vieler Menschen, daß »ein Zweck die Mittel heiligt«! Welches tolle Durcheinander müßte das wohl in den Gesetzen des göttlichen Willens geben, wenn sie derart verschoben werden könnten. [...] Der Gang durchs Erdenleben und der Schritt ins Jenseits bei dem Tode ist nicht wie eine alltägliche Fahrt, für die man nur die Fahrkarte im letzten Augenblick zu lösen braucht. Mit solchem Glauben *verdoppelt* der Mensch seine Schuld! Denn jeder Zweifel an der unbestechlichen Gerechtigkeit des vollkommenen Gottes ist *Gotteslästerung!*“

Keine homogene [= einheitliche] ›Bewegung‹ ist mehr vorhanden, die ein Schismatiker anführen könnte! Die gab's einmal. Jene gescheiterten Jünger verwalten lediglich einen Scherbenhaufen. Ihr Religionsverein, den sie mit Jüngerjüngern bestücken, um ihre Position zu festigen, bleibt eine Totgeburt.

Auf dem Berg, auf dem der Eine herrscht, ›bewegt‹ sich nichts mehr, außer, daß ein paar Kühe lustlos im Grase scharren. Seine eingeschworenen Vasallen sind, wie der Name sagt, Abhängige. ›Gefolgsleute‹ des Schismatikers. Sie sind das krasse Gegenteil von dem, was sich der Paraklet erhoffte. Er erwartete selbständige, freie Geister.

Der Paraklet [Abd-ru-shin] wollte Mündige, die nicht ihren „Pfad nur wie auf Krücken“ gehen, „während die gesunden eignen Glieder dafür ausgeschaltet sind.“ Er wollte Überzeugte, „und Überzeugung kommt allein durch rücksichtsloses Abwägen und Prüfen!“

Das Prüfen aber, dazu noch rücksichtsloses, ist in einer Religionsgesellschaft unerwünscht! Es könnte ja dabei herauskommen, daß der „Erbe“ dort allein zu seinem Eigennutze thront und waltet, daß er den Religionsbetrieb nur aus egoistischen Gründen aufrechterhält. Nachfließendes Geld könnte eine Rolle spielen. Oder hat man gar gehört, daß jener Mann einem ordentlichen Beruf nachginge? Nun, vielleicht ist er ein Zimmermannssohn wie Jesus. Oder ein Fischer wie Petrus.

Halt, Moment mal: Fischer im Gebirge? Dann wohl eher Angler! Ja doch, Angler könnte passen: *Anhänger angeln, um sie... aufs Kreuz zu legen!* Ein *widerwärtig hübsches* Bild, das dem Schismatiker todsicher nicht gefallen dürfte. Mir selbst gefällt es auch nicht sonderlich,

wohl wohl. Indes, ich war bei „Harry“ in der Schule, und dem hätte Ironie auf jeden Fall gefallen! Heine wußte, Spott, — nicht zu verwechseln mit Beleidigung —, ist oft die letzte Möglichkeit, um sich gegen brutale sowie gegen arrogante Gemeinheiten zu wehren.

Und was ist gemeiner, was wäre arroganter als die rücksichtslose Spaltung einer gewachsenen *Bewegung*! Wo dem treuesten, dort wohnenden Apostel des Parakleten der Zutritt zum Tempel verwehrt wird! — Gerade noch, daß wenig später die Aufbahrung des Sarges mit seinem Leichnam von dem neuen, sich breit machenden Religionsverweser gestattet wurde...

Eine andersartige Sprache der Wahrheit

Wenn es um die Wahrheit geht, zuckt ein Jeder erst einmal unwillkürlich zusammen. Man geht diesem vermaledeiten [= verwünschten] Begriff lieber aus dem Weg, verweist auf die Philosophie, die für letzte Wahrheiten indessen gar nicht zuständig sein will, dies auch nicht kann und dies letzten Endes überhaupt nicht ist! Sie bietet lediglich neue, unverbrauchte Denkmöglichkeiten an, die gut nebeneinander existieren können (einerseits Nietzsche, andererseits Schopenhauer zum Beispiel).

Dort gibt es zwar keinen Ausschließlichkeitsanspruch wie in der Religion. Auch nicht die Steigerung davon: die Gesinnungshoheit. Gleichwohl: ein Kriterium für letzte Wahrheiten sind philosophische Lehren keineswegs.

Wahrheiten ›*nebeneinander*‹ gibt es schon! Aber man kennt sie nur nominell auf konfessionellem Gebiet. Man „kennt“ sie? Was kann *ich* dafür, daß es sich nicht um wirkliche, sondern nur um theoretische, also nur um *sogenannte* Wahrheiten handelt? Besser gesagt, um gezielte Lügen. Die humanistisch Gebildeten führen hier vielleicht ein Gleichnis an, das aus Kreta stammen soll („Alle Kreter lügen!“), um die Aussichtslosigkeit des hartnäckigen Bemühens um die Wahrheit zu unterstreichen. Noch dazu um „die“ Wahrheit. Also *unum verum*. Das wäre die *unteilbare* Wahrheit! — Auch mir fällt etwas ein.

In meinem Bücherregal finde ich ein Taschenbuch über »Philosophische Grundbegriffe«, und ich bin erstaunt über die zahlreichen Unterstreichungen und Bleistiftanmerkungen von mir selber. Offenbar habe ich das Werk in einem Zug durchgelesen und danach nicht mehr angerührt. Denn immer wieder grinst mich in dem Buch mein eigener handschriftlicher Satz an: *Diese These ist falsch!*

So finde ich im Kapitel mit dem Titel *Die vier Bedeutungen von „ist“* die folgenden Sätze des Herausgebers: „Wie der Begriff der Wahrheit, so ist aber auch der Begriff des Seins *mehrdeutig*. Wenn wir sagen „Sokrates ist“, so bedeutet der Ausdruck „ist“ nicht dasselbe wie wenn wir sagen „Sokrates ist ein Mensch“. Im ersten Falle meint der von Sokrates verwendete Ausdruck „ist“ soviel wie „Sokrates existiert“, im zweiten dagegen eine Verbindung von Sokrates und Mensch. Im ersten Falle hat es eine existentielle, im zweiten eine ko-

pulative Bedeutung.“ Nanu, was ist *das*? Begegnet mir hier etwa eine Erklärung, die nach Erklärung schreit? Folgt prompt meine Randbemerkung: *Wahrheit ist das Ewig-Unveränderliche*. Ein Satz, der vom Parakleten stammt! Und weiter: *Diesseits und Jenseits sind ein einheitliches Sein*.

Darauf jener Herausgeber: »Sinnliche Erfahrbarkeit als Kriterium der Existenz bedeutet vielmehr, daß nur das real existiert, was wir sinnlich erfahren können. Was wir dagegen nicht sinnlich erfahren können, das hat keine reale Existenz«. — Dazu meine bittere Randbemerkung: *Wer so argumentiert, schnürt sich vom Leben und von wahrer Erkenntnis ab. Er ist nicht nur arm dran, sondern auch minder bemittelt*.

Zwei Beispiele noch aus dem Kapitel *Normative Ethik*. Erstens. »Gut ist das, was das Glück, die Lust oder den Nutzen der größtmöglichen Zahl der Menschen maximiert«. Mein Kommentar: *Diese These ist falsch. Sie macht den Menschen zum Maßstab für das Gute*.

Zweitens. »Gerecht ist nämlich das, was das Glück, die Lust oder den Nutzen der Mehrheit bzw. im Idealfall sogar aller Betroffenen maximiert«. Wieder meinen Kommentar dazu: *Diese These ist falsch. Sie macht den Menschen zum Maßstab für Gerechtigkeit*.

Aber auch der große Immanuel Kant (1724–1804) kommt in diesem Zusammenhang nicht gut weg. Über ihn wird im Buch gesagt: »Der kategorische Imperativ sagt nun, daß Handlungen nur dann gut sind, wenn sie nach solchen Maximen erfolgen, die verallgemeinerungsfähig sind«. Und ein letztes Mal meinen Senf dazu:

Hört sich zwar einigermaßen gut an, macht den Menschen aber immer noch zum Maßstab für das Gute. So ist auch Kants These falsch, weil sie das Gute schwächt. Das „Gute an sich“ wird ausgehebelt und der Willkür des Menschen anheimgestellt.

Zwischendurch ist es ratsam, sich an die Sprache des Parakleten zu machen, den ich im ersten Impuls mit Goethe verglichen habe.

Was ich damit ausdrücken wollte, dürfte ersichtlich sein. Aber ich will es gern noch einmal unterstreichen:

Bei Goethe beeindruckten mich vor allem seine Willenskraft und die Ausdrucksstärke seiner Sprache, verbunden mit der Zartheit und Tiefe seiner Männlichkeit und Weiblichkeit, die mich magisch anzie-

hen! Wie könnte ich ihn sonst einen *universellen* Dichter nennen, der einen Weltruf hat wie „Harry“, welcher den erlauchten Olympier bei seinem Besuch in Weimar fast auf Griechisch angeredet hätte!

Ein empfindsam Großer also, welcher Wolfgang war — und wie auch Harry einer für mich ist. Beherrscher und Diener ihrer Sprache sind Beide gewesen! Das war mir ›vorher‹ nur bei Martin Luther aufgefallen. Ein Sprachschöpfer auch er, und sehr deutsch dazu, so daß ich mich langsam frage, auf wie viele Deutsche das wohl zuträfe.

Wenn ich da an gewisse Nobelpreisträger für Literatur denke, verstumme ich hier lieber und hülle mich in beredtes Schweigen. Bereits in einem anderen Buch habe ich darüber geschrieben, was meinem unscheinbaren Publikum genügen muß.

Der Paraklet war Deutscher, sprach und schrieb die Botschaft aus dem Licht auf Deutsch, die er »Im Lichte der Wahrheit« nannte und im Untertitel »Gralsbotschaft«. Doch hierzu später erst (vielleicht), weil es dazu eines längeren Atems oder eines neuen Anlaufes bedarf.

Und obwohl er seinen Lesern versicherte „*Meine Botschaft wird Euch treuer Helfer sein!*“, sind seine Worte niemals eng gebunden an den allgemein gebräuchlichen Satzbau einer normalen Umgangssprache! Das kommt jetzt unerwartet und klingt etwas befremdlich, zugegeben. Das hat meines Wissens vorher noch Keiner über „Sprache“ dargetan.

Allein: In seinem Vortrag »Die Sprache des Herrn« wird ein jeder Aufgeschlossene vom Parakleten intensiv darüber aufgeklärt:

„Die göttlichen Gesetze sind in allem wahre Freunde, sind helfende Gnaden aus dem Willen Gottes, der die Wege zu dem Heile damit öffnet jedem, welcher sich darum bemüht. Es gibt nicht einen einzigen anderen Weg dazu als den, welchen die Gottgesetze in der Schöpfung deutlich zeigen! Die gesamte Schöpfung ist die Sprache Gottes, die zu lesen Ihr Euch ernstlich mühen sollt, und die gar nicht so schwer ist, wie Ihr es Euch denkt. Ihr gehört zu dieser Schöpfung als ein Stück von ihr, müßt deshalb mit ihr schwingen, in ihr wirken, von ihr lernend reifen und dabei erkennend immer mehr emporsteigen, von einer Stufe zu der anderen, mitziehend in der Ausstrahlung, um zu veredeln alles, was auf Eurem Wege mit Euch in Berührung kommt. Es wird sich dann von selbst ein schönes Wunder nach dem

anderen um Euch herum entwickeln, die Euch wechselwirkend immer weiter heben. Lernet in der Schöpfung Euren Weg erkennen, damit wißt Ihr auch den Zweck Eures Seins. [...]

Glückseligkeit des wahren Gotterkennens aber kann niemals aus angelerntem, blindem Glauben wachsen, noch viel weniger erblühen, sondern überzeugtes Wissen, wissende Überzeugung gibt dem Geiste allein das, was er dazu benötigt. Ihr Erdenmenschen seid in dieser Schöpfung, um Glückseligkeit zu *finden!* In der Sprache, welche Gott lebendig zu Euch spricht! Und diese Sprache zu verstehen, sie zu lernen, Gottes Willen darin zu empfinden, *das* ist Euer *Ziel* im Wandel durch die Schöpfung. In der Schöpfung selber, zu der Ihr gehört, liegt die Erklärung Eures Daseinszweckes und gleichzeitig auch Erkennung Eures *Zieles!* Anders könnt Ihr beides niemals finden.“

Was ist daran so andersartig? — Der eine Kernsatz war es: *Die gesamte Schöpfung ist die Sprache Gottes.* Das ist eine Ausdrucksweise, die nicht aus den Sätzen einer Erdensprache hervorgegangen war, bestehend nicht nur aus Buchstaben und Wörtern, aus Subjekt, Prädikaten oder aus Objekten, geschweige denn aus Antonymen oder Synonymen! Und dennoch ist es eine äußerst lebendige Sprechweise.

Eine Sprache, die ein jeder lernen kann, ja, lernen muß, wenn ihm daran liegt, den Sinn des Lebens wirklich zu erfassen! Und „anders“ ist die Sprache deshalb, weil sie nicht anbrüllt oder anschnauzt. Sie belästigt nicht, sie ist nicht laut, sondern sie atmet Einen an, haucht manchmal nur, und je nachdem, wie Einer seine Sinne öffnet für Natur, fängt sie auch an, sich mitzuteilen.

Mein Hund versteht die »Sprache ohne Worte« ebenfalls! Ich habe ihn dazu ermuntert, ein freier Rüde stets zu sein, also ein echter Freund, *kein* Untergebener.

Ich werde oft gefragt: „Was, Sie haben Ihren Köter nicht erzogen?“ Das zwar nicht. Indessen, »Zorro« ist kein Köter. Er ist vielmehr ein edles Tier! Und dieser kluge Hund versteht mindestens zwei Sprachen. Meine, — Deutsch —, und da bald jedes Wort sowie die ungeschriebene Sprache der Natur perfekt. Authentisch, o mein Freund! Einmal Schwanzwedeln heißt: Ja. Dreimal: Un-be-dingt!

Ich werde auch gefragt, was ich des Nachts, wenn ich nicht schlafen kann, so mache. Schreiben? Lesen? — Nein, ich lese nicht.

Aber, das Buch auf deinem Kopfkissen? — Ach, das über »Philosophie und Weisheit«. O nein, genau genommen lese ich das nicht. Ich gucke manchmal nur in die quadratischen Gehirne anderer Leute neugierig hinein, in diesem Fall in die Köpfe einer Professorenrunde ›unwissender‹, wenn auch erhabener Philosophen. — Und, was hast du dort entdeckt? lautet dann sofort die nächste Frage.

Da war Einer dabei, der nur an der Schlußdiskussion teilgenommen hatte. Kein Philosoph, ein Soziologe. Den hab ich mir herausgefischt. Luckmann heißt er. — Ach so, ein Mann mit Mut zur Lücke?

Könnte man so sagen, ja. Sein erster Satz hat mich im Nu gefesselt: „Ich weiß nicht, was Weisheit ist, und ich weiß nicht, ob Philosophie Liebe zur Weisheit ist.“ Und später meinte er, daß Manche die Weisheit mit Klugheit verwechseln. An diesem gescheiterten Beitrag bin ich selbstverständlich hängen geblieben. Ist doch klar!

Erinnert sei, daß die Menschheit, geistig gesehen, schon einmal wesentlich ›weiter‹ war als sie es heute ist. Die menschliche Gesellschaft der westlichen Hemisphäre hatte in ihrer geistigen Entwicklung bereits einen ›Stand‹ erreicht, ein Potential, das sich hören und sich sehen lassen konnte. Ich erinnere nur an den Spruch des Sokrates: Ich weiß ja, daß ich nichts weiß (und selbst das kaum). Und ein *Parmenides* wußte schon vor Sokrates, daß es das »Nichts« in Wirklichkeit nicht gibt!

Jedoch hatte es nicht nur Stillstand gegeben, sondern es hat auch eine bedrohliche Rückentwicklung im Abendland bis heute stattgefunden. An der Spitze des Seins (= ihres ›Nichts‹, in das sich viele Denker regelrecht verbissen haben) stand nicht mehr die gute alte Ordnung, was ausgerechnet unter kirchenchristlichen Bedingungen erfolgte. Das heißt: wo man es am wenigsten erwartet hätte!

Oder, um es etwas weniger „religiös“ auszudrücken: Nicht Gott, der Schöpfer, sondern der Mensch bildete den höchsten Rang im täglichen Ablauf. Das Wissen darüber beziehungsweise die »Sprache« ohne Worte sind infolge intellektueller Besserwisserei, durch Eitelkeit und durch gleichgültige Ignoranz so gut wie verlorengegangen.

Aristoteles hatte noch erklärt: „Die Weisheit ist die höchste Wissenschaft, und sie hat es daher mit dem ranghöchsten Seienden zu tun. Der Mensch ist zwar unter allen Lebewesen das vorzüglichste, es

gibt aber Dinge, die ihrer Natur nach viel göttlicher sind als der Mensch, wie dies am augenscheinlichsten bei den Himmelskörpern hervortritt. Daraus ergibt sich, daß die Weisheit ein Wissen und Verstehen derjenigen Dinge ist, die ihrer Natur nach am ehrwürdigsten sind.“ (»Nikomachische Ethik«, VI 7, deutsch von Günther Bien).

Man verstehe dies nicht falsch: Der Mensch ist zwar nicht „göttlich“, wie hier unterschwellig von dem altgriechischen Autor Aristoteles behauptet wurde. Aber sogar ein halbgebildeter Leser wird unschwer erkennen können, wie es eigentlich gemeint war.

Der erwähnte Thomas Luckmann ließ zwar durchblicken, er wüßte nicht, was *Liebe zur Weisheit* wäre. Allein, Aristoteles zeigte, woran es maßgeblich gehapert hat: an der *Ehrfurcht* vor dem wahren Wissen!

Wie tröstlich ist es doch, wie gut, wenn Einer wie der Paraklet auf die übliche Gehirnakrobatik, worauf die meisten professoralen Diskussionen über die Wahrheit, über das Wissen oder die Weisheit stets hinauslaufen, keinerlei Rücksicht nehmen muß, dafür unbeirrt und unbeeinflußt sagen kann:

„Ich führe Euch mit meinem Wort zu Gott zurück, von dem Ihr Euch entfremden ließet nach und nach durch alle jene, die ihr Menschenwissenwollen über Gottes Weisheit stellten.“

So beginnt einer der tiefgreifendsten, zudem rhythmisch federn den Vorträge des Parakleten, dem er den Titel »Allweisheit« gab. Damit ist die Richtung eröffnet oder aufgetan, um die es einzig geht.

Zwar gibt es viele Richtungen, aber nachdenklich macht mich, daß in dem Begriff „Richtung“ das Wörtchen *richtig* mit enthalten ist. Dies wirkt beruhigend. Wie es parallel dazu in anderen Sprachen bestellt ist, weiß ich nicht. Immerhin fällt mir auf und macht gedankenvoll, daß in der englischen Version der Ausdruck „direkt“ enthalten ist. Auch eine gute Möglichkeit, und *beruhigend* wie *tröstlich* ebenso!

Und sogleich noch eine kritische Bemerkung zum „Sprachstil“ vieler geisteswissenschaftlicher Professoren beziehungsweise zu einem ihrer Lieblingswörter, zu dem Begriff »hypostasieren«. Hypostase bedeutet Verdinglichung. Und es spräche nichts dagegen, dieses deutsche Wort zu benutzen. Indes, jene ehrenwerte Professorenriege mag es offenkundig komplizierter. Warum das so ist, möchte ich als Nicht-

akademiker (dafür als der Größte aller unbekanntten Schriftsteller!) lieber nicht untersuchen.

Jedoch hört sich eine ihrer Definitionen über »Vernunft« folgendermaßen an: „Vernunft, das ist nicht das Vermögen des Menschen, in diesem Leben oder erst nach ihm in der übermenschlichen, als göttlich oder ontologisch hypostasierten *einen* Weisheit das wahre Erlösungswissen zu erlangen, sondern das Vermögen, in den geschichtlich-apriorischen Erfahrungshorizonten, die wir Gott, Natur und Kultur nennen, zu unserer Orientierung in Denkmodellen auf letzte Fragen letzte Antwortmöglichkeiten zu suchen“ (Oelmüller).

„Hypostase“ wird eben gern benutzt, wenn es darum geht, einen total überhöhten »Begriff« auf die vertraute, gar trauliche Verstandesebene herunterzuholen, ihn zu verdinglichen!

Gemäß dieser ›geschärften‹ Denkart des Gelehrten wäre der Heilige Geist bei Jesu Taufe in Form einer Taube ein hypostasierter [„verdinglichter“] Geist. — Oder?

Nur: Die Taube „über“ ihm (wozu noch das Kreuz „hinter“ ihm kam), — hohe Attribute, welche von einigen Wenigen, nicht von allen Anwesenden geschaut wurden —, war weder eine Ringel- noch eine Felsentaube. Es war überhaupt keine reale, dingliche Taube.

Ebensowenig wie es ein grob materialisierter Geist war. Auch lief es nicht auf pure Einbildung hinaus. Oder will hier jemand ein Strahlungsbild, das auf den Solárplexus, mithin auf die Empfindung wirkt, wiewohl von dem inneren Auge erfaßbar, für nichtexistent erklären? Genau das tun die Menschen mit Hilfe ihres maßlosen, vernünftigen Verstandes! Darum weiter im begonnenen Text des Parakleten:

„Und die, die noch durchdrungen sind von der Gewißheit der Allweisheit Gottes, die sich demütig beugen wollen jener großen, liebevollen Führung, welche darin liegt durch Auswirkung der unumstößlichen Gesetze dieser Schöpfung, sie denken sich diese Allweisheit Gottes anders, als sie ist! Sie stellen sich Gottweisheit viel zu *menschlich* vor und daher viel zu klein, in viel zu kleine Grenzen eingepreßt! Mit bestem Willen machen sie aus der Allweisheit nur ein irdisches *Allwissensollen*. Ihr wähnt, daß göttliche Allweisheit Euer *Menschen*denken und Empfinden »wissen« soll. Dieser Begriff verlangt oder erwartet also von göttlicher Weisheit unbegrenztes Eingehen

und Einstellen auf das persönlichste und kleinste Denken eines jeden einzelnen hier auf der Erde und in allen Welten! Ein Betreuen und Verstehen jedes kleinen Menschengestes, und noch mehr: ein Sich-darum-Bekümmern! Solches *Wissensollen ist nicht Weisheit!*

Weisheit ist viel größer, weit darüber stehend. In der Weisheit liegt *Vorsehung!*

Vorsehung jedoch ist nicht gleichbedeutend mit Vorausschauen der Führung, wie es die Menschen unter weiser »Vorsehung« so oft verstehen, das heißt, wie sie es denken. Auch hierin irren sie, weil sie in ihrem Menschen denken wiederum *von unten aus* für jede Größe eine *Steigerung* sich vorstellen all dessen, was sie selbst *als Menschen* in sich tragen! Auch in der besten Einstellung weichen sie nicht von der Gewohnheit ab und denken nicht daran, daß Gott und Göttliches ihnen ganz *artfremd* ist, und alles Denken darüber nur Irrtümer ergeben muß, wenn sie als Grundlage dazu die Menschenart verwenden!

Und darin ruht alles bisher Falsche, jeder Irrtum der Begriffe. Ganz ruhig kann man sagen, daß nicht einer der bisherigen Begriffe in dem Denken, Grübeln, Forschen darüber auch wirklich *recht* gewesen ist, sie haben sich in ihrer Menschenkleinlichkeit der eigentlichen Wahrheit niemals nähern können! Vorsehung ist *göttliches* Wirken, sie liegt verankert in göttlicher Weisheit, der Allweisheit. Und die Allweisheit ist zur Tat geworden in den göttlichen Gesetzen dieser Schöpfung! Darin ruht sie, darin ruht auch die Vorsehung und wirkt sich aus den Menschen gegenüber. Denkt Euch also nicht, daß die Allweisheit Gottes Euer Gedanken kennen soll und wissen, wie es Euch irdisch ergeht. Das Wirken Gottes ist ganz anders, größer und umfassender. Gott umspannt mit seinem Willen alles, erhält alles, fördert alles aus dem lebendigen Gesetz heraus, das jedem einzelnen *das* bringt, was er verdient, das heißt, was er sich wob. Nicht einer kann dabei den Folgen seines Tuns entgehen, sei es nun übel oder gut! *Darin* zeigt sich die Allweisheit Gottes, die verbunden ist mit der Gerechtigkeit und Liebe! In dieser Schöpfung Wirken ist *alles* für den Menschen weise vorgesehen! Auch daß er sich *richten* muß! Was in dem Gottgerichte kommt, ist *Auslösung* der Urteile, die sich die Menschen selber fällen mußten nach dem Gottgesetz der weisen Vorsehung! Nun spricht die Menschheit sonderbarerweise schon seit

Jahren von der *Weltenwende*, welche kommen soll, und darin hat sie einmal ausnahmsweise recht. Aber die Wende ist schon da! Die Menschheit stehet mitten in dem weltumfassenden Geschehen, das sie noch erwartet, und merkt es nicht, weil sie *nicht will*. Wie immer denkt sie es sich *anders*, und sie will nicht anerkennen, wie es *wirklich* ist. Dadurch versäumt sie aber für sich selbst die rechte Zeit eigenen Reifenkönnens und versagt. Versagt wie immer; denn noch niemals hat die Menschheit *das* erfüllt, was Gott von ihr erwarten kann, erwarten muß, wenn er sie länger noch in dieser Schöpfung lassen will. In der Menschen Tun liegt eine derartige eigensinnige Beschränkung, die sich bei *jeder* Lichtbegebenheit immer in gleicher Weise wiederholt, liegt solch kindischer Eigensinn und lächerlicher Dünkel, daß nicht viel Hoffnung auf Errettungsmöglichkeiten bleibt.

Aus diesem Grunde wird die Schöpfung nun gereinigt von allem derartigen Übel. Der Allheilige Wille bringt die Reinigung im Ringschluß jeglicher Geschehen, alles Tuns!

Der Ringschluß wird herbeigezogen durch die Kraft des Lichtes, alles muß sich danach richten, muß sich läutern oder muß zugrunde gehen, sinken in die furchtbare Zersetzung. Es ist natürlich, schöpfungsgesetzmäßig bedingt, daß alle üblen Eigenschaften jetzt zum Ende auch die stärksten Blüten treiben, ihre widerlichen Früchte bringen müssen, um sich dadurch an und ineinander totzuleben! Zum Siedepunkt muß alles kommen in der Kraft des Lichtes! Aus dem Brodeln aber kann diesmal nur die *gereifte* Menschheit wiederum emporsteigen, die fähig und auch willig ist, die neuen Offenbarungen aus Gott mit Dank und Jubel aufzunehmen und danach zu leben, damit sie richtig wirkend durch die Schöpfung wandelt. — Bei jeder Wende bot der Schöpfer den heranreifenden Menschenggeistern neue, ihnen bis dahin noch unbekannte Offenbarungen, die zur Erweiterung des Wissens dienen sollten, damit ihr Geist durch weiteres Erkennen sich emporzuschwingen fähig werde in die lichten Höhen, welche sie einst unbewußt als Geistkeime verließen. Es sind jedoch immer nur wenige gewesen, die aus dem Göttlichen herabkommende Schilderungen dankbar aufzunehmen willig sich erwiesen und dadurch an Wert und Geisteskraft so viel gewinnen konnten, wie es für die Menschen nötig war. Die Mehrzahl aller Menschen lehnte diese

hohen Gottesgaben ab in ihrer sich andauernd steigernden Begrenzung geistigen Erfassens. Die Zeiten solcher Weltenwenden hingen stets zusammen mit dem Zustande der jeweiligen Schöpfungsreife. Die Schöpfungsreife war in der Entwicklung nach dem Heiligen Gottgesetze immer ganz genau erfüllt, aber die *Menschen* in der Schöpfung stellten sich in ihrer Geistesträgheit so oft den Entwicklungen *hemmend* in den Weg!

Während der in Weltepochen eingeteilten Aussaat des fortschreitenden Erkennens alles Gotteswirkens in der Schöpfung für den Menschen haben diese sich fast jedesmal verschlossen. Da sich die Menschen selbst zum Ausgangspunkte alles Seins erhoben, wollten sie nicht glauben, daß etwas bestand, was sie mit Erdsinnen nicht erfassen konnten.

Darauf allein beschränkten sie ihr Wissen, und etwas anderes wollten sie deshalb auch nicht gelten lassen, sie, die kleinsten Ausläufer der Schöpfung, die am entferntesten vom wahren Sein und dem wirklichen Leben ihre Gnadenzeit des Reifendürfens im fortschreitenden Erkennen frevlerisch vergeuden. Nun kommt eine neue große Wende, die auch neues Wissen mit sich bringt!

Von dieser Wende sprechen sie schon selbst, aber sie stellen sich dieselbe wieder nur als die Erfüllung eitler Menschenwünsche vor in einer selbstgedachten Art. Nicht etwa, daß *sie* Pflichten dabei hätten, nein, sie warten wieder nur darauf, daß ihnen von dem Licht Verbesserung der irdischen Bequemlichkeiten in den Schoß geworfen wird! So soll die Wende sein; denn weiter reicht ihr Denken nicht.

Das neue Wissenmüssen, das mit dieser Wende eng verbunden ist, um geistig aufsteigen zu können und damit auch endlich die Umgebung in den Stofflichkeiten umzuformen, interessiert sie nicht. Was bisher noch nicht war, lehnen sie in der Trägheit ihres Geistes einfach ab. Die Menschen werden aber nun von Gott zur Aufnahme *gezwungen*, da sie sonst geistig nicht mehr aufwärts steigen können; denn sie *müssen* davon wissen!

Es liegt im Wirken der Allweisheit, daß bei ganz bestimmter Schöpfungsreife den Menschenggeistern immer wieder neue Offenbarungen gegeben werden von dem Wirken Gottes. So wurden auch auf dieser Erde einst vor Urzeiten bereits *Geschaffene* gesendet, nachdem die

Geistkeime in ihrer langsamen Entwicklung die dazu ausgewählten Tierkörper zu Menschenkörperformen schon herangebildet hatten, was Hand in Hand ging mit dem Geistig-Sichbewußt-werden im Erdenkörper. Das war unsagbar lange Zeitläufe *vor* der bekannten Eiszeit dieser Erde!

Da ich von *Urgeschaffenen* schon kündete, müssen auch Nachgeschaffene oder Geschaffene vorhanden sein, weil ich noch von Entwickelten geredet habe, zu denen erst die Erdenmenschheit zählt. Diese Geschaffenen, von denen ich bisher noch nicht gesprochen habe, bevölkern Schöpfungsebenen zwischen den Urgeschaffenen der Urschöpfung und den Entwickelten der Nachschöpfung.

In die heranreifenden Stämme der sich aus den Geistkeimen Entwickelnden kam in den Anfangszeiten hier und da auch einmal ein Geschaffener zur Inkarnierung, um führend die Verbindungen zu geben zu der jeweils nächsten Stufe in dem notwendigen Aufwärtstreben alles Geistigen. Das waren *dort* die großen Wenden in der Anfangszeit. Später erstanden die Propheten als Begnadete.

So arbeitete die Alliebe von dem Lichte aus, um mit der Zeit der jeweiligen Schöpfungsreife durch immer neue Offenbarungen den Menschenggeistern helfend beizustehen, bis zuletzt auch heilige Kunde wurde über Göttliches und dessen Wirken. So kommt auch bei der jetzt wirkenden großen Weltenwende unbedingte Notwendigkeit der Erweiterung des Wissens. Entweder muß der Menschenggeist sich bis zum Wissen aufwärts schwingen oder er bleibt stehen, was gleichbedeutend für ihn mit einsetzendem Zerfall ist in Unverwendbarkeit durch tatenlose Überreife eines stillstehenden Menschenggeistes, der die in ihm sich aufstauende Lichtkraft nicht mehr richtig zu verwenden weiß. So wird ihm das, was *helfen* kann und helfen würde, zum Verderben, wie jede Energie, welche falsch angewendet ist.

Gott ist der Herr, *Er ganz allein*, und wer ihn nicht in Demut anerkennen will, so, wie Er wirklich *ist*, nicht wie *Ihr* ihn Euch denkt, der kann nicht auferstehen zu dem neuen Sein. Ich durfte Euch das Bild entrollen von dem Weben in der Schöpfung, der Ihr angehört, damit Ihr sehend werdet und bewußt die Segnungen genießen und für Euer Wohl verwenden könnt, die für Euch in der Schöpfung liegen, damit sie in der Zukunft Euch nur aufwärtsfördernd *helfen* und nicht schmer-

zend strafen oder gar verwerfen müssen. — Danket dem Herrn dafür, daß er in solcher Liebe Euerer gedenkt, daß ich Euch mit der Botschaft sagen durfte, was Euch hilft, und auch, was Euch gefährlich ist. Ich zeige Euch *die* Wege, die zur lichten Höhe führen. Nun *geh*t sie!“ (Aus der Gralsbotschaft von Abd-ru-shin »Im Lichte der Wahrheit«, Band III, Vortrag „Allweisheit“.)

Der Verfasser der genannten Botschaft ist der Paraklet, der „Helfer“, den Jesus von Nazareth durch den Mund des Evangelisten Johannes vorausgesagt hatte [↗ im vorliegenden Buch auf Seite 6].

Abd-ru-shin, was auf Deutsch „Diener des Lichts“ bedeutet, ist kein Pseudonym (worauf ich extra hingewiesen habe), sondern war in früherer Zeit eine Inkarnation und hatte somit bereits einmal auf der Erde als Abd-ru-shin gelebt (als orientalischer Fürst, soviel ich vom Hörensagen weiß).

Mit anderen Worten, der deutsche, in Sachsen geborene Autor war von 1875 bis 1941 zum zweiten Mal auf der Erde. *Zwei* Erdenleben — das bedeutete für ihn zugleich die Möglichkeit, sich auf sein Vorhaben in der gebotenen Gründlichkeit irdisch vorzubereiten.

Warum das neue Interesse an der Rückkehr von Religion?

Da streiten sich die Leut' herum, oft um den Wert des Glücks“, sang Raimund im »Verschwender«. Im aktuellen Fall wird hier und da gestritten, ob die Kinder besser an die *Ethik* oder lieber an die *Religion* herangeführt werden sollen. Als ob sie ohne den Ethikunterricht bessere Religiöse werden! Oder: Als ob sie ohne den Religionsunterricht zu minderwertigeren Atheisten mutierten!

Nein, hier wird keine »dritte« Position eingenommen. Sollen sie doch eigensinnig nach allen Seiten ausschlagen, jene störrischen Zweibeiner! Hier wird weder Partei ergriffen, gewählt, noch wird subventioniertes [= zweckgebundenes] Oberlandestheater per Volksentscheid gespielt. Indessen, so völlig unparteiisch? Funktioniert das überhaupt?

Selbstverständlich gebührt dem Ethikkurs der Vorrang, weil die Jugendlichen dort zur Kritik erzogen oder angehalten werden, was in der religiösen Institution wenig, kaum oder gar nicht der Fall wäre!

Dafür könnte man im Religionshaushalt quasi bei den Eltern wohnen, was billig und was althergebracht wäre, bequem, aller Verantwortung enthoben, dazu so schön gemütlich, zwar nicht cool, aber doch ganz prima (*prima* ist lateinisch und heißt „erstklassig“, *cool* ist englisch, heißt aber leider nur „klasse“), wobei man sich schon wundert, wie sympathisch die altmodische Lesart anmutet im Unterschied zur ultramodernen Slangversion!

Damit dürften die aufgerichteten Fronten restlos geklärt sein, und der Leser kann endlich zum eigentlichen Thema übergehen, zur *Rückkehr der Religion*. Die »Wiederkehr der Religion« hat Konjunktur. Der deutsche Papst aus Bayern stiftete trotz seines unsäglichen Buches* erhebliche Bewegung unter den Ungläubigen. Unter den gläubigen Katholiken sowieso, die sich herausgehoben und sich plötzlich im christlichen Einerlei ihres Sprengels [= veraltet: Amtsgebiet eines Bischofs oder Pfarrers] erweckt fühlten, indes auch unwahrscheinlich stolz, wenn man an die gebrüllte Schlagzeile der Boulevard-Presse „Wir sind Papst!“ denkt. Jedoch: Gibt es vielleicht darüber hinaus noch einen triftigeren, einen nachhaltigeren Grund, die Wiederkehr der Religion zu begrüßen?

*^mJoseph Ratzinger, »Jesus von Nazareth«, Freiburg 2007. (↗ Kritik: Buch *Eins*, Seite 286).

Bereits vor einigen Jahrzehnten fiel mir bei einer Reise durch Holland auf, daß dort unzählige Kirchen in Privatwohnungen umgewidmet worden waren, aber auch in Warenhäuser, was bei mir, — zurückhaltend ausgedrückt —, doch einiges Kopfschütteln auslöste.

Bis dahin wußte man nur, daß die Rote Armee im deutschen Osten häufig Kirchen zu Viehställen, Futterspeichern oder Lagerschuppen gemacht hätte, was immerhin Achselzucken hervorrief. Na ja, dachte man, ›typisch Krieg‹. Jedoch, in den Niederlanden? Keine zwanzig Jahre nach Kriegsende? Dachte man da am Ende, ›typisch Frieden‹? — Nun ist es ja so, daß gewisse Tendenzen oder Strömungen, zu denen besagte „Umwidmungen“ von Kirchen gehören, gleichermaßen Gegenströmungen hervorrufen. Das heißt: Hier und da werden Kirchen restauriert, oder es gibt schon mal den einen oder anderen Künstler (oder Kunsthandwerker), der ein neues Kirchenfenster produziert.

Dies ist zwar immer noch keine »Wiederkehr von Religion«, wird aber als ein gewisser Neuanfang gewertet.

Das Nachlassen der Religionszugehörigkeit scheint bei Vielen dennoch nicht unbemerkt geblieben zu sein. Etliche meinen wohl, den fühlbaren Mangel dadurch auffüllen oder kompensieren zu können, indem sie sich eine eigene Religion zusammenbasteln, insofern, als daß sie sich Hals über Kopf der Esoterik zuwenden, wozu erlesene Formen des Aberglaubens gehören, wie das »Pendeln«, der Schamanismus, die Beschäftigung mit Tarot-Karten, Horoskopie, aber auch ein „Guru“ mit buddhistischen Praktiken, mit Yoga zumal, Meditation oder ähnliche Verrenkungen wie auch mystische Versenkungen.

„Aber, an der Horoskopie ist doch wirklich etwas dran“, so hört man immer wieder! Und es wird sogar der Paraklet als Gewährsmann ins Feld geführt. Nur: Diejenigen, die dies mit geschwellter Brust tun, haben anscheinend die entsprechende Stelle nicht bis zu Ende gelesen! Der Paraklet bestätigte zwar im Band II seiner Botschaft auf Seite 142, daß die Astrologie die königliche Kunst genannt wird. Aber er schrieb auch: „Die Astrologen sollten, wenn sie nicht anders können, ihre Arbeiten ruhig fortsetzen und sich darin zu vervollkommen suchen, aber nur im stillen und für sich selbst, *wie es wirklich Ernstzunehmende unter ihnen auch tun!*“

Was die »Wiederkehr von Religion« betrifft, so sollte man zweierlei sorgfältig unterscheiden, denn die Interessenlage ist in puncto Religion durchaus gespalten.

Eine Minderheit mag tatsächlich eine unerklärliche Sehnsucht nach ihr haben. Die Mehrzahl aber wünscht sich die Religion deswegen zurück, weil man sich dadurch eine ganz bestimmte Abgrenzung erhofft! Viele, die der Religion bereits den Rücken zugewandt hatten, reagieren nämlich allergisch auf den unaufhaltsamen Vormarsch des Islam in Deutschland und möchten sich dagegen abschotten!

Die zu Geld gekommenen Muslime setzen erhebliche Mittel in Bewegung, um neue Moscheen zu errichten. Indes, *Minarette gegen Kirchtürme* schafft vielerorts Probleme (und nicht nur in New York City).

Die Deutschen geben sich zwar säkularisiert (was ursprünglich das Pochen auf die Einziehung des kirchlichen Besitzes durch den Staat bedeutete, heute aber einfach nur die simple Trennung von Staat und Kirche darstellt). Trotzdem dringen viele von ihnen darauf, sich kulturell „gegen die Islamisten“ abzugrenzen, wie sie dies reichlich undifferenziert ausdrücken, aber ›literarisch‹ entsprechend unterstreichen.

Dabei erweisen sich die Muslime oft wesentlich toleranter als ihre Gastgeber. Auch ist ihnen meistens bewußt, welche Defizite ihre Kultur gegenüber der westlichen Kultur aufweist, angefangen mit den ›Rechten‹ der Frau sowie mit weiteren politischen Mängeln und noch nicht endend mit gewissen Punkten in ihrer Glaubenslehre, welche hier nicht erörtert werden muß. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß auch die christliche Glaubenslehre vielfach im Mittelalter stecken geblieben ist, zum Beispiel, was die Irrlehre von der Allmacht Gottes betrifft.

Luther hatte keineswegs zu Ende reformiert! Sogar hinterher ist das noch „katastrophal“ zu nennen: Er blieb mitten im Ansatz stecken, produzierte nicht viel mehr als nur ein Reformatiönchen. Er verblieb in mancherlei Beziehung der stockkatholische Augustinermönch.

An jener *δικαιοσύνη* [dikaíosýne], dieser unsäglichen »Rechtfertigungslehre« des Paulus von Tarsos fand er nichts auszusetzen. Im Gegenteil: Luther hielt sie für gut und übernahm sie. Das ist wahrlich

tiefstes Mittelalter, tiefer konnte es kaum kommen! Dieses „*Allein durch den Glauben!*“ ist eben faszinierend, ist fesselnd und bestechend! Nicht nur ein Tabu, auch ein Fund für Esoteriker und Mystiker oder solche, die es werden wollen. Sich fallen lassen, sich in der Esoterik suhlen, baden — das ist ein Glaube, der allen Faulen paßt und prompt wie angegossen sitzt. Nur nichts selber machen müssen! Gottes Sohn, der ja angeblich für die Menschheit gestorben ist, nahm den Leuten alles ab: Die Sündenlast, so wird geglaubt, den Dreck der Menschheit lud Christus sich auf den Buckel und trug ihn (angeblich) flugs in höchste, lichteste und reinste Höhen!

Daß an diesem kolossalen, wahndurchtränkten Widerspruch noch niemand erstickt ist, daß sich Keiner getraut, gegen diesen Aberglauben anzugehen (nicht einmal dagegen aufzumucken!), daß man eine derart modernde Religion zurückhaben will, so eine grauenhaft verdorbene und entleerte ›Lehre‹, das spottet jeglicher Beschreibung!

Dabei hatte Luther der Christenheit etwas wunderbar Neues, Einmaliges beschert: Nicht nur die substantiellen Änderungen sakrosankter Glaubenssätze oder die fundamentale Kritik am Papsttum!

Vielmehr vermittelte Luther dem einfachen Volk durch seine mutige Tat, durch seinen geistigen Schritt, durch diesen enormen Rissensprung den endgültigen, sicheren Gewinn der Individualität, das freiheitliche Selbstgefühl, den Glauben aus Überzeugung (nicht aus Ergebenheit)! Das war wesentlich mehr als die Änderungen infolge der »protestantischen« Reformation, eines „Reformatiönchen“, wie gesagt. Luther hatte vorgemacht, wie es ›gehen‹ könnte!

Die neue Sehnsucht nach der Religion versuche ich trotz allem zu begreifen. Mir scheint, es handle sich um ein Bedürfnis, das dem Hunger und dem Durst gleichkommt. Es ist atavistischer [= überholter] Urinstinkt, der den Konvertiten Julien Green katholisch werden ließ. Ich habe zwar den ganzen »Green« gelesen, bewundert, aber seine Wendung hin zur alten Römischen Kirche nie kapiert! Ich fürchte, daß es etwas mit der mystischen, der abgrundtief finsternen Seite des Glaubens zu tun hat, was ich allerdings noch weniger verstünde! Falls es denn zuträfe. Jedoch denke ich, daß es bei diesem hochtalentierten Schriftsteller so oder so ähnlich der Fall gewesen war. Zumindest gibt es Indizien dafür, die mich förmlich abschrecken

und mich die Bücher dieses Autors in einem völlig anderen Lichte sehen und lesen lassen — nicht mehr so unkritisch, so nachsichtig wie bisher. Greens religiöse Probleme, die er in verstärktem Maße hatte, lassen mich freilich kalt.

Ich freue mich andererseits wie ein Schneekönig, wenn ich es bei diesem Buchautor nur mit *Wahnsinn* zu tun habe, wie in seinem Roman »Adrienne Mesurat«. Das ist der Name jenes frustrierten Mädchens, das den eigenen Vater voller Haß die steile Treppe hinabstieß, fern jeder Ethik und Moral.

In den Siebzigern war Bhagwan noch nicht aufgetaucht. Dafür gab es ein neohinduistisches Produkt von Paramhansa Yogananda (»Autobiographie eines Yogi«), in dem man irre Sachen lesen konnte. Er behauptete, in seiner Handfläche den Duft einer Orange entstehen lassen oder, sich körperlich an zwei Orten gleichzeitig aufhalten zu können. Wie dem auch sei, Belege für jene vorgebliche Negierung oder für die Durchbrechung der Naturgesetze gibt es nicht. *Natürlich nicht!* Behauptet wird Vieles, nachgewiesen wird wie übliche nichts.

Was das betrifft, ist man längst Kummer gewöhnt. Immerhin könnte man sagen, Yogananda war ein Vorgriff auf die sich im Westen tummelnden Gurus, welche die Faszinierten und Betörten in Scharen nach Indien lockten, die dort hofften, zum Beispiel yogisches Fliegen zu erlernen (= im Schneidersitz einen halben Meter hoch zu hüpfen). Kurz, heim in den Ashram! Jedoch: Was suchen oder suchten jene Leute *wirklich* dort? Vor allem, was *brachte* es ihnen, ihrem Geist?

Zugegeben, alternative Religion. Das war für jene esoterisch Ausgehungen bereits die halbe Miete. Oder Satori, die japanische Erleuchtung? Ja, schon eher. Denn, finster verworren war ihre Zukunft eh genug — von ihrer Vergangenheit einmal ganz zu schweigen!

Geblichen ist indes der Wunsch nach glücklicher Geborgenheit, wozu möglicherweise das religiöse Gemeinschaftsgefühl beiträgt, das man auf Kirchentagen zu finden meint. Zusammen *feiern* ist dort angesagt. Im Verein mit anderen Personen hofft man, die Glückseligkeit schneller zu erreichen als mutterseelenallein. Gleichgesinnte zu treffen, sich gründlich auszuquatschen war noch stets ein feminines Ziel, ganz egal, ob es sich um den Ruderverein handelte oder ob es gar um einen Gemischten Chor ging. Ob um eine Frauengruppe oder nur

um ein Ehrenamt. In jeder Religionsgemeinschaft sind diese Dinge an der Tagesordnung. Dort fühlt man sich geborgener oft als in der Ehe.

Oder kennen *Sie* etwa eine Ehe, in welcher ungeklärte Glaubensfragen diskutiert werden? Ich meine... *ausgenommen natürlich in Ihrer eigenen?*

Gottessohn ist nicht gleich Menschensohn

Es ist schon eigenartig, wie hartnäckig, wie verboht sich selbst bei namhaften Theologen Vorurteile halten, obwohl ihnen ihr fähiger Kollege Rudolf Bultmann klar und deutlich den rechten Weg gewiesen hatte. In diesem Zusammenhang sei auf die Darlegung zu Rudolf Bultmann ab Seite 95 im vorliegenden Buch rückverwiesen. Jenes beharrliche Festhalten wird als unerschütterliche Glaubenstreue hingestellt. Das erfüllt Viele zweifellos mit Genugtuung und Stolz. Denn das macht aus einem Mann erst einen *ganzen Mann!*

Man hält sich Einiges darauf zugute, keinen Jota vom Buchstaben der ›Heiligen Schrift‹ abgewichen zu sein. Glaubensstärke, unentwegt und unverdrossen, ist charaktervoll!

Aber, *ist* es das denn wirklich? Niemals zweifeln — darin läge erst die wahre Größe, wähnt man, selbst wenn der Gegenbeweis einen mit Bergeslast schier zu zermalmen droht! Ein Mordsgewicht.

Indessen, gerade dieses schafft die zusätzliche, letzte ›Größe‹, welche höchstpersönlich (vor dem Spiegelbild zumindest) zählt.

Derart aufgeblasen, meinte ich bisher, kann doch Niemand sein, als daß er nicht befürchten müßte zu zerplatzen! Ach, bester Leser, liebe Leserin, da kennen *Sie* die Theologen nicht, welche unbeugsam den Namen *Gott* in der Berufsbezeichnung tragen! Jene überzeugten Theologen bringen noch ganz andere Sachen fertig. Lassen *Sie* sich einmal richtig überraschen. Genießen *Sie*... am besten dabei ganz entspannt zurückgelehnt!

Nehmen wir zunächst den berühmtesten von ihnen. Den prominentesten von allen! Dieser *bayerische* Autor schrieb in seinem Buch (= »Jesus von Nazareth«), daß Moses bei der persönlichen Übergabe der von Gott geschriebenen und eigenhändig gravierten steinernen Gesetzestafeln auf dem Berge Horeb im Sinai seinem Gott nicht ins Antlitz blicken, sondern „nur den Rücken“ anschauen durfte.

In Anbetracht der weltbewegenden Tatsache, daß diese lapidare Schilderung [das lateinische *lapidar* bedeutet witzigerweise (was zufälligerweise richtig *hiehaut*): „in Stein gehauen“] nicht nur im katholischen Bayern so geglaubt wird, so ist auch weiter südlich dazu der naive Stoßseufzer „O Mann, o Mann!“ zu hören. Verlassen wir daher diesen nicht sehr originellen Verfasser und wenden wir uns rasch dem

nächsten zu. Zum Ausgleich geht es „evangelisch“ weiter. Da gibt es einen Theologen, der einen Leserbriefkasten in einer Zeitschrift betreibt und dem ich vor einiger Zeit die Frage gestellt hatte, wie das möglich gewesen wäre, daß der abgeschiedene Jesus, — nach seinem irdischen Tode also —, mit seinen Jüngern gebratenen Fisch gegessen hätte (laut Lukas, Kapitel 24, Verse 36–43.)!

Der *Beginn* der Antwort war durchaus noch in Ordnung, indem dieser Theologe meinte, daß dies eine „einzige literarische Bedeutung“ hätte, womit er zugab, daß die Schilderung im Neuen Testament nicht wörtlich, nicht buchstäblich, mithin nicht konkret oder real aufzufassen wäre, was anlässlich der Äußerungen eines schriftgläubigen Theologen immerhin in Erstaunen versetzt. — „Literarisch“, na ja, so weit, so gut.

Jene tiefere Bedeutung verriet er dem Fragesteller ebenfalls, die allerdings in der Behauptung gipfelte, daß Jesus Christus nicht einfach in eine andere Welt entschwunden sei. Es sollte (seiner Auffassung nach) soviel heißen, „daß Jesus noch da ist, daß er lebt!“

Das ist ganz hübsch gesagt und eines strammen Theologen sicherlich angemessen. Nur: *Es ist falsch*.

Natürlich ist der Gottessohn ›leiblich‹ (wie *das*, leiblich?*) in eine andere Welt entschwunden. Er ist „bei Gott“. Natürlich nicht der grobstoffliche Körper aus Fleisch und Knochen! Der kann keineswegs ›auffahren‹, sondern nur sein umhüllter wesenloser Kern (jene Hülle *ist wie ein Leib!*). Im übertragenen Sinne könnte man „Leib“ sagen.

„Auferstehung“ vom Tode [*lat.* *resurrectio*] wie sie die Kirche dogmatisch lehrt, betrifft nicht den grobstofflichen Erdenkörper, *natürlich* nicht das »Fleisch« [*griech.* *sarx*, σάρξ] oder etwas dem Fleische Ähnliches, ebensowenig, daß er wiederkäme, noch dazu „auf den Wolken des Himmels“.

Erinnert sei: Sein Leichnam war auf einmal nicht mehr da! Warum nicht, wußte damals schon kein Mensch. Es mußte Gründe gegeben haben. Jedoch, auch diese sind uns heute unbekannt. Was wir freilich sicher wissen, ist, daß aus jenem Nichtwissen heraus sowie aus dem Fehlen des Körpers (der aus dem Grab geholt worden war, völlig klar!), die *leibliche* Auferstehung Jesu konstruiert wurde.

**Leiblich* wäre ja noch zu akzeptieren, wenn es nicht als „fleischlich“ aufgefaßt wird.

Ein Fall für Theologen, die damit „ganze Arbeit“ geleistet hatten? Nun, für begriffsstutzige, *abgestürzte* Redakteure allemal! Weniger für helle Religionswissenschaftler, deren geistiger Horizont womöglich etwas weiter gesteckt ist...

Zwischendurch sei eine scheinbar nebensächliche Frage erlaubt, eine unwichtige Frage, deren Beantwortung dennoch eine Art Schlaglicht auf den Parakleten werfen dürfte. Es ist die Frage, wo man die Botschaft des Parakleten in einer Buchhandlung, die bekanntlich in Sparten angeordnet oder unterteilt ist, wohl zu suchen hätte. Sicherlich scheiden sofort bestimmte Plätze oder Rubriken aus, wie Esoterik, Theologie, Religion, wo seine drei Bände garantiert falsch stünden. Wie aber steht es mit dem Fach Philosophie? Wäre diese Rubrik die rechte Richtung?

Was, wenn ich dazu sagen würde: Dort am allerwenigsten! Die schon erwähnte Philosophenrunde, die im Jahr 1989 über ihr eigenes Fachgebiet referierte und speziell über die Frage, ob Philosophie heute noch die „Liebe zur Weisheit“ sei, was ihr Name schließlich hergäbe, kam damals zu negativen Ergebnissen.

Das ging so weit, daß eine Wortmeldung darauf hinauslief, der Begriff *Weisheit* könne ohne weiteres aus der Philosophie verschwinden, da mit dem Begriff Weisheit praktisch *nichts* aus der Philosophie verschwände!

Nimmt man dieses Problemfeld unter die Lupe, so fällt allerdings ein Umstand besonders auf. In der Regel verbindet man die Weisheit mit einer weisen Person. Wem fiel da nicht König Salomo ein! Kurz, dieser Personenbezug drängt sich förmlich auf. Aber, gilt das auch für die Philosophie?

Nein, mitnichten. *Philosophie* bietet kein Kriterium für letzte Wahrheiten, sondern gewährt nur neue Denkmöglichkeiten. Vielleicht!

Auch sonst kommt hinzu, daß sie die in sie gesetzten Erwartungen nicht (mehr) erfüllt. Zwar registriert man gegenwärtig auf der Universität ein enormes Bedürfnis nach Weisheitswissen seitens der Studierenden. Jedoch sind die Philosophielehrer kaum noch in der Lage, ›letztorientierendes Erlösungswissen‹ (Oelmüller) zu verabreichen. Sie betrachten diese nicht zu verhindernde Enttäuschung als einen zu vermittelnden Bestandteil der philosophischen Bildung.

Exakt dieses Manko (und mehr!) füllt der Paraklet mit seiner Botschaft auf. So, wie Johannes der Täufer in seiner Offenbarung ausrief: „Hier geht's um Weisheit und Verstand!“, so bietet der Wahrheitsbringer (der nie und nimmer bei den Philosophen einzureihen wäre) sogar noch den geforderten oder gewünschten Personenbezug, den ein wahrer Weisheitslehrer ja ganz eindeutig hat!

Gleichwohl: Ein Philosoph war der Paraklet *nicht*. Er war ungleich mehr! Er war ein hilfreicher Aufklärer. So etwa wäre Er einzuordnen, um es auch wissenschaftlich, jedoch immer noch ungenügend, unvollkommen auszudrücken.

Unversehens rührt uns wiederholt die berühmte Schuldfrage am Tode Jesu an. — Viele pochen darauf, daß die Kreuzigung eine römische Tötungsart gewesen wäre und keine jüdische. Die Juden hätten seinerzeit gar keine Befugnisse gehabt, Todesurteile zu vollstrecken. Es sei also allein Sache (und auch Schuld) des Pilatus gewesen, wird argumentiert. Er allein wäre für die Ermordung des Jesus von Nazareth verantwortlich, zumal es keine ordentliche Gerichtsverhandlung gegeben hätte. Vor allem sind viele Repräsentanten der jüdischen Religion ungehalten bis empört darüber, daß die christlichen Kirchen seit Urzeiten immer wieder ihren jüdischen Glaubensbrüdern die Schuld am Tode Jesu in die Schuhe schieben. Dabei liegt die Wahrheit so nahe!

Man kann ruhig davon ausgehen, daß dem Synedrium, dem Hohen Rat der Juden, an der Beseitigung des höchst unbequemen Gottessohnes, — in welcher Form auch immer —, sehr gelegen war!

Jesu Verkündigung, dessen scharfe Worte, dazu der Zulauf, den er aus dem Volk infolge seiner Heilungen hatte, bildeten eine Gefahr für den ungestörten Einfluß und die Machtausübung der Priester.

Sie fühlten sich durch das Wort aus dem Licht schmerzlich getroffen. Das war schon immer so, und das ist bis heute so geblieben. Es ist eine unauslöschliche Tatsache! Der Urgrund: ihre Eitelkeit.

Demnach ist es nicht wahr, daß Pilatus aus eigenem Antrieb gegen Jesus vorgegangen wäre. Jesu (vorgebliche) Antwort, „Du sagst es, ich bin ein König!“, bezeugt keineswegs, daß er sich als ein politischer Aufrührer begriff, was die Römer, wäre er tatsächlich ein Rebell gewesen, fraglos aufgescheucht hätte, während ihnen das angebliche

Wort vom „König“ höchstens ein Lächeln abnötigen konnte. Pilatus mußte rasch klar gewesen sein, *echte* Rebellen sähen anders aus!

Das Wort vom „König“, das reichlich abrupt, nämlich unvermittelt im neutestamentlichen Bericht auftaucht (Markus 15, 2.[9.]), läßt daran denken, daß dieser fiktive Anspruch Jesu nicht von ihm stammt, sondern von den frühen Schreibern bewußt lanciert wurde, mithin, daß sie auf *Redaktion* beruhen — einmal auf ihrem Interesse, sich gegen das konkurrierende Pharisäertum abzugrenzen („Seht, das ist er, Euer Messias!“ [Johannes 19, 14.]), aber andererseits auch, um Pilatus damit die nötige Munition zu liefern.

Das willkürliche Schlußwort zur Schuldverteilung war das Eine. *Betrachten wir es als erledigt.*

Fataler, unheilvoller dagegen und nach wie vor offen ist der Umstand, den das Dogma *aller* christlichen Bekenntnisse brutal unterstreicht. Es lautet bekanntlich:

Jesus *mußte* nach dem Willen Gottes sterben! *Für uns* hätte Gottvater seinen Sohn zwecks der „Erlösung“ in den Tod geschickt! Darauf ist das kaputte, morsche Glaubensgebäude des Christentums seit Urzeiten aufgebaut! Darauf, — auf diesen Unsinn —, hauptsächlich.

Die zwei überaus brüchigen Stützpfeiler jener kuriosen These heißen erstens ›*Rechtfertigungslehre*‹ (= Erlöst bist Du allein aus Gnade durch den Glauben, nicht durch Deine Taten oder Werke!) sowie zweitens ›*Theodizee*‹ [= Rechtfertigung Gottes hinsichtlich des von ihm zugelassenen Übels in der Welt]. Beider Kitt, der sie provisorisch [notdürftig] zusammenpappt, ist der bloße Name „Jesus Christus“!

Was bliebe aus der Sicht des hier vorliegenden Buches dazu noch zu sagen? Eine Menge, womöglich. Jedoch fasse ich mich eher kurz, denn ich möchte nicht, daß hier Jemandem unnötig übel wird!

Aber wenigstens zu dem »Widerspruch in sich«: Selbstverständlich hatte Paulus sehr wohl gewußt, daß es ganz ohne Werke *nicht* im Leben abgeht! Indes ist es für einen Dialektiker überhaupt kein Problem, einen Widerspruch dogmatisch zu integrieren. Die Rechtfertigungslehre (im Römer- wie im Galaterbrief enthalten) hatte Paulus* vorher bereits verbrochen. Das war schon schlimm genug, da sich dieses Dogma gegen die Lehre Jesu direkt richtete. Jene irre Theodizee

*was die Kirche überhaupt nicht hindert, in ihm einen *unantastbaren Heiligen* zu sehen!

ist deshalb so eine ungeheuerliche Angelegenheit, weil dadurch eine haarsträubende Aussage über Gott getätigt wird. *Der Gipfel an Absurdität.*

Beide Fehlleistungen sind nur durch die Logik des Alogischen hinreichend zu erklären. Auch wenn es sich vielleicht so anhören sollte, aber die ›Logik des Alogischen‹ ist beileibe kein Witz! Sie bedeutet vielmehr die Folgerichtigkeit des sich selbst potenzierenden Unsinn. Nur der Mensch besitzt dafür das dazu notwendige ›Format!‹

Nachdem Jesus in das Alter gekommen war, da er sich seines irdischen Vorhabens bewußt wurde, mußte er immer öfter erleben, daß selbst seine unmittelbaren Vertrauten, die Jünger, ihn nicht verstanden. Sie begriffen nicht, warum Jesus sich als Person zurücknahm.

Ständig rückte Jesus das Wort seiner Botschaft in den Mittelpunkt. (↗ Markus 13, 31 und Lukas 4, 43). Manch einer der Jünger hatte ganz andere Erwartungen in ihn gesetzt, und Jesus war oft traurig darüber. Am liebsten hätten die Jünger es wohl gehabt, wenn Jesus als der erwartete Messias, also als König in Jerusalem eingezogen wäre.

Aber Jesus lehnte dies ab. Auch jenen Titel nahm er nicht für sich in Anspruch. Seine nächsten Anhänger erkannten nicht, daß die Ambitionen eines Wahrheitsbringers völlig anders aussehen! Zwar hatte der eine oder andere seiner Jünger erkannt und es auch freimütig im engsten Kreise ausgesprochen, daß Jesus ein Gottgesandter sei, worüber Jesus einerseits erfreut war. Andererseits jedoch verbot er ihnen ausdrücklich, sogar mehrfach, dies, — wie auch seine vollzogenen Heilungen —, publik zu machen (↗ Markus 8, 30). Wiederum konnten sie nicht verstehen, warum sie derart vergattert wurden.

Auf die Idee, einfach nachzufragen, kamen sie nicht. Ihre Scheu war offenbar zu groß. Bei Judas Ischarioth [*zu lesen ist auch: Iskariote*], dem vernunftbegabtesten von allen, — man würde ihn wahrscheinlich heute einen Intellektuellen nennen —, reifte daraufhin ein Plan.

Judas war aufgrund seiner handfesten Erwartungen, die sich nicht erfüllen wollten, von Jesus besonders tief enttäuscht, was freilich auf Gegenseitigkeit beruhte: Jesus las in Judas' Seele wie in einem offenen Buch. Was ihm dabei entgegenschlug? Das Über aller Übel, das Langzeitgift, das kein Mensch überstehen wird: die Eitelkeit.

Gemeint ist nicht die lächerlich harmlose Variante, die stundenlang vor dem Spiegel ausharren läßt, sondern das heimtückische, kaputtmachende, alles zugrunde richtende Original, das vom *Dünkel* genährt wird oder, wie man es noch prägnanter, aber zugleich auch umfassender ausdrücken könnte: vom Dunkel.

Eines Abends sprach Jesus prophetische Worte. Zunächst eröffnete er den Jüngern, daß er ihnen noch viel zu sagen hätte, daß sie das jedoch noch nicht begreifen würden (Johannes 16, 12–13).

Dann verwies er sie auf einen Anderen, der kommen würde, um ihnen die ganze Wahrheit zu offenbaren. Er bezeichnete diesen Kommenden als den „Menschensohn“ — ein Name, der den Jüngern sicherlich bekannt vorkam, weil der Prophet Daniel bereits von ihm geweissagt hatte. Und auch im äthiopischen Henochbuch kam er ausführlich vor, in einem Buch aus alttestamentlicher Zeit.

Unbegreiflicherweise wurde diese Schrift weder in die Tora noch später in die Bibel aufgenommen!

Jesus bezeichnete jenen Menschensohn dann noch als den *Geist der Wahrheit*, als den *Parakleten* [*griech.* παράκλητος = „ein zur Hilfe Herbeigerufener“ (Jh 14, 26)], kurz, als den »Helfer« und damit als den (personifizierten) *Heiligen Geist*, durch den einst, — darüber waren sich schon viele der früheren Propheten einig —, das Gericht hereinbrechen würde, die Endabrechnung. „Tröster“ wurde dann erst mit dem Beginn der Neuzeit eine liebenswürdige, aber falsche Interpretation in der Bibelübersetzung Martin Luthers. Statt „Paraklet“.

Den Zwölfen mußte es wie ein Abschied erschienen sein. Manche sprangen erregt auf, waren ängstlich und verwirrt, weshalb sie, nachdem Jesus nicht mehr unter ihnen weilte, sämtliche Namen, Titel und die dazugehörigen Personen, — obwohl es nur um zwei Männer ging —, durcheinander wüfelten. Gewiß ohne böse Absicht, jedoch mit verhängnisvollen Folgen, sobald erst Religion entsteht.

Und eine Religion entsteht bereits in dem Moment, wenn man sich auf das, was geschehen ist, rückbesinnend fragen muß: Wie war das gleich? Was genau hatte er doch noch gesagt? Die Vorsilbe *re* [= zurück] in dem Wort Religion [*ligare* = vereinigen, verbinden] drückt das gut aus! Alle verbliebenen Wissenslücken aber, jene Einbußen in dem Verstehen- und Begreifenkönnen, die den Angesprochenen ein-

fach keine Ruhe lassen, werden dann wohl oder übel mit *eigenen* Gedanken aufgefüllt. Die weitere Ausstaffierung wird dann noch halbwegs mit christlichem Beiwerk abgerundet, und es entsteht das für eine neu zusammengebraute Religion charakteristische Amalgam [auf Griechisch: *málagma*, das Erweichende].

Diese gestraffte Darstellung von Jesu öffentlichem Auftreten, das allem Anschein nach kaum länger als ein volles Jahr dauerte und um das Jahr 30 endete, sollte dazu dienen, die offene Frage nach der Legitimation Jesu vor Augen zu führen.

Es muß tief beeindruckend gewesen sein, wie Jesus sich den Leuten gegenüber ausgewiesen hatte: Durch sein erhellendes Wort der Wahrheit, durch eine überraschend neue Bewertung der Moral, was Vielen, — bis heute übrigens —, die Sprache verschlug. Durch Wunderheilungen und andere Krafftaten, indem er unsaubere Geister Verstorbener aus Besessenen austrieb. Durch seine Vorausschau, seine Strahlkraft, sein hoheitsvolles Wesen, wenn man an die Scheu denkt, welche Viele vor diesem Fremdling hatten, darunter manche Jünger.

Daß Gottgesandte grundsätzlich Fremdlinge auf der Erde sind, ist normal, wie man sich denken kann. Daß dies dem ›aufgeklärten‹ Menschen von heute, dem Bildungsbürger unserer Tage, *nicht* imponiert, mag verwundern, ist jedoch ebenfalls normal.

Geradezu stinknormal wäre es, wenn ein solcher Mensch für den Satz „*Jeder Gottgesandte brachte uns die Wahrheit in Form einer Offenbarung selbst aus Gott!*“ absolut taub und unempfindlich bliebe. Indes, auch der Paraklet begann im Singular („Ich bringe Euch...“).

Allerdings wäre es ebenso müßig, genauer gesagt, ganz vergeblich, völlig aussichtslos, den ungebrochenen Widerhall auf eine hohe Offenbarung „aus dem Licht“ von den Gremien der christlichen Religion erwarten zu wollen. Davon wissen diese theologischen Ahnungslosen nichts! Beruflich sind sie überflüssige Drohnen.

Offizielles kirchliches Echo *ex cathedra* kann einer Offenbarung aus dem Licht niemals Genüge leisten, da das oberste Lehramt schon aufgrund seiner ›Unfehlbarkeit‹ eine kritische Aufarbeitung der eigenen Tradition als unchristliche Zumutung zurückweisen würde, ein Umstand, mit dem auch bei anderen religiösen Führern zu rechnen wäre, falls heute, — man muß sich das nur einmal bildlich, indes rea-

liter vorstellen —, ein Wahrheitsbringer mit einer Offenbarung auf den Plan träte. Der „Helfer“ gar...

Der niederschmetternde Gedanke, daß dieser *Stimme eines Rufers in der Wüste* (↗ Matthäus 3, 3. Zürcher Bibel) sogleich der rote Gefahrenstempel »Vorsicht! Unchristliches Gedankengut!« absolut sicher wäre, müßte einen gottesfürchtigen Menschen, einen gläubigen Christen zumal, jetzt schon mit blankem Entsetzen erfüllen.

Aber wer, so frage ich mich, welcher *Leser*, welche *Leserin*, machen sich das auch nur im Entferntesten klar? — Meine *zwei* Zuhörer, so hoffe ich stark. Aber, es ist nur eine *Hoffnung*, keine Gewißheit.

Die Jünger hatten die Prophezeiung auf den künftigen Menschensohn dahingehend mißverstanden, daß er, Jesus, ihr HERR, in Kürze zurückkehren würde, um sie heimzuholen (gemeint wäre damit: zu sich, in den Himmel). Auf Ihn waren sie derart fixiert, daß es überhaupt nicht in ihr Gehirn hineinging, also völlig abwegig war, mit dem „Menschensohn“ könne ein Anderer gemeint sein!

Auch Gläubige von heute müssen sich langsam aber sicher an drei unumstößliche Tatsachen gewöhnen:

Erstens. Es gibt keine zweite Anknunft (deutéra parousía, wie die Alte Kirche die sogenannte „Wiederkunft“ umgemünzt hatte).

Zweitens. Jesus hatte vom Kommen eines anderen Gottgesandten gesprochen, — vom Parakleten —, der inzwischen da war, aber bereits wieder fort ist.

Drittens. Das Kommen eines ›Dritten‹ war und ist nicht vorgesehen! Wozu auch? Alles Nötige, was nach Jesu Weggang zu sagen blieb, wurde von dem „Anderen“, dem „Kommenden“, wie viele der ungeduldig Wartenden ihn nannten, oder von dem Parakleten (wie ich diesen stets genannt habe), umfassend ausgesagt!

Die Schlüssigkeit der Botschaft Jesu sowie der strenge Anspruch des Gottessohnes blieben *vorher schon*, — entlang der zweitausendjährigen Geschichte dieser christlichen Religion —, auf der Strecke. Dafür mußte die Botschaft Jesu zurechtgebogenen und zugefeilten Bestrebungen Platz machen, welche müheloser umzusetzen waren. Dazu gehören die zwei ebenso monumentalen wie maroden Pfeiler ›*Rechtfertigung*‹ *allein durch den Glauben* sowie die ›*Erlösung*‹ *durch den Kreuzestod* Jesu. Also die Geschichte mit dem Blut.

Wer hatte dies veranstaltet? Hauptverantwortlich war *Paulus* gewesen. — Der »Dreizehnte Zeuge« (so der evangelische Theologe Christoph Burchard) war der Initiator jener aberwitzigen Lehren.

Um so lieber folgten ihm die erklärten „Gläubigen“, je mundgerechter Paulus von Tarsos ihnen jene Glaubensinhalte ›verpackte‹. An die Stelle von Jesu *Verkündigung* setzte er den „Verkündigten“! Kurz, statt des *Wortes* der Persönlichkeit galt nun die *Person per se*.

Um den Erfolg des Parakleten ist es übrigens nicht besser bestellt. Sein Ziel war zwar das Wort, das jedem Leser schriftlich zur Verfügung steht. Nur geht es weniger um das Schicksal seiner sogenannten Anhänger, von denen sich Einige im Moment noch „Bekenner“ nennen, was sich vermutlich bald ändern wird, weil diesen das Anliegen des Parakleten aus den Augen zu schwinden droht. Es wäre gewiß erhellend, dies zu untersuchen, bliebe aber nebensächlich. Warum.

Im Unterschied zu Jesus von Nazareth hatte der Paraklet seine Botschaft zwar schriftlich niedergelegt, die in einer Stiftung verankert ist. Indes, auch diese ist (oder war bereits) vom Schisma und einer sich neu entwickelnden Religion bedroht. Die Anhängerschar, ›Gralsbewegung‹ genannt, ist gespalten, der Wandel zur Religion denkbar. Zudem ist alles Geschriebene des Parakleten ab dem 6. Dezember 2011 urheberrechtlich frei zugänglich. Für die anderen bislang unbekannt gebliebenen Notlagen sind wieder einmal... Jünger verantwortlich, wenn auch nicht alle. Verblieben sind ebenfalls ein paar treue, allerdings verstummte Jünger. Und ich sage ganz offen: ich vermisse deren Aufschrei. Was wäre, wenn Einige noch am Leben wären?

Ein Dr. Erich Walkhoff hätte zu dem herrschenden Schisma *nicht* geschwiegen! Selbst der sanftmütige Jünger Freeman hätte das Desaster nicht still hingenommen. Zwar keine Jüngerin, jedoch eine glühende Kämpfernatur wäre auch Yvonne Deville gewesen. Sie entpuppte sich als moderne Jeanne d'Arc, die so manche Tempelgängerin bereits deswegen scharf anging, wenn deren Feierkleid halb durchsichtig war, das hieß, wenn diese keinen langen Unterrock darunter trug. Sie hätte den ›Laden‹ bestimmt längst perfoniert, — gewiß, ein künstlicher Ausdruck —, der in diesem Fall jedoch bedeutete: *Geistig in Brand gesetzt!* Welch ein gnädiger Vorzug, daß jene Verstorbenen das geistige Vakuum auf dem Berg nicht mehr erleben müssen!

Zu den schismatischen Ingredienzien haben sich ungeahnte Beimengungen addiert, wie zum Beispiel neuartige ›Jüngerjünger‹! Das ist ein Kunstwort. Damit umschreibe ich knapp, daß jene Individuen von zwei ehemaligen Jüngern „berufen“ werden — in religiösen Aktionen, wobei geweihte Handlungen des Parakleten nachgeahmt, imitiert werden, die freilich allesamt sinnlos sind, nichtig und absolut umsonst, da sogar ›berufene‹ Jünger keine weiteren Jünger berufen dürften! Wenn sie es trotzdem tun, so bedeutet dies den schamlosen Beginn von Religion. Ich meine, einen Neuanfang, der sogar identisch mit Matthäus, Kapitel 16, Vers 18 ist: „Du bist der Fels, auf dem ich das Haus meiner Kirche bauen will.“ (nach Berger/Nord).

Es kommt dem kirchlichen konstituierenden Akt gleich, der dazu dient, die persönliche Einflußsphäre von Geistlichen [= Religionsverwesern] weiter auszubauen, zu festigen! Nur, was diesmal noch nie dagewesen ist: mit *Jüngerjüngern*! Kurzum, zwei Männer sind dafür verantwortlich. Die von ihnen „berufenen“ Vasallen sind anscheinend vonnöten, um die Kontrolle über die Anhänger nicht einzubüßen. Auch die ›notwendige‹ Organisation wird dadurch abgedeckt, gesichert und weiter am Köcheln gehalten! Aber das Entscheidende: Hier geht es (wie immer und wie überall) um sehr viel Geld.

Daran war schon der Religionsführung im Urchristentum gelegen, weshalb sie Bischöfe einsetzte, „Aufseher“ — ein Wort, das bis heute in *episkopos* [Griechisch für: Bischof] buchstäblich enthalten ist und gegenwärtig in dem nützlichen Projektionsgerät für Aufsichtsvorlagen namens *Episkop* beispielhaft zum Ausdruck kommt.

Indes, Jüngerjünger zu berufen bedeutet die neueste Anmaßung. Gemeint ist damit eine Sache, die noch nachträglich wie ein schlechter Scherz vorkommt. Was in diesem Falle wieder einmal prächtig funktioniert, ist die mehrfach zitierte „Logik des Alogischen“. Purer Schwachsinn demnach, der sich ständig neu gebiert und sich wie ein Krebsgeschwür andauernd potenziert.

Niemals wurde eine Vollmacht, Jüngerjünger zu berufen, verliehen, sondern sie ist in stolzer Bescheidenheit stets angemäßt.

Daß die ›Auserwählten‹ dabei mitmachen, ist kein Wunder, da ihre Eitelkeit von den beiden neugebackenen Religionsführern bestens bedient wird. Auch der Zugewinn an persönlicher Bedeutung bei den

Erwählten und ihre Freude darüber wurde dabei ausgelöst! Längst „warteten“ sie auf diese fällige Berufung, heißt es, wenn auch nicht, wie ungeniert behauptet wird, seit einem ihrer vorangegangenen Leben... Daß ausgerechnet die Reinkarnation dazu herhalten muß, um die Berufung falscher Jünger abzustützen (eine Handlung, für die es nicht einmal die leiseste Grundlage gibt), ist eine beispiellose Fehlleistung. Die assertorische [= frei aus der Luft gegriffene] Reinkarnation aus dem Munde jener zwei Religionsverweser wird trotzdem von den Anwesenden akzeptiert. Diese können oder wollen es nicht wahrhaben, daß sie nach Strich und Faden hintergangen werden!

Der Paraklet hatte über diverse Reinkarnationen gesprochen und geschrieben [↗ hier Seite 145–147]. Jene zwei Schismatiker tun inzwischen so, als befänden sie sich gleichsam an der Stelle des Parakleten, indem sie behaupten, ebenfalls Reinkarnationen identifizieren zu können und blähen sich in ihrem Unwissen entsprechend auf.

Falls meine Leser es noch nicht wissen sollten: Nur die Ignoranz [= Unwissenheit] hat so etwas nötig! Denn *wirklich* Wissende kämen gar nicht auf diese Idee.

Aber nein, ich verachte die Schismatiker nicht, bewahre! Wie könnte ich auch? Denn selbst die persönliche „Abneigung“ gegenüber ihren unbedeutenden Personen, die hier im Raum stehen mag, wäre noch eine Art Anerkennung, die sie nicht verdienten. Ich formuliere es deshalb so: Jene beiden früheren Jünger, welche ihre Gefolgschaften (oder Lager) anführen, besitzen das auf Seite 103 zitierte Wissen, das sie nicht wahrhaben wollen. Die logische Folge: Indem sie dieses Wissen ignorieren, haben sie ihr Schicksal besiegelt.

Bleibt nur zu hoffen, daß Personen aus der Schar ihrer Anhänger zur Besinnung kommen, daß sie treue Bekenner der Botschaft bleiben, sich nicht vom rechten Wege abbringen lassen, ihre Straße unbeirrt voran gehen, ihr wahres Ziel nicht aus den Augen verlieren, weiterhin die Botschaft des Parakleten lesen und verinnerlichen, um das gesteckte Ziel dann vielleicht doch noch erreichen zu können!

„Denn auch die Jünger waren Menschen...“

Es ist längst an der Zeit, und es macht zutiefst nachdenklich, daß uns der Paraklet mit diesem Satz*, der mir hier als Überschrift für ein wichtiges Kapitel dient, daran erinnert, Jünger wären weder Übermenschen noch abgehobene, quasi außerirdische Wesen, denen biedere Normalmenschen zu huldigen hätten! Im Gegenteil.

Mitunter ist es ratsam, dem sogenannten Jünger auf die Finger zu schauen. Jene Titelzeile, jener Satz hört sich vielleicht ›leichtthin gesprochen‹ an. Aber es empfiehlt sich, es sich stets bewußt zu machen, daß beim Parakleten niemals etwas leicht dahin gesprochen wird. Nie!

Dem Jünger wurde zwar ein Flämmchen verliehen (ein Jünger, der dies liest, wird natürlich unverzüglich wissen, wovon ich rede, wenn ich „Flämmchen“ sage). Aber dies ist keineswegs ein Grubenlicht, das ihn sicher durch die engen Windungen und ramponierten Stollen seines Vorderhirns leitet. Das war *nicht* gemeint und wäre denn doch zu simpel! Vor Irrtümern, die er, — der Jünger —, haben darf und garantiert auch hat, vor Sackgassen, in die er †reinrennt, ist er durch sein Flämmchen keineswegs gefeit. Nahezu hoffnungslos steht es um ihn, wenn es um die Vermeidung der »Logik des Alogischen« geht. Denn: Was ihn am meisten tangieren müßte, berührt ihn am wenigsten! Die logische Begründung für die Berufung seiner Jüngerjünger bleibt er schuldig. Trotzdem schafft er es, die ›Begründung‹ wortreich zu *umschreiben*! Dies wiederzugeben bitte ich, mir zu ersparen. Nur soviel will ich verraten: Es läuft erneut auf die »Logik des Alogischen« hinaus. Auf Deutsch: auf den verräterischen Schwachsinn!

Allgemein bekannt ist der treuherzige Ausspruch der Evangelisten, „aber die Jünger verstanden nicht, was er [= Jesus] sagte.“ Obwohl dieses Defizit der Jünger nicht einmal vertuscht wurde, ist kaum jemand daraufhin unter den Gläubigen hellhörig geworden, sondern taub und blind geblieben! Anscheinend fiel es zwanzig Jahrhunderte hindurch niemandem auf, daß die Lehre Jesu trotz der auffälligen Fehlleistungen der Jünger verhunzt worden ist. Ich weiß, es klingt wie Spott. Jedoch sehe ich nicht die geringste Chance, mich diesbezüglich schonender auszudrücken. So täte ich Keinem einen Gefallen!

*aus dem Vortrag »Auferstehung des irdischen Körpers Christi«.

Das sorglose Demolieren der Lehre Jesu fing schon früh an. Die Mißachtung der klaren Worte ihres Herrn und Meisters zogen einen Ungehorsam nach sich, der den Jüngern offensichtlich nicht bewußt wurde. Der Paraklet schrieb deshalb: „Auch den Jüngern des Gottessohnes war damals trotz ihres Glaubens keine Möglichkeit gegeben, die Worte ihres Meisters richtig aufzufassen. Darüber gab Christus selbst ja oft genug seine Traurigkeit kund. Sie formten einfach den Sinn des Abendmahles in *die* Art, wie sie es in ihrer kindlichen Einfachheit aufgefaßt hatten. Dabei ist es selbstverständlich, daß sie die ihnen nicht ganz klaren Worte auch in einer ihrem eigenen Verständnis entsprechenden Weise weitergaben, nicht aber so, wie es der Gottessohn gemeint hatte.“ (Aus: »Das ist mein Fleisch! Das ist mein Blut!«).

Und das setzte sich mit einem Riesenmißverständnis fort: „Wenn Jünger rein Persönliches des Lehrers und des Meisters über alles stellen und weit in den Vordergrund vorschieben, so ist das zu verstehen, namentlich wenn dieser Meister so brutal und jäh aus ihrer Mitte weggerissen wird, um dann in vollster Unschuld schwerstem Leiden, dabei größtem Spott, zuletzt dem martervollsten Tode ausgesetzt zu sein.“ (Aus: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!«).

Mit dieser „Verschiebung“ sollte das Versagen der Jünger aber leider noch nicht enden, sondern bis in die Gegenwart weiterwirken! Im Vortrag »Weltgeschehen« heißt es:

„Falsch ist jede Überlieferung, die behauptet, daß Jesus, der Gottessohn, gleichzeitig auch sich selbst als Menschensohn bezeichnet hätte. Derartige Unlogik liegt weder in den göttlichen Gesetzen, noch ist sie dem Gottessohne als Kenner und Träger dieser Gesetze zuzumuten. Die *Jünger* wußten nicht Bescheid darin, wie ja aus ihren Fragen selbst hervorging. Von ihnen allein ging der Irrtum aus, der sich bis heute erhalten hat. Sie wähten, das der Gottessohn mit dem Ausdruck Menschensohn sich selbst bezeichnete, und aus dieser Annahme heraus überlieferten sie diesen Irrtum auch der Nachwelt, die sich ebenfalls nicht ernster mit der darin liegenden Unlogik befaßte, als die Jünger selbst, sondern einfach darüber hinwegging, teils aus Scheu, teils aus Bequemlichkeit, trotzdem in der Richtigstellung die

Alliebe des Schöpfers nur noch deutlicher und kraftvoller heraustritt.“

Der Paraklet hat noch mehr über die historischen Jünger ausgesagt, was hier jedoch nicht zitiert werden muß, weil das alles Entscheidende ja erörtert wurde. Insbesondere hat er über die „Flamme des Jüngers“ geschrieben, womit er auf ein Phänomen einging, das in der Vergangenheit hier und da sogar von Künstlern gestaltet wurde, gelegentlich aber auch einmal ›geschaut‹ wurde.

Unbeschadet meines Kommentars dazu, der hier noch folgt, steht Eins fest (und das hat mit der Flamme des Jüngers zu tun):

Ein Jünger, — und jetzt ist natürlich von einem modernen, heute lebenden Jünger die Rede —, kann alles Mögliche veranstalten, er kann sich einen Sekretär engagieren, er kann einen Verwalter einsetzen, einen Erzieher oder Gärtner für seine Kinder suchen, er kann eine Rechte Hand bestimmen, einen oder mehrere Inspektoren sowie Manager verpflichten, einen Administrator unter Vertrag nehmen, einen neuen Verlagsleiter oder Stiftungsvorstand ernennen. Das und Vieles mehr kann er alles machen. Nur *Eins* ist ihm grundsätzlich verwehrt: die Berufung weiterer Jünger, die Einsetzung von »Jüngerjüngern«.

Dagegen wäre nicht einmal ein Urteilsspruch seines HERRN bzw. ein entsprechender Erlaß, vonnöten! Es muß ihm, dem Jünger, nicht *extra* verwehrt werden, sondern, es ergibt sich aus der andersartigen Sache, aus dem »Begleitumstand«, womit natürlich die *Flamme* gemeint ist.

Diese »Flamme«, ein mehr oder weniger züngelndes Flämmchen, somit eine Flammenzunge, ist ein Gottesgeschenk aus dem Urgeistigen Reich. Der normal Sterbliche kann getrost davon ausgehen, daß nur Einer, der aus dieser hohen oder aus einer noch höheren Region stammt, — der gottgesandte Fremdling zum Beispiel —, diese besondere Beschaffenheit *vermitteln* kann!

Es würde momentan zu weit führen, noch näher darauf einzugehen. Ausnahmsweise muß meine dürre Aussage genügen, daß zwischen dem Urgeistigen und dem Geistigen, dem der Mensch mit seiner unsichtbaren geistigen Mitte angehört, ein *Artunterschied* besteht!

Daß nun die Flamme des Jüngers *über* dessen Kopf erscheint sowie, wenn überhaupt, »geschaut« wird und von früheren Künstlern

manchmal so dargestellt wurde, hat also keineswegs etwas mit ›künstlerischer Freiheit‹ zu tun! Auch nicht mit Religion. Noch wichtiger zu wissen ist allerdings, daß sich das Flämmchen aufgrund seiner Andersartigkeit nicht mit dem betreffenden Träger [= Jünger] zu einer organischen Einheit verbinden oder vermischen kann, sondern daß sich die Flamme lediglich „angliedert“. (So der Paraklet, *wörtlich*).

Ich betonte bereits, daß der Paraklet niemals nur etwas leicht daher redet, was zwar immer gilt, *ohne Ausnahme*, was Er aber hier ausdrücklich bekräftigt! Man schärfe sich das Bild von der »angegliederten Flammenzunge« darum nachhaltig ein. Da hier kein Gottgesandter mehr vorhanden ist, hilft dies, verirrte Jünger zu entlarven. Wohl mag die Sorge der zwei schismatischen Jünger verständlich sein, die sich fragen, wie es mit der *Sache des Parakleten* für sie persönlich weitergehen soll. Aber gereicht es den Beiden nicht zur Schande, daß ausgerechnet Einer aus dem Fußvolk ihnen sagen muß, daß sich ihre „Mission“ darauf zu beschränken habe, lediglich eine Vorbildfunktion zu erfüllen? (So übrigens der Paraklet, *wiederum wörtlich*. Ich zitiere ihn nur)!

Überhaupt nicht verstehbar bleibt der Drang der beiden schismatischen Jünger, die Sache des Parakleten eigenmächtig zu pushen, das heißt, sie intensiv weiter voran zu treiben und in eine neue Religionsform zu pressen, anstatt sich die knallharte, aber berechnete Frage vorzulegen, ob nicht längst Alles vorbei ist und die selbstherrliche »Berufung« von Jüngerjüngern der verkehrte Weg wäre! Daß es sich nämlich in Wahrheit so verhält, dürfte jetzt hinreichend klar geworden sein. Am meisten könnten Außenstehende davon überrascht sein, daß das Nächstliegende total vernachlässigt wird.

Ich frage einen professionellen Insider: Was, meinen Sie, ist das *Nächstliegende*? Da höre ich: Bei einer Religionsgesellschaft sind es zweifellos der Erhalt und die Mehrung der Anhänger. Denn: Wenn die Gläubigen weiterhin ausblieben oder nicht mehr zu den Feiern kämen, wenn jenes Kontingent nicht weiter aufzustocken wäre, demnach auch kein Geld mehr einbrächte, dann könnte man, salopp gesagt, den Laden dicht machen!

Potz Blitz, entfährt es mir, es geht um *Anhängerzahlen*! Und das soll das *Nächstliegende* sein? Das, worauf es echt ankäme? Komisch,

auch dies hört sich schon wieder nach der irren Logik des Alogischen an! Und ich dachte immer, Hauptsache wäre, alle verfügbaren Kräfte in der auseinanderdriftenden Bewegung ausschließlich für die Beendigung der Spaltung, also für das Ende des Schismas, einzusetzen.

Einer der restlichen Jünger (der zwei verbliebenen Vorbildkämpfer auf verlorenem Posten) hat mir am Telefon eloquent erläutert, warum seine Jüngerberufungen dennoch rechtens wären. Seine Begründung fand ich todschick, und doch war sie grundfalsch. Er wies mich darauf hin, daß der Paraklet, — er sagte natürlich nicht „Paraklet“, weil er diese griechische Bezeichnung, mit Sicherheit erst durch mich kennengelernt hat —, quasi Folgendes mitgeteilt hätte: Da auch in ferner Zukunft Zusammenkünfte der Anhänger stattfinden würden, also auch später noch die drei Feiern im Jahr ablaufen dürften, wobei dieser Jünger auf einen dubiosen Buchtitel* hinwies, den ich leider nur vom Hörensagen kenne, ergäbe sich daraus automatisch, daß künftig „Berufene“ vorhanden sein müßten, die für den korrekten Ablauf der Feierhandlungen zuständig wären. Scheint plausibel zu klingen. Nur ist es so: Wenn mich nicht alles täuscht, klingt das schon wieder mächtig nach Religion und Institution, wenn nicht nach klerikaler Hierarchie! *Doch, der Laden macht sich.* (Wiederum *berlinisch salopp* gesagt).

Und wer entscheidet, daß die künftigen Macher ›Jünger‹ zu sein hätten? Wieso könnten dafür nicht ebenso Freiwillige aus dem Fußvolk hinzugezogen werden? Ehrenamtliche beispielsweise, die es immer schon gab? Laien praktisch? Das sind Fragen allereinfachster Art, vor denen man zurückscheut wie der Teufel vor¹m berühmten Weihwasser.

Oh nein, jene Manipulationen haben ausschließlich *einem* Begehrt zu dienen: der Festigung und dem Erhalt des persönlichen Einflusses! Und Gelder dürften eine Rolle spielen. Stichhaltigere Gründe wären auch weit und breit nicht in Sicht. Der ganze ›Laden‹ krankt eben.

Der Griff nach seiner Botschaft durch ehrlich Suchende hätte dem Parakleten natürlich gefallen, denn dazu war er ja gekommen! Dagegen: Mission, Werbung kamen für ihn überhaupt nicht in Betracht.

* „Dubios“ ist frech formuliert. Es hätte wenigstens heißen müssen, ein ›medial aufgenommenes‹ Buch. Aber, ob das vertrauenerweckender klingt, bleibt eher zweifelhaft.

Und richten sich die verbliebenen Bekenner seiner Botschaft danach? Ich weiß, nur äußerst ungern. Und warum ist das so? Haben sie nichts Besseres zu tun? Oder machen es ihnen die verbliebenen zwei Jünger etwa nicht vor, was da Alles noch zu tun wäre?

Hm, *Vorbild* zu sein ist ziemlich anstrengend — gell, Jünger? Das abschließende Wort zu den Jüngern, speziell zu der Flamme des Jüngers, gebührt selbstverständlich dem Parakleten, weil nur Er uns die Augen für den Sinn und die Funktion dieser höchst selten vorkommenden Beschaffenheit öffnen kann. Er schrieb:

„...was die Flamme auf dem Haupt des Jüngers aufzunehmen fähig ist, das schwingt *vibrierend* in dem Menschegeiste nach, und dieser gibt das in dem Mitvibrieren *Nachempfundene* dann weiter an die Erdenmenschen, weil es für ihn in dem Schöpfungsgesetz nicht anders möglich ist, und deshalb können ihn die Erdenmenschen durch die Gleichart ihres Geistes auch verstehen! So ist es *anscheinend* wie eine Umwandlung der Kraft des Wortes und der Art, weil der Jünger es anders wiedergibt, als er es zu empfangen fähig ist. Sein Geist aber hat unmittelbar gar nichts empfangen, sondern er hat in sich nur im Vibrieren des Empfangens der Flamme über sich *nachempfinden* können, was die Flamme aufnahm. Ohne diese feiner empfindende Flamme würde der Menschegeist des Jüngers nicht mehr als andere Menschen wahrnehmen können.“ (Kursivsetzungen sind stets vom Parakleten).

Wenig später erklärt der Paraklet die Sachlage *noch* näher: „...ein Jünger vermag durch die ihm zugeteilte Flamme nur viel *mehr* zu empfinden als die Erdenmenschen, da die Flamme einer Antenne gleicht, die aus weiteren Fernen zu vermitteln fähig ist und ihm eine teilweise Aufnahmefähigkeit des Schwingens im Urgeistigen verleiht.“

Ich schätze, daß den beiden von mir angefochtenen Jüngern die Tugend der Uneigennützigkeit auf Grund ihres schnöden Machthungers verloren gegangen ist. Anders formuliert, sie sollten dafür Sorge tragen, daß der Funke, der sich als Flammenzunge über ihrem Haupte zeigt, nicht zu träge ist! (Falls diese überhaupt noch vorhanden ist...). — „Sie sollen“, sagte der Paraklet, „den göttlichen Willen vorleben, irdisch zuerst *verwirklichen*. Dazu benötigen sie ein erweitertes Begriffsvermögen, das fähig ist, den hohen Sinn des Wortes aufzu-

nehmen, den Lichtgesandten also zu verstehen. Zu *diesem* Zweck allein erhalten Jünger einen Funken aus dem urgeistigen Reiche...“

Gelernt haben wir (vielleicht) daraus, daß sich Jünger idealerweise durch eine Vielzahl der verschiedensten Tugenden auszeichnen.

Mir ist „mein“ längst verstorbener Jünger* noch in lebhafter Erinnerung, bei dem vor allem *eine* Tugend auffiel: Er ließ sich nie herab, sondern, er kam mir immer entgegen! Es gab keinen gönnerhaften, reservierten Zug an ihm. Er näherte sich stets freundlich, offenherzig, voller Liebe. Nie gab es abweisende Kühle, nur wohlthuende Wärme.

Das ist fast unglaublich, aber wahr! Wie macht er das bloß, habe ich mich oft gefragt, wenn ich ihm begegnete. Nun, es kam einfach aus ihm heraus. So selbstverständlich, wie man atmet. — Leider werde ich an dieses Vorbild nie heranreichen, denn ich muß offen bekennen, ich liebe die Menschen nicht sonderlich. Meine Frau, klar. Meinen Hund, unbedingt. Meinen Freund, weil er aus Berlin ist und ich ihn als Vertrauten schätze, der mich nie enttäuschen würde.

Mit meinem verstorbenen Jugendfreund Martin Mangold hätte ich mich auch gern ausgetauscht, obwohl unsere Wege in unterschiedliche Richtungen verliefen. Sie meinen, mein Hund, mein schwarzer glänzender Diamant, Diego de la Vega, — genannt „el Zorro“ —, hätte in dieser lieblichen Galerie nichts verloren? Haben Sie 'ne Ahnung! »Tugend« ist mit dem gleichfalls germanischen Wort ›taugen‹ verwandt und geht auf das Konto *Tauglichkeit, Kraft, Vortrefflichkeit*.

Durch tugendhafte Jünger beflügelt, sind wir aber auch ermutigt, jenen üblen schismatischen Verhaltensweisen *unechter Jünger* samt den daraus erwachsenden Fehlurteilen auf den Grund zu gehen!

Was läge näher, den Parakleten in puncto »Pflicht und Treue« zu befragen. Und prompt empfängt uns sein Vortrag mit einem donnernenden Paukenschlag:

„Die Pflichterfüllung galt immer schon als die höchste Tugend eines Menschen. Sie nahm bei allen Völkern einen Rang ein, welcher höher stand als alles andere, höher noch als Leben selbst. Sie wurde so geschätzt, daß sie sogar den ersten Platz behielt auch unter den Verstandesmenschen, denen zuletzt nichts mehr heilig war als eigener Verstand, dem sie sich sklavisch beugten.“

*Lucien Siffrid, dem ich mit dem Druck seiner *Matrix* [7 Seite 264] ein Denkmal setzte.

Zugegeben, der eigentliche Paukenschlag käme erst zustande, sofern ich mich wegen der Pflichterfüllung an die Schismatiker wenden würde, die gebannt lauschen, wie Alles zu leerem Schall verweht.

Tatsächlich ist die Bewegung, die sie anführen, in erstaunlich kurzer Zeit, — man könnte fast sagen, im Nu! —, zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken! Es überrascht, daß die kläglichen Bemühungen um den Zusammenhalt plötzlich ›aufgesetzt‹, also künstlich wirken. Gut, eine straffe Organisation war nie vorhanden und auch niemals beabsichtigt gewesen. Es kommt mir zwar nicht in den Sinn zu sagen, so etwas rächt sich jetzt. Aber es erklärt doch immerhin so Manches.

Parteien, Bewegungen oder ähnliche Zusammenschlüsse pflegen ein „Programm“ zu haben, wonach sie sich ausrichten, dem sie folgen. Zweifellos würde dies eine gewisse Klammer bilden, die den Zusammenhalt garantiert. Eine solche Direktive gab es bei der »Gralsbewegung« nicht, deren Basis auf der absoluten Freiwilligkeit beruhte. Auch „Mitglieder“ im üblichen, landläufigen Sinne gab es nicht.

Die Zugehörigkeit war eine geistige, innerlich lebendige, wenn auch nicht völlig unsichtbar! Als Symbol für den gemeinsamen Weg und das angestrebte Ziel diente das Gralskreuz, welches der Paraklet, — sowohl, was seinen Namen als auch, was seine Form betraf (es ist gleichschenkelig) —, initiiert hatte. Unnötig, zu betonen, daß es sich bei der Aufnahme in die Bewegung um keine *befohlene* Freiwilligkeit handelte, die es ja ebenfalls gibt, — an andersartiger Stelle allerdings —, wenn wir an parteipolitische Gebilde in Diktaturen denken.

Jedoch, das lasse ich wegen der unabsichtlichen und ungewollten Kakophonie, die dadurch entstehen könnte, besser weg (während die *Eine*, die bekannte und *einzigartige* scharfe Mißklangballung im letzten Satz der »Neunten Sinfonie« von Ludwig van Beethoven [unmittelbar vor dem Einsatz des Baßbaritons: „O Freunde, nicht diese Töne!“] vom Komponisten beabsichtigt war)!

Damit ist nun wirklich Alles zu jenem gräßlichen Thema [= das verfestigte und nicht mehr endende Schisma] gesagt worden. Die Sache ödet mich an. Jetzt langt's. Was mich trotzdem noch beunruhigt:

Es hat sich zum siebzigsten Mal der Todestag Abd-ru-shins, des Parakleten gejäht, und jeder Gutwillige, aber auch jeder Böswillige, können sich über dessen kostbare Hinterlassenschaft hermachen.

Fragen über Fragen

Sicherlich, die Beantwortung eine der brennendsten Fragen* von Allen steht noch aus, und ich beabsichtige, sie auch noch weiterhin schuldig zu bleiben. Aber, keine Sorge. Die gewünschte Erklärung dürften die unermüdlich engagierte Leserin, der wackere Leser, zu gegebener Zeit schon finden.

Die Beantwortung von Fragen nach den Lebensumständen, die für Viele ungeheuer wichtig sein mögen, bildet dagegen weniger ein Problem. Bleibt die Frage nach der Herkunft des Namens. Der Interessierte will dazu wissen, welcher Nationalität der Paraklet angehörte und noch Einiges mehr. Das wären zwar rein persönliche, auch private Dinge, aber gut.

Immerhin kann ich sagen: der Paraklet war Deutscher, stammte aus Sachsen, war von Beruf erst Kaufmann, dann Schriftsteller und nannte sich, was seine Botschaft »Im Lichte der Wahrheit« betraf, nur noch Abd-ru-shin.

Im »Lexikon der Sekten, Sondergruppen und Weltanschauungen«, das (von drei Autoren) 1995 in Freiburg erschienen ist, findet sich darüber Einiges, das jedoch, — worauf ich nachdrücklich hinweisen muß —, entweder teilweise fehlerhaft oder sogar ganz falsch ist! Für ein *Nachschlagewerk* ist das die *schlechteste* denkbare Note.

Total aus der Luft gegriffen ist die Behauptung, der Name „Abd-ru-shin“ wäre ein „schriftstellerisches Pseudonym“, was von den Autoren allzu flott unterstellt wurde. Dieser ›großzügige‹ Umgang mit der lexikalischen Materie gibt doch sehr zu denken. So zu verfahren widerspricht jeder wissenschaftlichen Praxis wie auch dem ungeschriebenen Kodex des Wissenschaftlers, um nicht die „Ehre“ zu bemühen!

Die Ehre, — ach, du meine Güte! —, wo war das noch gleich, wo man zuletzt von ihr gehört hatte? Hatte das nicht irgendetwas mit dem Islam zu tun gehabt? Genau, *dort* ist sie nach wie vor präsent! Da paßt sie wohl auch hin, alle Sinne betörend. Hingegen paßt sie nicht in die ebenso nüchterne wie rationale Wissenschaft.

Derlei Machenschaften der Kolportage [= Verbreitung von Aufgeklautem] sind für mich nichts Neues: Ein Jünger des Parakleten, Herr Dr. Erich Walkhoff, hatte seinerzeit Mühe, dem Vorgängermodell des

*Warum nannte Abd-ru-shin, der Paraklet, sein Hauptwerk »Gralsbotschaft«?

Sektenlexikons [= »Hutten«] die größten Fehler auszutreiben, was ich damals miterlebte.

Gehen wir nunmehr zu den »Fragenbeantwortungen 1924–1937« von Abd-ru-shin, die mir zur Verfügung stehen.

Der Paraklet wählte eine Vorrede, die nicht unerwähnt bleiben darf, da sie die eigentümliche Wesensart des Verfassers hervorragend und dazu unauslöschlich unterstreicht. Er schrieb:

„Ich erhalte oft Schreiben aufrichtigen Dankes, die in mir große Freude auslösen. Doch der ernsthaft Suchende, der durch die Vorträge ein Findender wurde, kann seinen Dank nur an Gott selbst richten. Wenn ich zum Mittler werden konnte, ist doch die *Gabe* nicht von mir. Ich bin nichts ohne Gott, und könnte auch nichts geben ohne ihn.

Als Beispiel möchte ich nur folgendes anführen: Wenn einem Menschen durch einen Diener ein Geschenk überbracht wird, so bedankt er sich nicht bei dem Diener, sondern bei dem Geber selbst. Nicht anders hier. Wenn es mir vergönnt ist, aus Quellen zu schöpfen, die anderen verschlossen sind, so habe ich doch selbst die größte Ursache dazu, dem, der mir dies vergönnt, zu danken!“

Diese gerade, direkte Art sich mitzuteilen, ist, — man verzeihe mir den schwachen, hinfalligen Ausdruck —, typisch. Besser wäre gewiß, „mustergültig“ oder „unverkennbar“ zu sagen. Aber ich bleibe bei *typisch*. Ich frage meine beiden verbliebenen Zuhörer: *Oder können Sie sich vorstellen, von der Antwort des Parakleten jemals enttäuscht zu werden?* Nein, vergessen Sie diese Frage und machen wir lieber die Probe auf's Exempel: Öffnen wir die »Fragenbeantwortungen« des Parakleten an einer x-beliebigen Stelle und greifen wir einmal hinein ins pralle Menschenleben!

Frage: Wie stellt sich Abd-ru-shin zu der Anrufung von Heiligen, hält er diese für Unrecht? ANTWORT: Anrufung ist ja nicht Anbetung! Deshalb ist die Anrufung geistiger Helfer oder Führer an sich eine schöne Gepflogenheit, sobald sie in dem *rechten* Sinne geschieht. Es sind sehr viele Menschen jetzt, welche wissen, daß sie eine geistige Führung haben. Diese geistigen Führer, wenigstens die dem Erdemenschen zunächststehenden, direktesten, sind aber noch lange nicht »Heilige« zu nennen. Wohl ist es angebracht, daß der Menschegeist

seinen Führern innig dankt; denn diese haben oft genug Mühe und Leid mit ihren Schützlingen, viel mehr als Freude. Für diese dornenvolle Tätigkeit der Führung ist ein Wort des Dankes immer angebracht. Auch eine Bitte hier und da um Hilfe ist nichts Unrechtes, solange man damit nicht in Anbetung verfällt, die Gott allein gebührt. Der höchste Führungswille liegt für jeden Menschen in dem geistigen Reiche. Es folgt von dort aus abwärts eine ganze Kette ausführender Helfer. Der letzte dieser Helfer aber ist stets so beschaffen, daß er nur wenig höher als sein Schützling steht, sonst könnte er mit diesem nicht fühlbar in Verbindung kommen. Es ist meistens ein solcher Menschengest,^{*} welcher noch Fühlung mit der Erde hat; denn ist er schon zu hoch, so würde er vom Erdenmenschen nicht mehr »empfunden« werden können. Auch kann ein solcher Führer mit diesem noch mehr mitempfinden, bei allen seinen Regungen, kann ihn auch darin mehr begreifen. Und wenn sein Schützling betet, in ernstesten Dingen, so wird er sich in dem Gebet vereinigen, und seine Fürbitte hat für irdisches Leid mehr Kraft als die Fürbitte eines höheren Geistes, welcher das Erdenleid nicht mehr so stark nachempfinden kann, weil ihm dafür alles Begreifen verlorenging. Nur *Empfindung* ist die maßgebende Kraft in dem Gebet, nicht Worte, die kraftlos verhallen wie Klang im Winde. Die Worte dienen lediglich zu unserer Beihilfe seelischer Vertiefung in Empfindung, um die Richtung der Empfindung abzuklären und zu stützen. —

Der höchste Führungswille liegt also im Reiche des Geistigen und teilt sich dieser Kette aller Helfer mit, bis dann der unterste, dem Erdenmenschen nächste Helfer, dieses Wollen seinem Schützling klarzumachen sucht mit Nutzbarmachung aller Vorzüge und Schwächen, die dieser besitzt, und die nur der zunächst stehende Führer durch Beobachten und Nachempfinden wissen kann. Dabei darf man nicht vergessen, daß des geführten *Menschen* Wollen immer ausschlaggebend ist, da er für sein Tun verantwortlich bleibt. Die Führung ist also nur eine Hilfe! Die Tätigkeit der ganzen Führerkette nun bis zu dem

^{*}Meine Erzählung »Ein Guru kehrt zurück« im Buch *Eins*, »Nachrichten von der Verwandtschaft«, führt den verstorbenen *Silas* als geistigen Führer Paul Rennenkampfs ein, was im Sinne des Parakleten sein dürfte. Der untote *Silas*, zusammen mit dem imaginären Råsonneur [= *keine* Romanfigur], begleiten in dieser »allzu wahren Geschichte« erläuternd sowie gelegentlich auch kommentierend das reale, irdische Geschehen.

höchsten Führer in dem Geistigen ist als Hilfe Menschendankes wert, auch wenn in Wechselwirkung bei der treuen Mühe in der Führung alle Führer selbst gewinnen. Ebenso können, sollen Bitten um getreue Beihilfe vom Erdenmenschen zu ihnen gesprochen sein. Es ist dies nicht zu unrecht, sondern hat viel Segen.

Wer aber ist »heilig« anzusprechen? »Heilig« ist allein, was mit dem Göttlichen in *direktem* Zusammenhang steht, nichts anderes. Deshalb heißt es der »Heilige Geist« zum Unterschied von dem Geistigen. Niemand kann heilig *werden*, der es nicht von Anfang an schon ist, da das Heiligsein wiederum mit der *Beschaffenheit* zusammenhängt, nicht aber ein Verdienst ist!

Leider wird das Wort »heilig« vielfach ganz falsch angewendet. Es wird wohl kein Mensch, der es ernsthaft nimmt in seinen Überlegungen, seinem Denken und Empfinden, davon überzeugt sein können, daß eine Heiligmachung von Erdenmenschen ausgehen kann, daß dabei die Ansicht oder Überzeugung überhaupt eine Rolle spielt! Ich will die in manchen Kreisen eingeführten Gepflogenheiten hier nicht schelten, wenn sie in wirklich gutem Glauben gehandhabt werden; doch es muß ja schließlich bei allen solchen Gepflogenheiten auch hier und da einmal etwas durchdacht sein von denen, die es tun, damit sie wissen, was sie eigentlich tun. Denn wer nicht genau weiß, was er tut, dem kann sein Tun auch niemals rechten Nutzen bringen, da es ja nur leere Form, Schablone bleibt, der wirkliches Leben fehlt. Und ohne Leben kann nie ein Gebet hinaufsteigen, bis zu der Stelle, die Erfüllung bringt. Doch jeder Mensch, der wirklich denkt, sich nicht aus Trägheit oder Feigheit davor drückt, wird schließlich selbst zu manchen Klärungen in sich gekommen sein. Gedankenlose, Oberflächliche aber würden auch durch die eingehendste Aufklärung nicht zum Verständnis und Begreifen kommen. Wer meine Gralsbotschaft *richtig* gelesen hat, trägt auch die Antwort auf die Frage schon geklärt in sich, ohne daß ich besonders darauf hinweise. —

Doch eine Hilfe will ich noch geben, indem ich auf die Wiederkarnierungen hinweise. Es ist dies allerdings etwas vorausgegriffen. Nur wenige werden schon so weit sein, um das Bild, was ich da entrolle, nicht sehr fremdartig zu empfinden. Darüber könnte ich schließlich gar nicht zürnen, weil der nötige Sprung von den bisheri-

gen Anschauungen bis zu diesen Tatsachen doch etwas weit ist. Die innere Kraft, deren Ausdehnungsfähigkeit von der jeweiligen Seelenreife abhängt, kann bei aller Mühe kaum so weit reichen, wie zu der Erkenntnis nötig ist. Aus diesem Grunde will ich auch nur einen Zipfel lüften von dem wirklichen Geschehen, auf die Gefahr hin, daß es grotesk erscheint. Doch wäre es zum großen Segen aller Menschheit, zu Erleichterung vielen Verstehens, wenn sie *gerade darin* einmal einen klaren Blick erhalten könnten. Es wirkt zwar in dem ersten Augenblicke stark ernüchternd, wie die Wahrheit immer, aber doch auch gleichzeitig erfrischend. Die ganzen Anschauungen und damit das Erdenleben vieler Menschen würde sich dadurch sofort und völlig umgestalten zu gesundem Aufwärtsschreiten. Ohne Eindruck könnte es ja gar nicht bleiben, wenn ein Mensch ganz plötzlich *richtig* um sich blicken kann und sieht, daß alle die, von denen er aus der Vergangenheit durch die Geschichte manches Große, Schöne und auch Unschöne erfuhr, zum größten Teile wieder mit ihm auf der Erde leben, in Fleisch und Blut wie er, nur jetzt in anderer Gestalt. Ja, daß er selbst vielleicht einer von denen ist, die er in irgendeiner Art verehrt oder ... verachten mußte.

Doch alles hat seine Zeit. Worüber er heute lächeln muß, das wird er in ganz kurzer Zeit für richtig und sogar für selbstverständlich halten. Deshalb sage ich ausdrücklich: ich greife heute mit dem kurzen Hinweis noch etwas zu weit vor.

Wenn ich z. B. jetzt sage, daß Schiller in dem »Wallenstein« sein eigenes Erleben schildert, daß er vorher schon einmal auf der Erde war als Wallenstein, und weiter zurück auch noch in verschiedenen Gestalten, so fordert das wohl lange Seelentätigkeit bis zum Vertrautwerden mit solchen Tatsachen! Und wenn ich weiter sage, daß z. B. der berühmte Maler Raffael und auch Tizian unter den heute Lebenden sich befinden, die keine Ahnung von dem früheren Geschehen und dem seinerzeitigen Können haben, so muß das manchen doch wohl sonderbar berühren. Allein zu denken, daß ein Raffael in heutiger Gestalt bewundernd vor einem Gemälde steht, das er in früherem Erdenleben selbst geschaffen hat. Das wirkt bei der Beschränkung des Erinnerens sogar komisch, humoristisch. Und doch ist es weder ein Märchen noch Phantasterei. Auch wenn ich sage, daß Therese Neu-

mann einst der Schächer am Kreuz war, der Christus lästerte, und *deshalb* in der Rückwirkung noch heute diese Wundmale zu tragen hat, bis die Erkenntnis in ihr davon kommt zur Ablösung der Schuld, so werden zwar nicht alle, doch sehr viele, wohl die meisten Menschen daran zweifeln, es als Phantasterei betrachten. Und doch ist es nicht zu lange mehr hin, daß man die Wahrheit darin wird erkennen *müssen!*

Nehmen wir nur an, daß auch die Jünger Christi, die ja ihren Meister und dessen Botschaft seinerzeit nach seinen eigenen Erklärungen nicht richtig aufgenommen haben, nach dem Damals mehrfach wieder auf der Erde waren, in verschiedener Gestalt, zu einem großen Teile heute sogar wieder unter den Menschen sind, wohin muß dann ein Denkender in der Betrachtung kommen? Namentlich wenn er auch Ursachen und Wirkungen zu diesem Wiederkommen nach und nach erkennt. Es stürzt damit so manches bisherige Bild in nichts zusammen und öffnet Ausblick auf das freudige Erwachen einer neuen, großen Zeit des aufstrebenden Menschengestes, der so viele alte, unnötige Fesseln sprengt und freien Blickes sicher in der Schöpfung seines Gottes steht, ihm dann endlich wissend dienend und damit auch in erster Linie sich selbst! (Die 46ste Fragenbeantwortung von neunundachtzig).

Prüft man das Inhaltsverzeichnis der »Fragenbeantwortungen«, so stellt man fest, daß der Paraklet eine wahre Fundgrube Staunen erregender Einsichten hinterlassen hat. Nur drei von ihnen sollen hier kurz erwähnt werden, um dies gebührend zu unterstreichen. Auf die fast vorwurfsvolle Frage, warum noch nie etwas zur Krebsforschung zu hören war, antwortete der Paraklet unter anderem: „Weil die Zeit dazu noch nicht da ist ... Da aber die obige Frage Ironie enthält, soll ausnahmsweise ein Hinweis erfolgen ... *Jedes krebsähnliche Gewächs ist durch Unfähigkeit und ungenügende Tätigkeit der Leber bedingt!* ... Mit der Gesundung der Leber wird die Kraft der Krankheit gebrochen, gleichviel an welcher Stelle sie sich befindet.“ Auf eine andere Frage, nämlich: *Geht die Anthroposophie den rechten Weg?* reagierte der Paraklet (unter anderem) folgendermaßen: „Die Anhänger einer jeden Sekte sind von deren Richtigkeit und namentlich ihrer eigenen Weisheit überzeugt. Sie lesen und hören alles andere nur in dieser einsei-

tigen Überzeugung, suchen also nicht mehr und können deshalb auch nichts finden. Sie sind dadurch blind geworden und taub. Selbst die klarste Wahrheit würden sie nur als eine gewollte Gehässigkeit ansehen und verwerfen, sobald sie nicht mit ihren eigenen Weisheiten übereinstimmt. Ich bin deshalb froh, daß ich derartige Fragen wie die Ihre nicht zu beantworten brauche...“

Oder eine gewichtige und ausgesprochen aktuelle (hier gekürzte) Frage: *Ist ein Richter geistig von der Verantwortung entbunden, wenn er im Dienste ... Übereifer entwickelt?*

Des Parakleten ANTWORT ist so knapp gehalten, daß ich sie vollständig zitiere: „Solchen wäre besser, nie geboren zu sein. Die schützende Wand »Dienst und Pflicht« wird mit dem irdischen Abscheiden weggezogen. Eine irdisch falsch eingestellte Überzeugung ändert daran nichts. Diese vermag nur ihn selbst zu täuschen. Es kommt immer darauf an, wie er sein Amt ausübt. Er muß die Liebe zur Grundlage nehmen; denn nur in der wahren Liebe liegt Gerechtigkeit.“

Ehe ich zu neuen Fragen und deren Beantwortung komme, muß ich eine Anmerkung zu Harry, zu Heinrich Heine machen, meinem zweiten Favoriten, den ich schon mehrmals zitierte.*

Dazu komme ich auf seine Abhandlung »Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland« zurück, die er ursprünglich für ein französisches Periodikum, die ›Revue des Deux Mondes‹, verfaßt hatte. Ein gewisser Unterton, der Ton der Distanziertheit, wofür ich ›Harry‹ liebe, ist nicht zu überhören, wenn er Religion und Philosophie „Gottesgelahrtheit“, ferner „Weltweisheit“ nennt. Er lebte damals schon in Paris und hatte den Wunsch, seine Zeitgenossen ein wenig über deutsches Geistesleben aufzuklären. *Aufklärung* ist auch meine Sache, da sie die Möglichkeit bietet, Fakten mit unverbrauchten Ideen zu verknüpfen! Weniger reizt mich literarisches Schaffen, das ich zwar nicht verachte, jedoch ziemlich gering schätze, Ich will damit nur ausdrücken, daß ich *nicht* in die literarische Liga von Thomas Mann, Elias Canetti oder Heinrich Böll passe, mehr nicht. Den Literatur-Nobelpreis betrachte ich mit gemischten Gefühlen. Harry hatte ihn ja auch nicht bekommen! Zumindest, was das betrifft, sitzen wir, — Harry und ich —, im selben Boot. Jedoch, das macht mir über-
*P.D. »Wie man in den Himmel kommt« (Buch *Zwei* [= derzeit vergriffen], ↗ Seite 20)

haupt nichts aus. Bewegender fände ich vielmehr die Antwort auf die Frage, ob Freund Heine darunter litt, ein *parteilichter* Mensch gewesen zu sein. Während der Achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hatte ich mich immerhin noch für einen solchen *gehalten*, der ich mittlerweile nicht mehr bin, wofür es triftige, sogar aktuelle Gründe gibt, die mit der angeblich zu geringen Wahlbeteiligung (= eine der Schwächen der Demokratie!) bei der Europawahl zusammenhängen.

Indes bestehe ich darauf, daß *Wahlverweigerung* ja auch eine politische Aussage ist! Damit greife ich politisch unkorrekt nach jener wenig geschätzten Staatsform, in der ich heute leben muß, und die ich als problematisch empfinde — die Demokratie, die als die *ideale* Staatsform gilt. Man hat sie mir 1949 übergestülpt (wie man mir 1933 die Hitler-Diktatur aufzwang). Ich will damit lediglich sagen, daß ich beim zweiten Wechsel nicht gefragt worden bin. Eine ›Wertung‹ ist damit nicht verbunden! Zwar keine *Wertung*, aber einen brandaktuellen Bezug zu nennen (die Einführung der Wahlpflicht, den Zwang dazu betreffend!) kann ich mir dennoch nicht verkneifen.

Würden wir wirklich in einer idealen Staatsform leben — Volksherrschaft, also Demokratie genannt, wie sich Perikles im Jahr 431 vor Christi Geburt ausdrückte —, dann hätte dieses Volk, dem ich angehöre, seine derzeitige Koalitionsregierung längst in die Wüste geschickt und komplett ausgewechselt. Wie ein Mann wäre dieses Volk aufgestanden, würde bei der nächsten Wahl zum Deutschen Bundestag nicht zugelassen haben, daß eine tatenlose und unfähige, nämlich von der Finanzkrise gelähmte Regierung Unmengen von Milliarden-schulden in die Zukunft verschiebt und diese Schuldenlast kalt lächelnd den kommenden Generationen aufbürdet. Es wäre ein ausgewogener Akt, wenn eine Regierung mit jener „Nach-mir-die-Sintflut-Mentalität“ in dieser Sintflut unterginge! Wenn nicht per Wahl, dann per Abstimmung nach § 20 GG. Mögen solche Politiker gefälligst wie die Dinosaurier aussterben! Ich kann ohne sie *besser* leben und gehe davon aus, daß hier niemand eine öffentliche Erklärung, zu den positiven Aspekten einer Diktatur von mir erwarten wird.

Bleiben wir ruhig bei der Demokratie, auch wenn wir eh nicht damit fertig werden. Perikles' Gedenkrede auf dem Areopag, dem höchsten Gerichtshof in Athen, gehalten für die ersten Gefallenen im

Krieg gegen Sparta, — nachzulesen in einer Übersetzung von Wolfgang Schadewaldt (1900–1974), wurde erwähnt. Meine nächste Stolperschwelle in puncto Demokratie verdanke ich Alexis de Tocqueville (1805–1859), »Über die Demokratie in Amerika«.

Da überkommt mich die politische Welle mit solcher Macht, daß ich doch lieber abbremsen und abbrechen, bevor ich *in medias res* (in einem Sumpf) versinke. Meine Infragestellung jener ›idealen‹ Staatsform namens Demokratie betrifft indessen das theoretische Verhältnis „Neunundvierzig zu Einundfünfzig“, bezogen auf die Qualität.

Ich will damit nur zu bedenken geben, Mehrheiten in der Demokratie sind eine quantitative Angelegenheit, nicht gleichzeitig auch eine qualitative Sache! Oder will hier jemand behaupten, daß neunundvierzig Prozent um so viel weniger wert sind als es dies die »einundfünfzig Prozent« suggerieren? Es sind die zwei gleichen Hälften *eines Volkes!* Das behauptete Ungleichgewicht läßt die Menschen (zwar nicht Alle, aber Viele) unzufrieden zurück. Demokraten wissen ja noch nicht einmal, was *besser* und *vorteilhafter* wäre, die Zweidrittelmehrheit oder die „absolute Mehrheit“! — Wissen *Sie's?**

Präsentieren Sie jetzt bitte nicht die Vorteile der Demokratie. Sie sind mir alle bekannt. Sollte es Ihnen um die „ideale Staatsform“ gehen, dann betrachten Sie sich doch einmal die angebliche Qualität der *Parlamentarischen Demokratie* in Deutschland genauer.

Erste Frage: Wer regiert dort *wirklich*? Ist es noch das unabhängige Parlament? Geht es dort nicht um Posten oder Pöstchen?

Zweite Frage: Gilt das Grundgesetz noch in dem Sinne, — Verteilung der drei Hauptaufgaben staatlicher Machtausübung (Gesetzgebung, Regierung, Rechtsprechung) —, wie es einst gegeben wurde? Ich frage nach den drei voneinander unabhängigen Organen der Gewaltenteilung, welche die Grundrechte garantieren sollen und das allgemeine, geheime und gleiche Wahlrecht sichern. Oder sind diese Rechte infolge diverser Änderungen bereits mehr oder weniger angeknaggt, gar ausgelaut? Um es einmal diskret [= taktvoll] auszudrücken.

Dritte Frage: Wie sähe die „ideale Staatsform“ überhaupt aus? Das ist schwer zu sagen. Neuerdings können im Bundestag „Reden zu Protokoll“ *niedergelegt* werden.

*Zwei Drittel sind (mathematisch gesehen) zwar »mehr«. Aber auch besser?

›Niedergelegt‹ heißt, das Reden selber (*Parlare*, Parlamentarismus) sowie eine öffentliche Debatte (die Kenntnis sowie der Austausch von Argumenten) entfallen dadurch! Beispiel Afghanistankrieg: die freie Abstimmung darüber: — Nein. Parteikonformes Abnicken? — Ja.

Der Ausdruck »Grundgesetz« ist nach siebzig Jahren *Demokratie* ein Euphemismus geworden, eine beschönigende Umschreibung also. Denn fest steht: Die gepriesene deutsche Verfassung wurde nach unzähligen Gesetzesänderungen ausgehöhlt. Wir haben keinen Anlaß, darauf besonders stolz zu sein. ›Verfassungsschützer‹ (= Kontrollen) versagen. — Mit der Diskussion um eine „ideale Staatsform“ begibt man sich auf das Gebiet der Utopie. Das muß einem klar sein, sobald man nur Luft dazu holt. Kritik an der Demokratie wäre ein Tabubruch. Schon das *Wort* muß vor dem Luftzug bewahrt werden!

Trotzdem beginne ich sogar mit dem Ende, dem Fazit der Antwort und erkläre, *meine* „ideale Staatsform“ ist die *horizontale Hierarchie*. Mein ›Kind‹ muß nun einmal einen Namen haben, und mich stört nur ein wenig daran, daß er weiblich ausgefallen ist (*die* Hierarchie).

Sonst recht gern, wenn's um das Weibliche geht. Jedoch diesmal paßt mir das nicht. Ich bedaure, daß ich das Gebilde, das mir vorschwebt, nicht „Sphinx“ nennen kann, denn dann brauchte ich mich nicht auf ein bestimmtes Geschlecht festzulegen. Die Sphingen können sowohl weiblich als auch männlich sein, ebenso, wie sie mich lebhaft an die vier göttlichen Wesenheiten erinnern (↗ Offenbarung des Johannes 4, 6–9.), Löwe, junger Stier, Widder mit einem Menschenantlitz sowie der Adler — allesamt „wissende Tiere“, welche das Schöpfungsquadrat um den Thron Gottes bilden und in der ägyptischen Darstellung des Sphinx^{*} als Einheit versammelt sind.

„Die vier machtvollen Tiere, die den Thron Gottes bewachen, sind das Schöpfungsquadrat, weil sie die Strahlungs-Grundarten für die Schöpfungen gesammelt in sich tragen, also den „Stoff“ für den Bau und den Inhalt der gesamten Schöpfung!

Das ist das Geheimnis des ›unverständlichen‹ Steinbildes, welches „Sphinx“ genannt wird. In ihm kommen die für die gesamte Schöpfung so wichtigen Wesenheiten am Thron Gottes symbolisch zum Ausdruck, die alle für die Schöpfung notwendigen Strahlungen in sich

^{*}Herbert Vollmann, »Wissen für die Welt von morgen!«, Seite 97/98, Stuttgart 1974.

tragen und deshalb fest mit ihr verbunden sind. Denn Strahlung ist *alles*. Sie ist der Schlüssel zum Verstehen der Schöpfung und damit der Welt. Das letzte Geheimnis des Schöpfungsgeschehens ist darin begründet!“ (Herbert Vollmann).

Dies wäre ein weiterer guter Grund für die Wahl des Namens. Man sieht, „meine“ Staatsform erhält allmählich Konturen.

Mit der Anwendung des Begriffs »Hierarchie« steht es indes ähnlich schlecht wie mit dem Begriff Apokalypse. Beide werden in der Öffentlichkeit *völlig verkehrt* benutzt. „Apokalypse“ [= Offenbarung] als *Weltuntergang*, „Hierarchie“ [= heilige Herrschaft] als *pyramidenförmige Rangordnung*. So der umgangssprachliche Gebrauch, wobei die wahre Bedeutung dieser Wörter konsequent ignoriert wird.

Es hätte nicht viel Zweck, dagegen anzukämpfen. Im griechischen hierós (das griechische H wird nicht gesprochen) = heilig, steckt bezeichnenderweise auch das deutsche Wort Ehre.

Auch lautlich ist das fesselnd, und „meiner“ Staatsform kommt das selbstverständlich sehr zupafß. In einem neuartigen Staat, wo Alle über wirkliches Wissen verfügen dürften und ein gleichmäßiger, weiter Horizont vorhanden ist, macht es keinen Sinn, rigoros von oben nach unten zu regieren oder demokratisch ›nachzutreten‹. Die Konsequenzen aus Niveauunterschieden, die es anfangs noch geben mag, wie Rassentrennung, maßloser Reichtum, kriegerisches Geplänkel, Neid, Respektlosigkeit, Mißtrauen und so weiter, sind verpönt, sind geächtet, weil die Menschen erkannt haben, wozu sie eigentlich auf der Erde sind: Friedfertiges, freundliches Nebeneinander, Bewahrung irdischer Ressourcen, die Erde selber... nein, sie wird dadurch noch nicht zum Paradies, das wäre viel zu hoch gegriffen! Sie erblühte immerhin zu einem guten Garten. Geradezu glücklich bin ich, daß ich das Wort *horizontal* in meiner idealen Staatsform nicht näher zu erklären brauche. Schließlich ist dies ein unpolitischer Ausdruck. Aus meiner Schilderung geht kinderleicht hervor, was mit *horizontal* gemeint war.

Apropos »Wahlpflicht«, *verbunden mit einer finanziellen Strafdrohung*: Käme diese böse, häßliche Sache als Folge meiner Weigerung, wählen zu gehen, tatsächlich auf mich zu, so wäre es ein guter Grund, mich endgültig von der Demokratie zu verabschieden!

Das bewußte, vorsätzliche Nicht-Wählen wäre die vorletzte politische Frage, die ich damit beantwortet hätte! Die *letzte* beträfe dagegen eine überhandnehmende Tendenz in der deutschen Öffentlichkeit, die mich zwingt, auf dem politischen Schlachtfeld auszuharren.

Generell verbreitet sind diverse Wünsche: 1.) die *deutsche Identität* zu stärken, 2.) die vermehrte Suche nach *Gemeinsamkeiten*, 3.) der Wunsch nach *Abgrenzung* gegenüber allem Fremden, 4.) die Jagd nach denen, auf die man kompensatorisch [= zum Ausgleich, bzw. ersatzweise] *hinabschauen* kann sowie 5.) der Ruf nach dem *neuen Nationalbewußtsein*, was laufend mit Patriotismus* verwechselt wird.

Dazu wäre zu sagen: Jene ›unverzichtbaren‹ Bedürfnisse, — unverdrossen und nahezu verbissen vorangetriebenen —, sind durch und durch falsch! Man sollte jene Manien endgültig verabschieden.

Ich bin zwar weiterhin ein Aufklärer (Aufklärung, — ich wiederhole es geduldig —, ist die Möglichkeit, harte Fakten mit neuartigen unverbrauchten Ideen zu verknüpfen, was freilich nur dann gelingt, wenn Derjenige, der aufgeklärt werden soll, aktiv dabei mitwirkt).

Und ich weiß, daß eine gelungene oder „gelingende“ Aufklärung gar nicht Anders funktionieren kann! Ein echter Aufklärer beantwortet sogar Fragen, die ihm nicht gestellt wurden, Fragen, die gewissermaßen in der Luft liegen, die sich ihm und Anderen aufdrängen.

Nein, Mission oder Werbung, gar Überredung ist das deswegen längst noch nicht.

Als ehemaliger Werbemann weiß ich, wovon ich spreche: Kommerzielle Werbung ist Bedarfsweckung, Mission dagegen ist, genau genommen, Bedarfsverhinderung! Ich weiß, Beides erforderte ein völlig neues Kapitel, das ich mir allerdings versage und erspare. Auch würde es den ernstesten Drang, den Impetus und somit den Erfolg meiner Aufklärungsbemühungen hintertreiben.

Ob und wieviel dies auch mit deutscher Parteipolitik zu tun hat, mögen Andere entscheiden. Was meine bescheidene Aufklärung betrifft, so stehe ich oder bewege ich mich im Dienste des Parakleten. Persönlich ist er nicht mehr anwesend. Er ist gegangen — ein Wandel, der auch mir einst beschieden sein wird. In seinem Dienst zu stehen heißt indes, meine Fußstapfen des Aufklärers zu hinterlassen, mit *normale Vaterlandsliebe, auch „übertriebene“, wie man (fast) alles übertreiben kann!

anderen Worten, diesen Kommentar abzuliefern, der unbeirrt zur Botschaft des Parakleten hält. Das war, das ist und bleibt mein ausdrückliches Ziel. Dieses unverrückbare Ziel nenne ich auch meinen archimedischen Punkt*, was sicherlich einer Erläuterung bedarf. Und zwar deshalb, weil es diesen Punkt nur *gedanklich* gibt, »hypothetisch«, jedoch nicht in der Realität, nicht im Universum, wo alles in Bewegung ist.

Lang' ist es her, als mich schon einmal eine umwerfende Botschaft erreichte, die, — wie überliefert wird —, mit den Worten begann: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“

Eine eigentümliche Eröffnung und für mich ein Rätsel. Warum? Und woran mochte das wohl liegen? Ich zermarterte mein Hirn.

Abgesehen davon, daß ich nicht wußte, was *Buße* bedeuten würde, schien es sich um ein ähnlich veraltetes deutsches Wort zu handeln wie *Schelte*. Mir war auch nicht klar, was man sich unter dem *Himmelreich* vorzustellen hätte, und somit ließ mich jenes Wort ziemlich ratlos zurück. „Umwerfend“ war es dennoch. Jenes markante Wort grub sich tief in mein Gedächtnis ein, aber ich konnte nichts damit anfangen. Dabei kam das Gehörte (angeblich) aus dem Munde *Jesu!* Seltsam. Obwohl Er ein Gottgesandter war, — sogar der »Gottessohn«, wie es richtig heißt —, hinterließ seine Botschaft lange Zeit keine oder nur wenig Wirkung. Seltsam.

Da drängt sich doch die Frage auf: Könnte es sein, daß das Wort des Gottgesandten, welches dazu angetan ist, Menschen zu befreien (man könnte statt dessen auch „Erlösen“ sagen), ein solches Gewicht besitzt, daß es Einen förmlich erdrückt? Oder, daß es Einen lähmt? Dieses Kapitel trug zwar die Überschrift *Fragen über Fragen*. Aber jene letzte Frage wäre dann wohl die Gravierendste gewesen.

Bevor ich die Botschaft des Parakleten kennen lernte, gab es neben Jesus und Laotse nur noch Zoroaster, der mich nachhaltig beeindruckt hatte. Es waren dessen Worte: *Das Einzige, worauf es im Leben ankommt, sind gute Gedanken, gute Worte und gute Taten!*

*Die tiefere Bedeutung des archimedischen Punktes, der auf den Mathematiker Archimedes zurückgeht, wäre zunächst der „Schwerpunkt außerhalb der Erde“, dann jedoch der Paraklet, wie ich es im vorliegenden Buch auf Seite 249 erschöpfend als eine persönliche Erfahrung dargelegt habe. Physikalisch nicht korrekt, dafür als „Bild“ ganz gut.

Der Ringschluß

Es gibt ein Zeichen, das der Paraklet für den Ringschluß gewählt hat: eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt. Und wenn man in diesen ›Kreis‹ noch den Großbuchstaben **A** hineinsetzen würde, A wie Abd-ru-shin, so ergäbe dies ein perfektes Verlags-signet. Das versichert ein ehemaliger Werbefachmann.

Nun weiß ich zwar, daß für den Parakleten weder Werbung noch Mission in Frage kam, weil ihm nichts Rechtsdrehendes, auch nicht etwas Linksdrehendes als Symbol für das ideale Rundherum genügt hätte. Denn Eins ist (sprachlich) absolut sicher: Die *richtige Richtung* aus menschlicher Sicht, aus der irdischen Perspektive, mußte bei ihm entweder „geradeaus“ heißen oder „aufwärts, nach oben“!

Ebensogut weiß ich, worauf es ihm anstelle von, oder besser gesagt, im Gegensatz zur werbenden Mitglieder-Mission angekommen wäre! Er wollte *wahres Wissen* vermitteln. Er wollte helfen! Kurz, da zu sein, wenn man in geistiger Hinsicht gebraucht wird. Das hieß, wachsam und bereit zu sein, dem Nächsten beizustehen, falls nötig. Sich jedoch niemals aufzudrängen (denn das wäre ja Werbung, also falsch). Aber stets zur Stelle zu sein, sobald ›Not am Mann‹ ist, das heißt, wenn etwas Bestimmtes dringend getan werden muß.

„Not an der Frau“ — nein, das scheint hier nicht vorzukommen! Jedoch, sicherlich nicht deswegen nicht, weil es bei den Frauen keine Nöte gäbe, sondern weil sie weniger ernst genommen werden. Wer oder was wohl? Beide natürlich, die Frauen *und* ihre Nöte! Dem angeblich „schwachen“ Geschlecht traut man offenkundig mehr zu als dem Mann. Deswegen gibt es auch keine extra Sprichwörter darüber.

Spiegelbildlich formuliert: Das vorgeblich „starke Geschlecht“, der Mann, gerät bedeutend schneller, öfter und nachhaltiger in Not!

Männer werden sich jetzt vermutlich wie die Gorillas an die Brust schlagen und entrüstet ausrufen: „Das ist überhaupt nicht wahr!“

Genügend notleidende Frauen dagegen dürften verständnisinnig nicken und dazu beipflichtend flüstern: „Das hab ich immer schon gewußt!“

Und nachdem dieser lebenswichtige Punkt nun geklärt ist und alle möglichen Differenzen, Mann und Frau betreffend, beseitigt sind, kann ich mich ja endlich aufmachen fortzufahren...

Im alten Testament der Bibel, beim Propheten Daniel, wird eine berühmte und daher wohlbekannte Geschichte erzählt, die trotzdem aufhorchen läßt. Später (zwei, drei Seiten weiter) wird der Paraklet hier, aber durchaus in diesem Zusammenhang, sagen:

„Was Euch darüber früher schon gekündet worden ist, geschah *in Bildern*, weil Ihr es anders gar nicht verstanden hättet.“

Daniel, der in dem Ruf stand, sowohl weise als auch gottesfürchtig zu sein, wurde gerufen, um eine Schrift zu deuten, die an der getünchten Wand des Saales und dem Leuchter gegenüber wie von unsichtbarer Menschenhand aufgezeichnet wurde. So die Legende.

König Nebukadnezar, der die goldenen und silbernen Tempelgefäße der Juden aus Jerusalem geraubt und mitgebracht hatte, gab für seinen Sohn Belsazar ein opulentes Gastmahl. Und aus eben diesen erbeuteten Gefäßen tranken während des Gelages König und Genossen, Gemahlinnen und Nebenfrauen, als die Flammenschrift an der Wand erschien. Der König wollte den Daniel mit Gold und Ehrungen überhäufen, aber dieser antwortete: „Behalte deine Gaben für dich und gib deine Geschenke einem Anderen. Die Schrift aber will ich dem König lesen und ihm kundtun, was sie bedeutet.“ So (immer noch) die Legende.

Die Schrift lautete: Mene, Mene, Thekel, Upharsin. Und dies ist die Deutung der Worte: Mene, Gott hat dein Königtum gezählt und es preisgegeben. Thekel, du bist auf der Waage und zu leicht befunden worden. Damit geht diese hübsche Legende in die reale Historie über.

Das »Dritte« erfüllte sich dann ebenfalls: Noch in derselben Nacht wurde König Belsazar getötet, und Darius, der Meder, empfing das Königtum im Alter von 62 Jahren. So immerhin die »Geschichte«.

Ich bitte, die scheinbare Abschweifung zu entschuldigen. Zunächst wäre jetzt eine Definition des Ringschlusses fällig.

Ein solcher wäre etwa die Nahtstelle zwischen Winter und Frühling. Indes: Der Paraklet sprach nicht von *einem*, sondern von „dem“ Ringschluß. Demnach müßte noch ein wenig weiter ausgeholt und geforscht werden. Ein Blick in die Botschaft des Parakleten hilft auf die Sprünge. Dort spricht er in seinem Vortrag »Das Buch des Lebens« sogar vom „letzten“ Ringschluß, woraus nur zu gut entnommen

werden kann und muß, daß es hier um das ›Jüngste Gericht‹ geht, um das Ende. Etwa ein Menetekel? — Halt, nichts überstürzen. Es tut nämlich sehr weh, was nun kommt. Denn es ist *zum Fürchten, zum Atemanhalten!*

Der Paraklet sprach: „Ihr seid gerichtet, noch bevor Ihr ein Wort der Entschuldigung zu stammeln fähig werdet, und alles Bitten, alles Flehen, alles Lästern oder Fluchen hilft Euch nichts; denn Ihr habt nun die letzte Frist zur Einkehr und zur Umkehr unverzeihbar nur zur Pflege Eurer Laster angewendet und vergeudet!

Ich sage Euch dies nicht als Warnung, denn dafür ist es zu spät. Es liegt mir fern, noch weiterhin zu mahnen, wie ich seit Jahren es getan. Ihr sollt nur in dem kommenden *Erleben* daran denken! Deshalb spreche ich noch einmal aus, was diese Zeit für Euch enthält. Vielleicht wird Euch das Wissen davon manches Leid *erleichtern*, wenn es auch nichts mehr verhindern kann.

Ihr wißt, es ist das Abtragen der Schuld, die Ihr Euch selbst und freiwillig auf Eure Schultern legtet, da Euch niemand dazu gezwungen hat. Wenn Ihr durch meine Worte in dem Leide zur Erkenntnis kommen könnt und dabei Sehnsucht nach dem Licht und nach der Reinheit in Euch aufersteht, die sich zu einer demutsvollen Bitte formt, so kann Euch noch Rettung im Versinken werden, denn die Liebe Gottes bleibt wach.“ —

Eine kurze Unterbrechung sei mir hier gegönnt. Sie mag vielleicht dazu genutzt werden, um frische Luft zu schöpfen. Oder etwa laut zu schreien? Zu beten? O Gott, was weiß *ich*.

Denn: Dies bißchen Druckerschwärze hier inmitten meines Buches bildet eine *Flammenschrift!* Gebe Gott, daß in Kürze alles, das unbedingt getilgt werden muß, verbrenne... Alles, was uns von der Reinheit scheidet. Der zweite Tod ist uns so nah wie nie. Und noch nie haben wir den Helfer, den Tröster, der im Begriff ist, sich von uns zu verabschieden, — für immer —, notwendiger gehabt als in diesem Augenblick!

Soeben hörten wir, „die Liebe Gottes bleibt wach.“ Und Er fährt fort: „Dann dürft Ihr auch das neue Leben sehen, das der Herr nur *denen* schenken wird, die willig in den heiligen Gesetzen seiner Schöpfung schwingen, die sein Haus, in welchem Ihr nur Gäste seid,

befreit haben von allem lichtfeindlichen Tun und die nicht wiederum die schönen Gärten frevlerisch verwüsten, an deren Herrlichkeit und Reinheit sie sich immerdar erfreuen sollen, um darinnen zu erstarken. Oh, Ihr Verblendeten, warum wollet Ihr nicht erwachen! So vieles Schwere könnte Euch erspart bleiben. So aber muß sich Euer Sein in graue Schleier tiefer Wehmut hüllen, aus denen Euch nur durch die scharfen Blitze des Heiligen Gotteszornes noch einmal Befreiung und Erlösung werden kann!

Und dieser Zorn wird über Euch hereinbrechen mit ungeahnter Macht im Heiligen Gericht! — Doch das Gericht ist *anders*, als Ihr es Euch denkt. Ihr wißt von einem Buch des Lebens, das vom Richter Gottes zur bestimmten Stunde aufgeschlagen wird für einen *jeden*!

Das Buch des Lebens zeigt die *Namen* aller Kreaturen, die zum Leben kamen, und sonst nichts. Die beschriebenen Blätter aber, die zu dem großen Buch des Lebens gehören, die das Für und Wider eines jeden Gedankens und eines jeden Tuns des einzelnen zeigen, sind *die Seelen selbst*, denen sich alles aufgeprägt hat, was sie im Wandel ihres Seins erlebten oder wirkten. *Darin* ist für den Richter alles Für und Wider klar zu lesen. Doch das Lesen denkt Ihr Euch auch wieder falsch. Es ist auch dies viel einfacher, als Ihr Euch vorzustellen sucht.

Der Richter läßt nicht jede Seele einzeln vor sich treten, vor seinen Stuhl, sondern er sendet in dem Auftrag Gottes seine Schwertschläge *ins All*! Die Schwertschläge sind *Strahlungen*, die ausgehen und *alles* in der Schöpfung treffen!

Erkennt die große Einfachheit und überraschende Natürlichkeit! Der Richter schickt die Strahlen nicht bewußt oder gewollt zu diesen oder jenen, nein, er schickt sie einfach *aus* auf Gottes Heiligen Befehl; denn es ist *Gottes* Kraft, nichts anderes könnte in dieser Weise wirken als sein Allheiliger Wille! Die Strahlungsschläge oder Strahlungen durchdringen also die gesamte Schöpfung, doch in einer Stärke, wie sie *bisher nie gewesen* ist. Nichts vermag sich zu verbergen vor der Wirkung! Und so trifft der Strahl der Gotteskraft auch *jede Seele* im Gesetz des Schöpfungswirkens zu bestimmter Stunde. Alles, was die Menschenseele dann bei diesem Auftreffen des Gottesstrahles, der ihr gar nicht sichtbar wird, noch an sich trägt, muß aufleben

und auch zur Auswirkung gelangen, zur Betätigung, damit es *darin* seinen letzten Ringschluß zieht, der diese Seele niederdrückt oder erhebt. Was eine solche Seele in dem Wandel ihres Seins schon abzuliegen fähig war an Falschem oder Üblem, durch schöpfungsgesetz-mäßige Auslösungen im Erleben, ist gelöscht und so, als ob sie nie vorhanden war; es hängt dadurch nicht mehr an ihr, ist ihr dann nicht mehr aufgeprägt. Sie ist davon befreit und rein, es kann ihr deshalb keinen Schaden bringen. Nur das, was seinen Ringschluß *noch nicht* fand und deshalb auch noch an ihr hängt, mit ihr verbunden ist, wird zu dem Ringschluß in dem Druck des Lichtes ohne weiteres gezwungen, indem es auflebend sich in Betätigungsversuchen *zeigt* und darin auch den Schlag erhält, der ihm gebührt.

Die jeweiligen Schläge sind genau nach der Stärke des eigenen Wollens, das sich in *Wechselwirkung* auslösend *gegen* die Seele richtet als den Ausgangspunkt! Es wird jetzt alles von dem unwiderstehlichen Drucke des Lichtes verstärkt und zurückgedrängt zu dem Ausgangspunkt, zur Seele, sei es nun Gutes oder Übles.

Und alles das, was sonst im schwerfälligen Laufe der verdichteten, verhärteten Umgebung aller Menschenseelen auf der Erde vielleicht noch viele tausend Jahre nötig gehabt hätte, sich im Ring zu schließen, wird in wenig Monde nun gepreßt, in dem von allen Menschen unerwarteten Bewegungsantrieb durch die Kraft der Schläge aus dem Licht. *So* wirkt das Weltgericht in seiner einfachen Natürlichkeit! Es *ist* diesmal das Euch so oft verkündete »*Jüngste Gericht*«!

Doch seine Auslösungen sind ganz anders, als Ihr es Euch dachtet. Was Euch darüber früher schon gekündet worden ist, geschah *in Bildern*, weil Ihr es anders gar nicht verstanden hättet. An Hand der Gralsbotschaft jedoch geht Euer Wissen von dem Wirken in der Schöpfung weiter, und es kann Euch deshalb immer mehr gesagt werden, denn heute könnt Ihr es durch meine Botschaft schon verstehen.

Die Schwertschläge des Jüngsten Tages stoßen als starke Lichtstrahlungen in die Schöpfung und fließen durch die sämtlichen Kanäle, welche durch die selbsttätigen Auswirkungen göttlicher Gesetze in der Schöpfung schon gebildet worden sind, denen alles Empfinden, Denken, Wollen und auch Tun der Menschen als Ausgangspunkte zu

Grunde liegen. Deshalb werden die richtenden Strahlen durch diese vorhandenen Kanäle mit untrüglicher Sicherheit zu allen Seelen geleitet und wirken sich dort dem Zustand der betreffenden Seelen entsprechend aus, doch so beschleunigt, daß deren ganzes Sein zum *letzten Ringschluß* alles bisherigen Wirkens innerhalb weniger Monate gebracht wird, diese dem tatsächlichen Befunde ganz genau entsprechend hebt oder stürzt, belebt und stärkt oder vernichtet!

So ist das Gericht. Heute könnt Ihr durch die Botschaft den also geschilderten Vorgang verstehen.

Früher hättet Ihr es nicht begreifen können, und es mußte deshalb alles in einfachen Bildern gekündet werden, die dem Wirken des Vorganges ungefähr entsprechen.

Und diese Schläge des Jüngsten Gerichtes sind schon unterwegs zu Euch, zu einem jeden in der Schöpfung, gleichviel, ob er mit oder ohne Erdenkörper ist.

Die ersten haben Euch bereits erreicht und alles lebet auf, was noch an Euren Seelen hängt.

Doch auch die *letzten* Schläge, welche die Vernichtung oder die Erhebung bringen, sind mit alles überwältigender Schärfe ausgesendet, um die Reinigung auf dieser Erde zu vollenden! Sie jagen bereits auf die Menschheit zu, und nichts vermag sie irgendwo zu hemmen. Zu der von Gott genau bestimmten Stunde wird die Menschheit unerbittlich, doch gerecht davon getroffen sein!“ —

Bitte, verlangen Sie jetzt nicht den nachträglichen Kommentar von mir, obwohl dieser ja von vornherein der Sinn und Zweck des vorliegenden Buches war und ist. Es liegt mir auf der Zunge, sicherlich, noch etwas anzumerken. Nicht viel. Jedoch: Erlassen Sie mir bitte dazu jedes weitere Wort. Nach dieser betäubenden Wortgewalt bleibt mir allerdings die verfügbare Sprache weg. Die Kehle schnürt sich zu, und mir wird schwarz vor Augen...

Inhaltsverzeichnis

<i>Aus der Autorenwerkstatt</i>	2
<i>Buchimmanente Hinweise • Impressum</i>	4
Prolog (Jesu Vorhersage aus dem Neuen Testament)	6
Ein ›Wahrheitssucher‹, der seine Hände in Unschuld wusch	7
„Licht! Licht!“	14
Erste Schritte des Kommenden	22
Wie es zu der Spaltung kam, das weiß bald niemand mehr	
oder: Sachen gibt's, die gibt es wirklich!	28
Die Klavierlehrerin gab den Anstoß	37
Hirnmenschen	40
„Ich sehe was, was du nicht siehst!“	44
Der Knoten: Ist das Gericht am Ende ein Gerücht?	54
Ein Stolperstein genügt	62
Warum Mission beim Glauben nichts zu suchen hat	71
Sollte tatsächlich alles umsonst gewesen sein?	77
Täglich Inventur wäre gut	86
Der Hoheitstitel »Menschensohn«	94
Ohne Religion? Jederzeit! — Ohne Gott? Niemals!	101
Eine andersartige Sprache der Wahrheit	109
Warum das neue Interesse an der Rückkehr von Religion?	121
Gottessohn ist nicht gleich Menschensohn	127
„Denn auch die Jünger waren Menschen...“	139
Fragen über Fragen	147
Der Ringschluß	160
O Gott!	166
Der anthropomorphe [vermenschlichte] Gott	182
»Der heilige Krieg« vs. [gegen] »Gott will es«, und umgekehrt!	185
Weitere dramatische Pausen am Rande	187
Kann sich der Mensch noch einmal ändern?	215
»Jeder in seinem Schlamm« oder: Das alte Laster	235
Wer böse ist, der sei fernerhin böse, und wer unrein ist, der...	255
Matrix nach Lucien Siffrid	264
<i>Mors certa, hora incerta</i> — der Tod ist sicher, die Stunde ungewiß	
(Das Lächeln des Dalai Lama sowie die Wiederkehr von »Heimat«)	266
Erst der Gehorsam bringt die Befreiung	274
Ein Nachtrag zur griechischen ›Wiege‹ des Abendlandes	281
<i>Inhaltsverzeichnis</i>	283
<i>Anhang: »Eigenwerbung« Übersicht, 8 Bücherzettel, 7 Cover</i>	ab 284